Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani

139317

Länder=
und
Völker=Merkwürdigkeiten
des
österreichischen Kaiserthumes.

Dritter Theil.

Die Ruine in Schönbrunn.

Länder=
und
Völker=Merkwürdigkeiten
des
österreichischen Kaiserthumes.

Von

Dr. Franz Sartori.

Dritter Theil.

Mit zwey Kupfern.

Wien, 1809.
Im Verlage bey Anton Doll.

tavrič
139317

139317

Ljubljana

FZC 217/1956

Das
k. k. Lustschloß Schönbrunn und seine Merkwürdigkeiten,
in Oesterreich unter der Ens.

Wer die reinen Entzückungen liebt, mit denen zwangslose Natur ein gefühlvolles Herz überrascht, wer die Erscheinungen der Kunst und ihre Wechselgestalten froh an die Seele drücket, sey er nun ein Weiser, der von den Täuschungen des Lebens Abschied nahm, oder ein Liebender, der in süßer Bewußtlosigkeit sich ihnen ergiebt, er wird gerne an dieser Stätte weilen, wo Natur und Kunst, Weisheit und Liebe voll Anmuth ihm begegnen. Losgerissen von dem ermüdenden Einerley der Gewohnheit mag er hier in stillen Laubengängen den Balsam der Ruhe athmen, an

des Springquells lebendiger Säule gemüthlich in die Jugend zurück sich träumen, in der scheinbaren Wildniß Gewinden ein seelenvolles Götterbild belauschen, oder die üppige Fülle der Blumenzirkel bewundern, in das Farbengemisch freundlicher Waller sich drängen, und der Pflanze und der Thiere vielfach geformtes Leben betrachten. Ueberall wird die Anmuth vor ihm einhergehen, und wird sich ihm neckend in tausend Masken in die Arme werfen.

Wenn das Herz von Sehnsucht schlägt, und der Geist in erhabenen Zweifeln und Muthmassungen sich verlieret, ist dieser Garten im stillen Glanze der Mondnacht am willkommensten. Freut sich das Herz wieder an der behaglichen Schlußfolge des Lebens, und erhohlt der Geist sich gern in dem Labyrinthe der Aussenwelt, so finden sie beyde wieder sich hier, wenn ein wolkenloser Tag sein Licht über die Umgebungen ausströmt.

Welches üppige Charaktergemählde drängt sich dann vor den Blick! welche lustige Welt gibt sich harmlos dem Neugierigen hin. Ein Hogart könnte stundenlange zeichnen, indeß auch Tizian seine Rechnung fände.

Es hat sich in den zahlreichen Schattengängen des Parkes ein bunter Farbenstrauß ausgebreitet. Der brave Bürger zieht am Arme sei-

ner Ehevolrthinn unter einem Schwarme fröhlicher Kinder munter dahin, wo die Menagerie ihre Seltenheiten aufschließt. Im eleganten Modekleide prangt die geschmackvolle Dame, und die minder vornehme Schöne mustert sie nachblickend mit neidischem Auge. Junge Galans flattern wie — Käfer um süß aufblühende Mädchen. Seyen der Anbeter noch so viele, dennoch bleibt dein schmachtendes Auge nicht unbemerkt.

Allenthalben summt die gallische Sprache, denn wohl wissen die Leutchen, daß ihr Deutsch nicht so artig klingt. Unter die lieblichen Kadenzen stürmen apreggiando die derben Späße des blaugeil:ideten Handwerkers, denen die des eingebornen Engländers brüderlich begegnen. Milles Fleurs und Bisam duften wetteifernd mit tausend frischeren Blumen. In das einsame Dunkel gleitet manch liebendes Paar, denn die gemeine, wie die edle Liebe hasset die Zeugen.

In dem mahlerischen Gewühle, das nach allen Richtungen hin der Schaulust, und dem Vergnügen nachströmt, wirst du wohl den Künstler, den Gelehrten, den Kaufmann, den Krieger, den Einheimischen oder Fremden herausfinden. Jeder sucht sich das Seine, und das Gefundene bezeichnet ihn.

Nichts entscheidet mehr für den hohen Werth dieser prächtigen Anlage, als die Verschiedenheit der Gesichter. Man kann die Freude, den Ernst, die Schwermuth und den leichten Sinn, die Schalkheit und die phlegmatische Gemüthlichkeit mit allen Nüanzen auf den tausend Gesichtern sehen, die sich hier zeigen. Jeder findet, was ihn reizt, oder ziert, oder entzückt. Was Göthe so schön von der Sakontala sagt, könnte man mit noch mehr Recht von Schönbrunn wiederhohlen.

Das Schloß.

Der Hinblick auf den Zustand, in welchem sich diese Gegend vor zwey Jahrhunderten befand, gewährt ein interessantes Gedankenspiel. Hier, wo ein prächtiges Schloß auf dem großen Park mit seinem abwechselnden Parterre freundlich herabsieht, wo eine ungeheure Menschenzahl unter schönbelaubten Gängen in tausend Gruppen dahin wogt, stand ehemahls ein Gemische von Sandhügeln und traurigen Eichen, das sogenannte Gatterhölzel.

Ein mächtiger Fürst, der als Eroberer nach Wien kam, (Kaiser Mathias) pflegte hier zu jagen. Erhitzt vom ermüdenden Waidwerk, mochte er sich an jene Quelle gelagert, und aus

ihr sich gelabt haben, welche jetzt unter dem Nahmen des Brünnchens bekannt ist; denn sie ward mit einem Steine bezeichnet gefunden, auf welchem der Nahmen des Kaisers stand. Bald erhob sich auf seinen Wink ein stattliches Jägerhaus, und in der Nähe zur Aufbewahrung der Hunde ein eigner Thurm, der dem Gute Hundsthurm den Nahmen gab. Der Hof besuchte zuweilen das Lustgebäude, wenn er sich in der Gegend mit Jagen belustigte. Im Jahre 1637 ward es ein Eigenthum der Kaiserinn Eleonora, Wittwe Ferdinands des II., und zwanzig Jahre später der Aufenthalt von Ferdinands des III. frommen Wittwe. Damahls war bereits aus dem Jagdhause ein Schloß geworden, hinter welchem sich ein Thiergarten bis auf die Spitze des Schönbrunnerberges hinaufzog. Das Ganze war mit einer Mauer umgeben.

Während der Belagerung Wiens ward das Schloß in Asche gelegt. Leopold der I. aber ließ, um zugleich das Andenken seiner Mutter zu ehren, für seinen Sohn den römischen König Joseph den I. statt des eingeäscherten Schloßes, durch den Oberland-Baumeister Vischer von Erlach ein Sommerpalais erbauen, zu welchem Joseph selbst einige Ideen angab. So entstand außer dem Hauptgebäude, welches aber nur ein Stockwerk niedriger war, der Vorhof mit seinen

Flügeln, und einigen Nebenhöfen. Der Garten war im französischen Geschmacke angelegt, und ein zweytes Schönbrunn auf dem Berge, wo die Gloriette steht, sollte das Ganze vollenden, zu welchem ein sehr umfassender Plan entworfen war. Ein zweytes Versailles wollte man dem dürftigen Sandhügel abtrotzen.

Auf die Erbauung des Schloßes ward im Jahre 1700 eine Medaille geprägt mit der Umschrift:

Josephus Romanorum et Hungariae Rex.

Den Revers schmückte eine Abbildung Schönbrunns mit der Devise:

Sol ubi Romanus curis percurrerit orbem,
Hoc pulchro fessos fonte relaxat equos.
1700.

Der Erbauer des Lustschlosses besuchte es aber nie, denn Leopold blieb der Gewohnheit treu, jährlich seine Lieblingsschlösser Laxenburg, die Favoritte und Ebersdorf in einer bestimmten Ordnung zu bewohnen. Desto lieber hielt Joseph sich hier auf, und während seiner Regierung wechselten prächtige Tournire, und Carousels, mit anderen kriegerischen Festlichkeiten,

Dennoch hinderten ihn kostspielige Kriege, und ein zu früher Tod, sein Lieblingsschloß nach dem ersten großen Plane zu vollenden.

Karl der VI. schenkte es der verwittweten Kaiserinn, sie trat es aber gegen eine Summe von 450,000 Gulden an den Hof wieder ab. Während der Regierung dieses Kaisers ward Schönbrunn nie besucht, und ziemlich vernachläßigt.

Aber seine unsterbliche Tochter Maria Theresia, die eben so tugendhaft und fromm, als gefühlvoll für das Schöne und Edle war, richtete ihr Augenmerk bald auf das verlassene Schloß. In der traurigen Epoche ihrer ersten Regierungsjahre, wo sie mit wahrem Heroism gegen zahllose Feinde kämpfte, flüchtete sie sich oft mit ihrem Kummer in die Marienkirche zu Hietzing. Dort blieb sie stundenlang bethend allein, und vertraute sich und ihr geliebtes Volk dem Schutze des Himmels. Sie hielt sich daher wegen der nahen Lage bey Hietzing gewöhnlich in dem Schloße zu Schönbrunn auf, und es entwickelte sich mit dem glücklichen Laufe ihrer Angelegenheiten in ihr der Gedanke, dieses noch unvollendete Lustgebäude in eine prächtige Sommerresidenz zu verwandeln.

Schon im Jahre 1741 entstand auf ihren Befehl die Allee, welche Schönbrunn und Laxenburg miteinander verbindet. Drey Jahre nach-

her wurde der Anfang zu dem neuen Baue des Schloßes nach dem Plane des Architekten Pakassi gemacht. Der Baumeister hieß Valmagini. Aber erst nach 6 Jahren war das Ganze vollendet, denn es mußte theils wegen des ungünstigen Terrains, theils wegen des schon vorhandenen alten Gebäudes, und wegen anderer zufälliger Ursachen schon während des Baues der Plan mehrmahlen verändert, manches fertige Gebäude wieder eingerissen, und ein ungeheurer Kostenaufwand bestritten werden, der der Monarchinn noch lästiger fiel, da sie von den Staatseinkünften schlechterdings nichts dazu verwenden wollte. Sie war es also, welche während der stürmischen Auftritte eines Krieges, der sie aus ihrem Erbe verdrängen sollte, ohne dem Staate sein Eigenthum zu entziehen, dieses herrliche Ganze aus dem sandigen Boden zauberte. Als Joseph der II. Mitregent seiner Mutter wurde, veränderte sich die Gestalt des Gartens sehr zu seinem Vortheile. Das Einförmige des alten Styles wurde gemäßigt, und die Seitenparterre durch Anlagen der Kunst belebt. Glänzende Feste wurden hier gefeyert, das Schloß jeden Sommer vom Hofe bewohnt, durch Zufall und Absicht alles herbeygeführt, was demselben noch ein höheres Interesse geben konnte. Seither aber haben

mancherley Umstände Schloß und Gärten etwas einsamer gemacht.

Eine Brücke, am vordern Kopfe von zwey steinernen Löwen, am Hinterkopfe von zwey Sphinxen bewacht, führt über die Wien in den Vorhof Schönbrunns, welchen prächtige Eisengitter schließen. Am Eingange ragen zwey Obelisken empor. Im mittern Hofe befinden sich einander gegenüber zwey Springbrunnen mit Marmorbildern. Die Gruppe zur Rechten bezeichnet die Donau, den Inn und die Ens. Sie ist Zauners erstes, bedeutendes Werk. Jene zur Linken von Hagenauer stellt die Königreiche Galizien, Lodomerien, und das Groß-Fürstenthum Siebenbürgen vor. Ihre Attribute hat der Zahn der Zeit zerstört. Am Ende des Hofs erhebt sich das Schloß selbst mit seinen Seitenflügeln, welche den Hof umfangen, und von denen sich weitläuftige Nebengebäude in entgegengesetzter Richtung nach Hietzing, Meidling, und Grünberg erstrecken. Hinter dem Schloße ist der Garten. Das Ganze hat eine Peripherie von ungefähr zwey Stunden.

Nun erhebt sich das Auge zu dem Schloße selbst. Es besteht aus viertehalb Geschoßen, von denen das Erdengeschoß rustik ist. Die drey obern sind mit jonischen Wandpilastern geziert, welche aber nicht bis an den Kranz des Gebäu-

des reichen. Die Ballustrade schmücken schönge-formte Bildsäulen, und Vasen.

Man hat bereits an mehreren Orten die Mängel gerügt, welche an diesem Schloße unangenehm auffallen; man hat nicht nur die einzelnen Fehler der Verhältniße, sondern auch den Styl getadelt, in welchem es aufgeführt ist. Man war jedoch billig genug, den Baumeister zu entschuldigen, der sich nach einem schon vorhandenen Gebäude richten, und einen sehr oft veränderten Plan befolgen mußte; der also nicht seiner eignen Idee folgen, und dem Ganzen nicht wohl das Gepräge von Einheit und Vollendung geben konnte. Möge aber auch dieser Mangel der Verhältnisse noch so groß, mag der Styl auch zu mannichfaltig, und gezierd seyn, das Schloß gewährt dennoch einen äußerst angenehmen, besonders in der Ferne bezaubernden Anblick. Heiterkeit und Würde gehen hier Hand in Hand, und die gemeinschaftliche Empfindung, welche sie dem Gemüthe einflößen, überrascht auf eine seltsame Weise. Selbst das Gezierte des Styles gleicht mehr dem spöttisch nachgeahmten Gesuchten einer jungen Schönen, als dem fatalen Schnickschnack einer alternden Kokette. Freylich aber hat das Gebäude weder den Charakter stiller Größe, noch das Imposante des kolossalischen Erhabenen, seine Umgebungen theilen ihm

jedoch wenigstens einen Anhauch von Beyden mit, und in einer Mondnacht nimmt es sich ungemein reitzend aus. Unter dem Eingange des Schlosses sieht man zu beyden Seiten schöngearbeitete Bildsäulen, von hartem Metalle. Die eine Herkules, wie er den nemäischen Löwen, die andere, Herkules wie er den Drachen erlegt, der die Gärten der Hesperiden bewachte. Die letztere ist besonders gut plazirt, der Drache ist zerschmettert, und wir gehen sicher ein in die hesperischen Gärten. Beyde Statuen dienten ehemals im Speisesaale des Schlosses zu — Oefen.

Man führte mich über herrliche Treppen durch das Innere des Schlosses; zwey dieser Treppen sind fliegend. Ueber der einen, welche in das erste Stockwerk führt, zeigt sich ein Fresko Gemählde von Rothmayer, dessen wir schon einmahl gedachten. Die andere führt in das oberste Stockwerk, oder das Belvedere. Es findet sich auch eine Maschine hier, mittelst welcher mehrere Personen alle Stockwerke hindurch auf und ab können gehoben werden. Das Innere des Schlosses übertrifft jede Erwartung. Hohe, geschmackvoll decorirte Säle, Enfiladen von Zimmern, modern meublirt, lichte heitere Gänge, welche dem Ganzen einen steten Zusammenhang geben, erhalten das Gemüth in einer angenehmen Stimmung.

Einige Säle sind mit Gobelins Tapeten, und kostbaren Spiegeln ausgeschmückt. Viele Gemächer prangen mit chinesischem Porzellain, prächtigen Lustern und Gemählden. Alabasterne Büsten und Bildsäulen von Marmor erfüllen die übrigen. Die Wände des großen Saales sind mit Trumeaux bedeckt, und mit Wandleuchtern behängt. Den Plafond schmückt ein großes Gemählde von dem berühmten Römer Guglielmi, der späterhin zu Petersburg starb. Die Wirkung, welche eine vollständige Beleuchtung dieses Saales hervorbringt, muß unbeschreiblich seyn.

Der kleinere Saal erhält seine schönste Verzierung durch die alabasternen Büsten Franz des Ersten, und Josephs des Zweyten. Die erstere ist von Balthasar Moll, einem Wiener, die letztere von Cerachi.

Drey Zimmer mit Landschaften von Rosa. Unter ihnen sind einige von vorzüglichem Werthe. Ein großer Saal mit Wandstücken des trefflichen Martin von Meytens. Sie verewigen die Feyerlichkeiten, welche bey der Vermählung Josephs des Zweyten mit Isabellen von Parma Statt fanden. Die Figuren auf den Gemählden sind ungeachtet der außerordentlichen Menge lauter Portraits. Man zeigte mir auch ein Kaminstück

von Alabaſter, welches Pius der ſechste dem Kaiſer Joſeph zum Geſchenke gemacht hat.

Ein Zimmer mit drey hiſtoriſchen Stücken von Meytens, die ſich ſehr gut ausnehmen. Das eine ſtellt ein Tournier in der Kaiſerlichen Reitſchule, die anderen beyden Marien Thereſien, und Franz den Erſten, bey Austheilung des Thereſienordens vor.

Ein Zimmer mit Familienſtücken. Die Zuſammenkunft Joſeph des Zweyten mit ſeinem Bruder Leopold. Morons gelungene Darſtellung der Familie des Großherzogs.

Ein Zimmer mit Hamiltonſchen Jagd- und Pferdeſtücken.

In dem Audienz Saale ſieht man die alabaſternen Büſten der Königinnen von Frankreich, und Neapel, ein porzellainenes Monument, welches Maria Thereſia ihrem Gemahl widmete. Es iſt wirklich ein vollendetes Kunſtwerk der Wiener Porzellainfabrik. Eine ſchöne Klugheit von Wilhelm Beyer.

In mehreren Gemächern befinden ſich Miniaturgemählde von Baſſeggio, und koſtbare Tiſche mit moſaiſcher Arbeit, welche Leopold der Zweyte aus Florenz bringen ließ.

Unter den Kabinetten ſind einige ſehr ſchön. Viele haben Stickereyen, Zeichnungen, Miniaturgemählde von Marien Thereſiens Töchtern, ja

ſogar von Franz dem erſten einige Stücke aufzuweiſen. Eines dieſer Kabinette war für mich beſonders merkwürdig. Ich meine jenes, wo die große Monarchin an Konferenztagen gewöhnlich mit ihren Miniſtern zu ſpeiſen pflegte. Damit Niemand von den Geſprächen über Tiſche, welche ſehr oft eine Forſetzung der Conferenz ſeyn mochten, Etwas hörte, war der Fußboden ſo eingerichtet, daß der Tiſch auf ein gegebenes Zeichen ſich hinabſenkte, und mit Speiſen bedeckt wieder herauf kam. Auch Kleinigkeiten beſtätigen den hohen Werth dieſer Regentin.

Es iſt nicht möglich hier Alles aufzuzählen, wodurch dieſe zahlreichen Gemächer merkwürdig werden. Nur noch zum Schluße die Bemerkung, daß die Tapeten aus der Fabrik der Gobelins, welche zu Schönbrunn aufbewahret werden, die nehmlichen ſind, mit denen zuweilen die Stephans Kirche zu Wien geſchmückt wird.

In einem Flügel des Schloſſes befindet ſich die Hofkirche. Sie hat einen marmornen Hochaltar, deſſen Blatt die Vermählung Mariens vorſtellt. Es iſt von Paul Troger. Die ſchönen Figuren, und die heilige Dreyfaltigkeit über dem Altar hat Kohl verfertigt, den Plafond aber Daniel Grau gemahlt. Die leidende Mutter des Heilandes, und der heilige Johann der Täufer, Statuen von Metall an den Niſchen

zur

zur Seite, sind eine sehr gelungene Arbeit des braven Kohl. Groß ist der Umfang der Kirche nicht, aber Simplicität und Geschmack geben ihr gerade den reinen Charakter, der jedes Gebäude haben soll, welches der Andacht geweiht ist.

Ich ließ mir zum Schluße noch das Theater zeigen, und fand vollkommen bestätigt, was ich schon früher davon gehört. Es ist wirklich schön gebaut, und ganz in amphitheatralischer Form. Man hat es im Jahre 1763 nach dem Plane des Herrn von Hohenberg aufgeführt.

Die Nebengebäude des Schlosses enthalten Wohnungen für den Hofstaat. Es ist für Alles gesorgt, es fehlt auch nicht an Ställen, Wagenremisen, Wohnungen für die Arbeiter, und Wachstuben. Die Zahl der Zimmer im ganzen Schloße soll sich auf 1000 belaufen.

In den Nebengebäuden befinden sich auch die gut eingerichteten Zimmer des Hoftraiteurs Jahn, wo man noch immer mit Auswahl und in mäßigen Preisen bedienet wird. Es ist daselbst auch ein Kaffeh- und Billardzimmer. Ausserdem ist noch ein Gasthaus für Personen von Stande, und eines für die gemeinere Klasse hier etablirt.

Der Garten.

Durch den Portikus von jonischen Säulen, der den Eingang des Lustschloßes verschönert, kehrte ich in den Garten zurück. Die Sonne näherte sich dem Mittagskreise, und nur wenige zerstreute Spaziergänger wandelten in den Alleen. Ich konnte daher ungestört meine Betrachtungen fortsetzen.

Der Garten von Schönbrunn ist wie das Gebäude in französischem Style angelegt. Die erste Anlage hat Adrian Steckhoven ausgeführt, die spätern Risse aber der Hofarchitekt Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg entworfen. Eine Kopie von dem Hauptplane wurde zu Rom unter dem Porträt Marien Theresiens auf Marmor gemahlt, und bewirkte, daß Hohenberg zum Mitgliede der dortigen Akademie der Baukunst erwählt wurde. Dieser große Künstler wurde 1732 zu Wien gebohren. Er ist nicht bloß Empiriker, er ist auch Gelehrter, Schriftsteller, in seinem Fache.

Oesterreich hat seinem durch Studium und Reisen ausgebildeten Kunsttalente viel zu danken. Außer den Verdiensten, die er sich um Schönbrunn erwarb, hat er noch durch viele andere Prachtgebäude sich unsterblich gemacht. Darunter gehören vorzüglich das Schloß und der Garten zu

Wöslau, das Friesische Palais auf dem Josephsplatze zu Wien, und als Beweise seltner Genialität eines 70jährigen Mannes, das Haus der Laune in Laxenburg und der Tempel der Nacht zu Schönau. Seine Verdienste wurden erkannt und belohnt. Er ward Hofarchitekt, Rath und Direktor der Klasse der Baukunst an der Akademie der Künste, und in den Adelstand erhoben.

In der Mitte des Gartens ist ein offenes Parterre mit hohen Baumspalieren eingefaßt, von deren dunklem Grün weißmarmorne Bildsäulen mahlerisch abstechen. Das Parterre zieht sich bis zu einer Anhöhe, an deren Fuß ein großes Wasserbecken mit vielen springenden Quellen sich ausbreitet, welches eine treffliche Gruppe von Skulpturarbeit krönt. Ueber der Anhöhe springt die leuchtende Gloriette wie ein Feenschloß aus dem Hügel, den auf beyden Seiten mäandrisch gewundene Pfade hinan klimmen. Auf der entgegengesetzten Seite begrenzt die weiße Gartenfacciate auf dem Schloße den Gesichtskreis. Das Parterre selbst ist mit hellgrünem Wasen und balsamischen Blumenbeeten geziert.

Ihm zu beyden Seiten dehnen sich symmetrische Gartenparthien der Länge nach aus, regelmäßig gepflanzte, gewölbte und offene Alleen, schattichte Haine mit labyrinthischen Gängen, Irrgärten, Grotten, und Ruinen. Hie und da

hat man Terrassen angebracht, und stille Lauben, zahlreiche Fontänen mit schönen Gruppen, Teiche, Vogelbauer, vor Allem aber viele Statuen, Tempel und andere Werke der Kunst geben dem herrlichen Parke noch höhere Ansprüche auf Wohlgefallen und Bewunderung.

Rückwärts erhebt der Garten sich über die Anhöhe, und verwandelt sich in ein kühles, schattichtes Lustwäldchen. Es ist Aline, die um ihres Geliebten Willen wieder zum Landmädchen wird.

Zunächst am Schloße sind die herrlichsten Alleen.

Es ist nicht möglich, irgendwo etwas Schöneres zu sehen. Gerne versammelt sich die elegante Welt an diesen hohen, breiten, dunkelgrünen Wänden. Allenthalben sind Ruhesitze angebracht, und tausend kleinere Laubengänge führen zu heimlichen Plätzchen, wo Schatten und trauliches Kühl zur Ruhe lädt. Auf der westlichen Seite gegen Hietzing befindet sich die Menagerie, an sie schließt sich der größte Reichthum Schönbrunns, der botanische Garten, und geht längs der Mauer bis zum Schloße hin. Oestlich erhebt sich über den Berg ein fruchtbarer Obstgarten. Mehr gegen Süden schließt eine weitläufige Fasanerie die Peripherie des großen Ganzen. Außerhalb des Gartens gegen Meidling

liegt zwischen Schloßgebäuden die Orangerie. Sie wird vom Garten durch eine Allee getrennt, welche sich von einem Ende Schönbrunns zum andern erstreckt, und nur durch den Hof des Schloßes unterbrochen wird. Sie erhält die Verbindung Schönbrunns mit den naheliegenden Ortschaften und Villen, worunter Grünberg durch geschmackvolle Anlagen sich vorzüglich auszeichnet.

Die Ruine.

Ich wandte mich etwas düster in die abgelegenen Parthien des Gartens am Fuße des Berges. Wie? Ist es Täuschung, oder Wirklichkeit? Hat der planlose Zufall, oder die stillwirkende Kraft der Nemesis diese Ruinen auf diesen Punkt gestellt? Es sind römische Ruinen. Auch jener Staat löste sich in Ruinen auf, und Hannibal war gerächt. Den Raub eines glücklichen Jahrtausendes verschlangen kühne Bettlerherden. Die grausamen Zerstörer Carthagos leckten den Staub von den Füßen fremder Eroberer und ruhig und ernst wandelte Nemesis durch die rauchenden Ruinen. Große Lehrerinn des Weisen, warum lehrest du nicht für das ganze Menschengeschlecht? Blutig glänzen die Blätter der Geschichte, über der traurigen Erde

rauscht ein blutiger Lorbeerwald. Liebst du der großen Strafen sich gleichbleibende Bilder, erfreut dich der Schmerz des Einzelnen, den die bethörte Menge mit ihrem Falle zerdrückt? Und läßt du Heroen nur darum im Kampfe gegen den Glücklichen fallen, um den Glücklichen tragischer zu beschämen?

Ich lehnte mich an die Trümmer und sah traurig vor mir hin. Vergangene Geschlechter zogen an meinem Geiste vorüber, und meine Wangen glühten heißer. Kleine Seele, deren Welt ein Winkel der Erde ist! Steh zum Himmel hinan, sieh die Millionen Welten herab funkeln, und verschwinde bey dem Gedanken an deine Erbärmlichkeit. Aber groß ist der kleinen Seele Stolz und Thatenkitzel. Ihr sind jene Sterne nicht größer, als sie dem Auge scheinen, ihr ist sie selbst das Größte, weil sie sich das Nächste ist.

Tragisches Ensemble des menschlichen Wissens und Ahnens, dich spricht am verwundendsten seine Geschichte aus. Aber für ihn ist ihr Griffel gebrochen, für ihn quillt kein Unterricht aus den ewigen Sternen und seiner eignen Brust. Kalt tritt er aus dem dunkeln Winkel seiner Existenz, und hinter ihm birst die Ruine.

Ein keck hingaukelnder Schmetterling fuhr mir in diesem Augenblick ins Gesicht. Meine

Seele ward durch die kleine, gedankenlos schwärmende Psyche aus ihrer düstern Träumerey zu leichterm Gedankenspiel geweckt, und kehrte von der moralischen Ruine zur wirklichen zurück.

Sie ist es werth, Betrachtungen ernster Art, Phantasien höherer Bedeutung das Daseyn zu geben. In einer abgeschiedenen Haingegend, wo die Spuren der Kunst weniger sichtbar sind, zeigen sich Trümmer eines prächtigen, römischen Gebäudes. Ein schöner, geborstener Bogen hat im Kampfe gegen die Zeit sich noch aufrecht erhalten. Alles andere, Bruchstücke, abgebrochene Säulen mit Inschriften, Meilenzeiger, Urnen, Vasen, Basreliefs, Statuen und Büsten, wie es die zerstörende Zeit planlos unter einander geworfen hat. Durch diese beredten Ueberbleibsel ehemahligen Glanzes fallen gleich Thränen einzelne Wassertropfen in den umliegenden, mit Schilf bewachsenen, ganz verwilderten Teich. Unter dem Schilfe nimmt man eine Gruppe wahr, auf der einen Merkur, auf der andern Artemisia von Sandstein. Gewiß besuchte die trauernde Maria Theresia oft diese einsame Gegend, auch soll Merkur auf ihren erhabenen Gemahl anspielen, dem Handel und Industrie der österreichischen Staaten so viel verdanken. Die Gruppe im Teiche bezeichnet die Vereinigung der Moldau mit der Elbe.

Der letztere Gedanke für sich allein zöge schon den sentimentalsten Aetherbewohner in die Regionen der Erde herab. Die romantische Porta hört auf, für ihn das bedeutende Werk des Zufalls zu seyn, er sieht in ihr nur bloß das Werk neuerer Kunst. Aber selbst dann überrascht ihn die herrliche Ausführung einer genialischen Idee, und er besieht sich alles mit Lust und hoher Freude. Da fällt ihm dann eine Marmortafel mit folgender Inschrift in die Augen:

S. C.

Lunae Hétruscae Incolis inquilinis Q. P. R. Amicitiam B. M A. mari ad Alpes ad Montes Lignum ad Flum. Anuana Agros imum acolere vectigala Viatoribus exigere portus heriuieasq. Stationes hyem. tenere conceſs.

L. Ment. de Sest.

Conſs.

Er sieht mancherley Thierstücke aus Marmor, hinter der Ruine einen kleinen Neptun aus Cararamormor, der wirklich eine Antike seyn soll; auf der Anhöhe, die er im Hintergrunde hinauf steigt, einen Herkules, den Cerberus, die vielköpfigte Hydra. Er erfährt endlich, daß Hohenberg den Entwurf zu dieser Ruine gemacht und ausgeführt, Henrizi die Bildsäulen und

Trümmern, Zächerl die Artemisia, Beyer die Bassinfiguren ausgearbeitet habe.

Der Obelisk.

In einer breiten Allee fiel uns zuerst ein Bassin in die Augen, dessen Mittelpunkt von einer schönen Gruppe ausgefüllt ist. Eine Najade tändelt mit einem Wasservogel, aus dem Schnabel des Thieres springet jugendlich die rauschende Wasserfäule, ein Knabe sieht ihr mit dem Ausdrucke der Verwunderung nach. Rings herum stehen symmetrisch geordnet acht treffliche Vasen von Hagenauer, die Gruppe aber ist von Beyer. Wir kamen zu dem Obelisk, bey welchem ich vorige Nacht ein bischen wild phantasirte. Gegenwärtig sah ich mir ihn ganz heiter an. Er hat die gewöhnliche Form, ist von einer beträchtlichen Höhe, und ruht auf vier vergoldeten Schildkröten. Seine Spitze trägt einen Adler, seine Wände sind mit Hieroglyphen bedeckt, welche bildlich die Geschichte des Habsburgischen Hauses enthalten. Am Fußgestelle befindet sich die Inschrift:

Josepho II. et Mariae Theresiae A. A. regnantibus erreet. 1777.

Unter ihm wölbet sich mitten in einer Einfassung von Steinen die Sybillengrotte, aus welcher das Wasser in ein weites Becken strömt. Auch aus den Urnen der schönen Figuren nach Beyers Modellen von Henrizi verfertigt, strömen Wassergüsse. Der Obelisk ist von Hohenberg und gewährt auf dem freyen runden Platze, dessen Hintergrund er bildet, einen herrlichen Prospekt. Rechts neben ihm steht eine ernste, römische Matrone, von Hagenauer.

Auf beyden Seiten sind Stufen angebracht, welche in die obere Grotte führen, vor welcher ein großes Bassin seinen Reichthum ausbreitet, der die untere Grotte sowohl, als die Ruinen mit Wasser versieht. Von hier aus ziehen sich zwischen grünen Wänden angenehme Fußsteige auf die Höhen des Waldes, in welchen der Park sich endigt. Man findet in seiner Wildniß einzelne Hütten und lachende Lusthäuser zerstreut.

Lieblich milderte das dunkle Laub die Hitze der Mittagssonne. Gefällig zogen auch öfters graue Wölkchen über die strahlende Scheibe, und wir giengen stumm in den freundlichen Gängen eines Labyrinthes fort. In dem Schatten eines traulichen Haines sprudelte einladend eine kühle Quelle ins marmorne Becken; leise schwankte das Laub, einzelne Blätter raschelten am Boden. Es nahm uns ein düsteres Buschwerk in seine

stille Umarmung und voll süßer Ahnung schlug bedeutender das Herz im Busen.

Das Brünnchen.

Ein leichter, schön gebildeter Tempel erhebt sich plötzlich wie durch einen Zauberschlag vor uns. In seinem Schooße ruht einsam die holde Nymphe, welche dem Garten den Nahmen gab. Sie hält eine Urne, aus welcher klares kaltes Wasser quillt. Durch das helle Grün der Bäume floß eine gemilderte Beleuchtung auf die Ruhende herab, und gab ihr den hohen Reitz der Verklärung. Man kann sich keine gelungenere Göttergestalt, keinen weicheren, üppigern Marmor denken. Es ist Egeria, jene Nymphe, welche die Götter in einen Brunnen verwandelten; Numas Freundinn, von der Rom Kultur und Gesetze empfieng.

Egerien gegenüber steht in ernster Milde die Mutter der Götter Cibele mit einer einfachen Mauerkrone auf dem Haupte. Zu beyden Seiten sieht man die Panther, welche ihren Wagen ziehen. Nicht ferne davon liegt auf einem Felsen niedergesunken Euridice die Göttin des Orpheus. Vor Aristäus fliehend, der sie mit seiner Liebe vorfolgte, ward sie von einer Schlange am Fuße verwundet. Wie sie mit schmerzhafter

Angst die Schlange von dem schönen Fuße zu reißen strebt, wie die furchtsamen Blicke sich rückwärts nach dem Verfolger wenden! Körper und Seele hat dieser Stein, auch ergreift er Körper und Seele. Die Bildsäule ist von Beyer. Weiterhin zeigt sich dem Auge Cincinnatus, der auf dem Pfluge stehend voll hohen Ernstes sich mit den Feldherrn Insignien schmückt. Das Vaterland rief ihn von seinem kleinen Acker zum Kampfe gegen die Feinde. Gehorsam folgte er dem Ruf, und mußte nicht ein solcher Mann sie auch überwinden?

Olympias und Alexander.

Wir giengen nun dem sanft verschlungenen Wege nach, und überließen uns unter traulichen Räsonnements seiner Leitung. Wir träumten uns die Zeiten zurück, wo Metastasio in diesem Schatten seine reizenden Verse dichtete, Swieten dem Studium der Natur gedankenvoll nachhing, die große Regentin, die Schätzerin des Verdienstes heiter auf ihrem Lieblingsplätzchen verweilte. Ich gedachte mit Rührung des großen Monarchen, der diesen Garten so herrlich erweiterte, und verschönerte, und als ich seinen Nahmen ehrfurchtsvoll nannte, stand er vor uns.

Sinnend weilte mein neuer Freund vor einer Gruppe. Es ist Olympias, Alexanders Mutter, sie vertraut vor seiner Abreise dem geliebten Sohn das Geheimniß seiner Geburt. Beyder Haltung ist edel und ausdrucksvoll. Besonders gefiel meinem Gefährten Alexanders Kopf. Ich sagt' ihm, daß Beyer, der auch diese Gruppe verfertigte, dem Alexander Josephs zweyten, und der Olympias den Kopf Isabellens, seiner Gemahlin gegeben habe. Die vorige Kälte schien von dem jungen Manne gewichen. Er sprach in Exclamationen, und seine Worte drängten wie eine frische, kräftige Fluth, sich an meine Seele. Aber ich schwieg, und wir beyde verließen die Bildsäulen, dem Gegenstand und der Behandlung nach würdig der alten Welt.

Nicht weit von dieser Gruppe auf einem freyen, runden, von grünen Wänden traulich umfangenen Platze erhebt sich das einfache Monument, welches die Königin beyder Sizilien Maria Karoline der süßesten Erinnerungen ihres Herzens errichten ließ. Auf einem Postamente von Granit stehet eine bronzene Vase, die gleichsam die Asche der Jugendfreunden der Königin einschließt. Auf der einen Seite erblickt man ein Medaillon von Bronze, und fünf Porträts der Königin und ihrer Kinder. Auf der andern Seite liest man die Inschrift:

Der kindlichen Zärtlichkeit
für
Die unsterbliche Maria Theresia,
Der Liebe zum theuren Vaterland,
Der frohen Rückerinnerung an die Freunde
Der sorgenfreyen Jugend,
widmete
Dieses ländliche Denkmahl
auf dem Platze,
Den sie einst als Kind pflegte,
Nun in dem Kreise ihrer Kinder,
Maria Carolina,
Königin beyder Sizilien,
Bey ihrer Anwesenheit
Im Jahre 1802.

Um das Postament ordnen sich hier vier Blumenbeete, auf welchen nur Rosen, Vergißmeinnicht, und die Gedächtnißblume (das dreyfärbige Veilchen) blühen.

Von Düften schwoll die umliegende Gartenpartie, heißer drückte die Gluth den Athem der Luft zusammen, und als wir aus dem Dunkel in den freyen Gang links vom Schloße traten, glaubten wir zu verbrennen. Alles erinnerte uns an die Gefahr, über steten Genuß des Geistes, und Beschäftigung der inneren Sinne den Tribut zu vergessen, welchen man nie ohne Strafe dem

tyranniſchen Bedürfniſſe ſchuldig bleibt. Aber die Hilfe war zum Glücke nicht ſo entfernt, und bald waren wir entſchloſſen, uns von Jahn auf gut pariſiſch reſtauriren zu laſſen.

Die Gloriette.

Jeder Gegenſtand, der mich an ſich zog, erinnerte mich an das Mädchen. Hier ſtanden Hesperie, und Arethuſa, jene Nymphen, welche einſt Junos goldene Aepfel bewachten. Sie pflückten, zu lüſtern ſelbſt ſie ab, und erfuhren die Strafe der Göttin. Möchteſt du nie, dacht' ich wieder gewaltſam die Früchte brechen, welche wir nur bewachen ſollen. Schmerz und Unluſt verfolgen tödtend den flüchtigen Zauber des Vergnügens.

Hier ſtand Diana die keuſche Göttin der Jagd, und ihr gegenüber Apoll in der Stellung, wie er eben den Pfeil abgedrückt hat. Beyden empfahl ich das holde Geſchöpf, das ſich ihnen anſpruchlos zur Prieſterin weihte. Eine Najade mit einem Seeungeheuer von Beyer in einem Baſſin, welches acht Vaſen von Hagenauer umgeben, iſt trefflich gearbeitet. Der letztere hat auch den Apoll und die Diana, Kohl eine Najade von Metall im Baſſin, welcher den eingeſchloſſenen Nebengarten auf der Meidlinger

Seite schmückt, Thaller das Monument der Königin beyder Sizilien verfertigt.

Ich kann bey dieser Gelegenheit den Unwillen nicht bergen, daß es so viele Leute giebt, die auch hier die Neigung, ihre Albernheit zu verewigen, nicht zu unterdrücken vermögen. Allenthalben sinn- und geistlose, fadempfindelnde, oder unflätige Kleckserеyen! Jede Statue beynahe ist mit Versen beschenkt, die das Postament besser machen könnte, auf welchem sie steht. Zum Glück ist man bereits auf die mancherley Unbilden aufmerksam geworden, welche die Kunstwerke des Schlosses und Gartens durch Zeit, Witterung, und Muthwillen erlitten haben, ich bemerkte, daß man überall zu repariren, und zu reinigen begann, und dabey wird man wohl auch bedacht seyn, die einfältigen Nichtepigramme fortzuschaffen, welche manche Statue entheiligen.

Schon auf der Straße, welche nach Schönbrunn führt, und von jedem naheliegenden Berge sieht man aus dem prächtigen Dunkelgrün des Schönbrunner Gartens die Gloriette freundlich und heiter hervorragen. Sie liegt auf einer Höhe, dem Schlosse gegenüber, und imponirt um so mehr, je näher man ihr kömmt. Was in der Ferne nur leicht und heiter erschien, vereinigt in der Nähe mit diesen Eigenschaften den Charakter der Majestät und einer herzerhebenden

Ruhe.

Ruhe. Das Gebäude besteht aus einer herrlichen Kolonade von dorischen Säulen, welche einen großen Mittelsaal, eilf Arkaden, zwey Gallerien, und drey prächtige marmorne Treppen enthält. Sie ist 18 Klafter hoch, und 160 Klafter lang. Ihre Verzierung besteht aus trefflich gearbeiteten Vasen und Trophäen.

Außer einer Treppe führt ein künstliches Zugwerk auf den Giebel der Kolonade, von welchen man einer ungemein schönen Aussicht genießt. Ueber die reiche Waldung hin sieht man auf der einen Seite den Garten sich ausdehnen, das Schloß sich erheben, und hinter einer Reihe von Ortschaften in bunter Mischung das prächtige gewühlvolle Wien mit seinen hundert Thürmen und Thürmchen, mit seinen reizenden Umgebungen sich verbreiten. Wendet man sich, so zeigt sich die weite Ebene bis Berchtolsdorf, und das majestätische Amphitheater von Gebirgen, welches vom Leopoldsberg bis gegen Baaden hin sich auseinander faltet.

Der Schöpfer dieses Prachtgebäudes ist Joseph der Zweyte. Er wollte den großen Entwurf Josephs des Ersten wenigstens zum Theil ausführen, und ließ von Hohenberg die Gloriette entwerfen, und vollenden. Die Skulptur ist von Henrizi, die kolossalischen Armaturen und

die Löwen aber sind von Hagenauer. An dem Gebäude befindet sich die Inschrift:

Josepho II. Augusto et Maria Theresia Augusta imperantibus erect. M.D.CCLXXV.

Der Grund, worauf es steht, ist ein groſses Gewölbe; daher soll der Antrag gewesen seyn, diese Anhöhe zu durchbrechen und das vor der Gloriette liegende Bassin mit einem Teiche hinter demselben durch einen Kanal zu verbinden. Man hätte dann unter der Gloriette mit kleinen Schiffen durchfahren können. Der Entwurf kam aber nicht zu Stande.

Unwillkührlich stimmt dieses herrliche Gebäude das Gemüth zu volleren Tönen. Die natürliche Erhöhung, welche schon der Standpunct auf einem Berge der Seele giebt, vereinigt es mit einem ganz eignen Lustgefühl. Man geht gerne mit schallenden Tritten durch die hohen, prächtigen Hallen, man läßt gerne den Blick durch diese reine Fenster auf das nachbarliche Grün, oder zu dem reinern Blau des Himmels fliegen, man verweilt hier lieber am Arme des Freundes, hört hier lauter, kühner jede Sylbe tönen. Mit sanft gehobenem Herzen verließ ich das schöne Gebäude, welches einst Metastasio in

reizenden Versen besang, und verlor mich hinten, gleich ihm, in die nahe freundliche Wildniß.

Die Menagerie.

Sie verdankt Franz dem Ersten ihre Entstehung, und wurde seit dem Jahre 1752, wo er sie anlegen ließ, von dem kaiserlichen Hofe sorgfältig unterhalten. Zu ihren vorzüglichsten Merkwürdigkeiten gehören die Stücke, welche die Freygebigkeit unsers jetzigen vielgeliebten Monarchen hinzufügte. Bedenkt man nun, daß diese Anstalt von mehreren Regenten mit großem Aufwande angelegt, und erweitert wurde, so wird man sich leicht eine Vorstellung von ihrem Umfang, und ihrer innern Einrichtung machen können. Sie übertrifft auch wirklich an Menge, Schönheit, und Seltenheit der Thiere, an Auswahl und Behandlung des Terräns, und an zweckmässiger Anordnung jede andere ihres gleichen. Die Menagerie hängt durch eine Hauptallee mit dem Lustgarten zusammen, und besteht aus einem großen Zirkel. Den Mittelpunkt desselben nimmt ein niedliches Gartengebäude ein, um welches sich die Wohnungen der Thiere mit ihren Rasenplätzen und Wasserbehältnissen reihen.

Das Garten-Gebäude umschließt einen achteckigen Salon, dessen geschmackvoll verzierte

Wände acht große Spiegel bedecken. Aus den Fenstern sieht man in die verschiedenen Abtheilungen des Thiergartens. Ueber den Fenstern sind einige der seltensten Thiere abgebildet, welche zur Zeit der Entstehung desselben vorhanden waren; den Plafond verschönert ein gelungenes Freskogemählde mit Situationen aus Ovids Metamorphosen.

In diesem Salon pflegte Maria Theresia öfters mit ihrem Gemahl zu frühstücken. Ein Blumenfeston, welches von der Decke herabhängt, erinnert an ein trauliches Abschiedsfest, mit welchem die edle Tochter des unglücklichen Ludwig des sechszehnten vor ihrer Abreise ihre hohe Verwandten hier überraschte.

Die eigentliche Menagerie zählt 13 Haupt- und noch einige kleinere Neben-Abtheilungen.

In den ersten befindet sich eine Hyäne, zwey große Goldbären, zwey Ziegen und zwey Steinböcke. Der Panther und das Männchen der Hyäne sind vor kurzem gestorben. Nebenan ist der Aufenthalts-Ort des Elephanten mit seinem Weibchen, wenn es anders hier erlaubt ist, ein Diminutive zu gebrauchen. Beyde scheinen sich an das Klima schon gewöhnt zu haben, wozu ihre Jugend viel beytragen mochte. Wie man mir sagte, haben sie auch bereits mehrmahlen sans chaine die Liebe gepflogen. Rückwärts in

einem verschlossenen Hofe residirt der Auerochs, die ehemahlige Zierde des Hetzamphitheaters, der, wie Nero gleichmüthig, dem Brande desselben zugesehen hatte. Ein schönes, gewaltiges Thier, das redendste Symbol der Kraft. Er ließ mich ruhig bey sich stehen, und würdigte mich kaum eines Blickes.

In der nächsten Abtheilung befinden sich außer einigen nomadischen Störchen, mehrere Pelikane, bekannt durch die Sorgfalt, mit der sie ihre Jungen aus ihrem Busen — Fische säugen lassen. Die Alten glaubten, er nähre sie mit seinem Blute; die Neuern wähnten, er verschlinge die Menge Fische für sich allein, und nannten ihn Nimmersatt. Wie sehr charakterisiren doch auch Irrthümer die verschiedenen Zeitalter!

Vier Geyer in besonderen Behältnissen, und ein Adler, der schon zu Eugens Lebzeiten dessen Menagerie im Belvedere bewohnt hatte, werden hier aufbewahrt. Rechts hin gelangt man in den Geflügelhof, eine wahre Konföderation befiederter Kolonien. Hier sieht man verschiedene Gattungen von Hühnern, Indianen, Pfauen und Tauben. Jede hat ihr eigenes Haus an einer üppigen Trift, die von einer Quelle durchschlängelt, und hie und da von freystehenden Baumgruppen beschattet ist. Unter ihnen rage e

die kanadische und lombardische Pappel am schönsten hervor.

In dem anstossenden Hofe zeigt dem Auge sich ein großer Teich. Trauerweiden beschatten die schöne Insel desselben. Seltsam gefärbte Vögel aus allen Himmelsstrichen bedecken sie. Hier wimmelt es von türkischen Bisam-Aenten, Mohren-Aenten, mit schwarzen Hälsen, russischen Gänsen mit schwarzen Schnäbeln, Kap- und chinesischen Hausgänsen.

Unter ihnen zeichnen sich zwey Schwanen-Gänse aus Kamtschatka vorzüglich aus. Diesen ländlichen Hof, der mit den angenehmsten Parthien überrascht, umgeben gleich einer Waldung die hohen Bäume des Parks.

Man sieht hier in einem Gartenhause einen Maiman aus Guinea, ein Bisam-Schwein aus Süd-Amerika, und zwey zahme Angola-Katzen von großer Schönheit. Eine Zibet-Katze, welche ehedem hier aufbewahrt wurde, ist nun auch im Reiche der Schatten.

Die nächste Abtheilung wird von einem Straußenweibchen bewohnt, dessen Ehekonsorte trotz alles Rühmens von Straußenmägen an einer Unverdaulichkeit starb. Der plumpe Vorwitz einiger Menschen, die ihn mit eisernen Konfituren traktirten, hatte sie ihm zugezogen.

Nun begibt man sich durch die Wohnsitze der Tannhirschen und vieler ausländischer Schafe in das Appartement der Kängeruh's. Es sind ihrer nur mehr fünf, unter diesen zwey Junge. Viele Leute standen hier, und ergötzten sich an den ernsthaften Sprüngen dieses seltsamen Thieres aus den Inseln der Südsee. Wie wunderbar spielt doch die Natur in den tausend Mischungen von Form, Farbe und Bewegung!

Einige Verschläge mit verschiedenen Hühnergattungen vorüber führte man mich zu der Wohnung mehrerer Pfauen. Es sind hier weiße und kolorirte zu sehen, beyde von vorzüglicher Schönheit. Glückliches Thier, dem die Liebe hundert schöne Augen in Ekstase erhebt, da sie dem Menschen die seinigen zuschließt. Höchstens hat noch die Eifersucht einen ähnlichen Vorzug in unserer Raçe, aber wie peinigend ist er. Wer konnte die Liebenden, die ich hier sah, bemerken, ohne an Amors Binden, und den hundertäugigen Argus zu denken!

Einige sehr schöne Perlhühner schließen diese Abtheilung. Nur gab mir noch der Aufwärter Parthe von dem betrübten Todfalle der Kronentaube, welche das älteste Thier in der Menagerie war, und über 50 Jahre gezählt hatte.

Die neunte Abtheilung enthält Büffelochsen, die zehnte aber jene Pudelpferde, welche der

Graf Lodron aus Schweden hieher geschickt hat. Sie sind klein, und haben wollenes Haar, welches sie aber im Sommer allezeit verlieren. Vier Steinesel, mehrere Kraniche, ein prächtiger Schwan, zwey Kameele, und ein Trampelthier bevölkern die nächsten Abtheilungen. Die drey letztern, ächte Bewohner des Orients, geschaffen von der Natur für Karavanen in leblosen Wüsten, genügsam, stark, ausdauernd, und zum Tragen gebaut. Man trieb die beyden Kameele eben fort, und auf meine Frage, wohin sie gingen? hieß es, in's Theater. Man gab nähmlich zu Wien gerade Guliſtan, eine artige Oper von Etienne, in welcher beyde Kameele ganz in orientaliſchem Koſtüm aufzutreten die Ehre haben.

Auch in der dreyzehnten Abtheilung befinden sich merkwürdige Thiere. Da sind zwey kleine junge Bären, vier Wölfe, ein Hund mit drey, und einer mit fünf Füßen, ein Leopard, und vor Allem der stolze, königliche Tyger zu sehen. Dieser letztere ist aus Indien, erst zwölf Jahre alt, und ungemein schön. In seinem vergitterten Hauſe kam er mir vor, wie Bajazeth in Timurlenks Gewalt.

Bey dem herrlich gezeichneten Leopard befindet sich seit geraumer Zeit ein kleiner Hund, der vorher schon in Geſellſchaft des nunmehr verblichenen Panthers gelebt hatte. Der Anblick

des äußerst lebhaften kleinen Hundes, der, ohne seine Gefahr zu kennen, sehr keck mit seinem Gebieter umspringt; dem er zur Speise hätte dienen sollen, ist wirklich sehr pikant. Auffallender ist die Ruhe, mit welcher der Leopard den Neckereyen seines kleinen Mitgefangenen zusieht, auffallender noch, daß Letzterer selbst das unwillige Brummen des Leopards nicht achtet. Die Zuneigung desselben zu dem Hunde soll so weit gehen, daß er dann erst zu fressen anfängt, wenn dieser schon satt geworden ist.

Ich ließ mich nun, um ja keine Merkwürdigkeit Schönbrunns außer Acht zu lassen, in die Fasangärten führen.

Der kleinere verbreitet sich in einer mäßigen Entfernung von der Menagerie über einen Theil der Anhöhe, und enthält sehr viele Gold- und Silber-Fasanen von China. Der Garten selbst ist eine herrliche Anlage, rings um von dichtem Gehölz eingeschlossen, und von der Menagerie durch eine eigene Mauer getrennt. Ein schönes Frescogemählde mit gothischen Architekturen von Hohenberg schmücket eine Abtheilung der Mauer, und verdient besonders wegen der herrlichen Perspektive bemerkt zu werden.

Der große Fasangarten erstreckt sich über die Parthie des Schönbrunner-Parkes hinter der Gloriette. Er besteht aus einem angenehmen

Lustwäldchen, das in mehrere regelmäßige Abschnitte zerfällt. Gewöhnlich sind beyde Fasanerien verschlossen, man öffnet sie aber auf Verlangen, und zeigt ihre Seltenheiten. Zur Linken führt von der Spitze des Hügels eine Pappelallee zur Hasen-Remise.

Zu dem Thierreiche Schönbrunns gehören auch die Fische, von welchen die zahlreichen Bassins und Wasserbehältnisse wimmeln. Es sind mehrentheils Gold- und Silber-Fische, auch lange Gold-Forellen. In einem Teiche hinter der Ruine auf einer Abstufung des Berges wird mitten in dem herrlichen Walde, der dort beginnt, eine große Anzahl Spiegelkarpfen gehegt.

Der botanische Garten.

Er ist wohl einzig in seiner Art. Jeder Fremde von Geist, den Absicht, Zufall oder Laune nach Wien führt, macht es sich zur Pflicht, eine Anstalt öfters zu bewundern, welche auf dem festen Lande Europens ihres Gleichen sucht. Indem er das große Resultat anstaunt, welches beyspiellosen Schwierigkeiten abgerungen wurde, zollt er gerne jenen Monarchen den aufrichtigsten Tribut der Verehrung, deren Liebe zur Wissenschaft allen Hindernissen trotzte, deren reiner Eifer für das Gute keinen Aufwand scheute, um

dieß Unternehmen auszuführen. Hier findet er die seltensten Pflanzen aus allen Weltgegenden systematisch geordnet unter der sorgsamsten Pflege. Hier kann er Tagelang die große Mannichfaltigkeit der Natur in ihren Lieblingen frohgenießend betrachten. Reich belohnt kehrt er jedesmahl aus diesem Heiligthume Florens zurück, und immer lüsterner nach neuem Genuße.

Der eigentliche Urheber dieser Schöpfung ist Kaiser Franz der I. Er faßte den Entschluß, ein westlich bey Schönbrunn gelegenes Feld in einen Garten zur Erziehung ausländischer Pflanzen zu verwandeln, und ließ in dieser Absicht einen berühmten holländischen Floristen Alexander Steckhoven nach Wien kommen. Steckhoven baute nun ein großes Treibhaus und mehrere Glashäuser mit anderen Gebäuden. Richard van der Schott aber brachte die Pflanzen nach Wien, die der Kaiser in Holland hatte kaufen lassen. In einem Jahre war die Unternehmung ausgeführt.

Die vorzüglichste Seltenheit dieser schon damahls ausgezeichneten Anstalt war eine Palme, welche durch sorgfältige Pflege in einem Alter von mehr als hundert Jahren noch zu blühen, und Früchte zu tragen anfing. Franz der I., den der glückliche Fortgang seines Lieblingsentwurfes entzückte, war sehr geneigt, ihm noch mehr Ausdehnung zu verschaffen. Er ertheilte

daher im Jahre 1754 dem damahls 27jährigen zu Leiden gebornen Nikolaus von Jacquin, der zu Wien das Studium der Heilkunde trieb, den Auftrag, die caraibischen Inseln und einen Theil des festen Landes von Amerika zu besuchen, und daselbst nicht nur merkwürdige Pflanzen, sondern auch lebendige Thiere für den Thiergarten, und das Naturaliencabinett zu sammeln. Seine Gefährten waren: Richard van der Schott, Johann Buonamici, und Ferdinand Barkulli. Er leistete seinem Auftrage vollkommen Genüge, und kam 1759 glücklich wieder zurück. Während dieser Zeit hatte er sieben große Sammlungen vollendet, und nach Wien gesandt. Die zwey ersten kamen aus Martinique nach Marseille, und waren besonders reich an Bäumen seltener Art, welche größtentheils schon in ihrem Vaterlande Früchte getragen haben. Die Kronen waren abgestutzt, nur die Hauptäste behielten eine Länge von zwey Schuhen. Die kleineren Bäume ließ er ganz. Beyde wurden so ausgegraben, daß ein großer Theil der einheimischen Erde an den Wurzeln hängen blieb, welcher mit Blättern der Musa bedeckt, mit Stricken aus der Rinde des Hibiscus tiliaceus zusammengeschnürt, und netzförmig zusammengeflochten wurde. So konnte keine Erde ausfallen, und die Pflanzen lebten auf der Reise fort. Aus den entfernten Theilen

der Insel brachte man sie in diesem Zustande auf Kähnen übers Meer nach dem Petershaven, und dort auf ein nach Europa segelndes Schiff. Von Marseille kamen sie zur See nach Livorno, von dort auf Maulthieren nach Wien. Beyde Sammlungen überbrachte Richard van der Schott, die dritte Bonamici aus St. Eustach nach Livorno; die vierte gieng von Martinique nach Marseille.

Die fünfte Ladung, welche besonders viele Korallen und Wassergewächse zählte, brachte Joseph Bessuntin aus Curassao nach Amsterdam, starb aber auf der Weiterreise. Die sechste nahm ebenfalls die Richtung über Amsterdam, und Jacquin selbst brachte die siebente über Ferrol nach Wien. Mehrere Monathe war er krank gelegen, bey dem Ausbruche des Seekrieges zwischen Frankreich und England aber sogar gefangen genommen, und gezwungen worden, die Insel Montferrat, und das wüste Genove zu besuchen.

Diese reiche Ausbeute, und der immer fortgehende Ankauf seltener Pflanzen im Auslande verschaffte dem Schönbrunner Garten eine der ersten Stellen unter seinen Rivalen, besonders, als nach dem Tode Franz den Ersten auch die große Maria Theresia ihn ihres besonderen Schutzes würdigte. Während der Krankheit Steckhovens litt indessen der botanische Garten, durch die Nachläßigkeit seiner Untergebenen einen be-

trächtlichen Schaden, indem auſſer der Zimmetpflanze aus Martinique noch viele der hoffnungsvollſten, und ſeltenſten Pflanzen im großen Glashauſe erfroren. Auf Steckhoven folgte der verdienſtvolle Richard van der Schott, welchen Joſeph der Zweyte zum Oberaufſeher aller Schönbrunner Gärten ernannte.

Obgleich dieſen Monarchen höhere Plane, größere Reformen beſchäftigten, vergaß er dennoch dieſen ſtillen Tempel freundlicher Göttinnen nicht. Er übertrug Jacquin die Auswahl eines jungen Mannes, der eine neue Reiſe nach Weſtindien zur Bereicherung des botaniſchen Gartens machen, und einen erfahrnen Mineralogen mit ſich nehmen ſollte. Für die Botanik wurde Doktor Stupniz, und Karl Haydinger für die Mineralogie vorgeſchlagen, zur Sorge für die Pflanzen aber Franz Boos, der erſte Gärtnergehilfe beſtimmt. Born, dem eine Reiſe á la Cook im Sinne lag, fügte noch den Profeſſor der Naturgeſchichte Märter, den Mahler Moll, und den zweyten Gärtnergehilfen Bredemeyer hinzu, verzögerte aber die Reiſe ſo lang, bis Joſeph, der durch den Grafen Proli ſtatt Bäumen und Sämereyen aus Isle de France, welche auf der Reiſe zu Grunde gegangen waren, nur einen Catalog davon erhielt, auf die Beſchleunigung der Sache drang, und Märtern als Direktor

mit diesem Personale nach Philadelphia sandte. Auf verschiedenen Routen durchstreiften sie, und der von Joseph in der Folge nachgesandte Gärtner Schücht die Staaten von Nordamerika, und die Bahama Inseln, die Antillen, die caraibischen Eilande, ja selbst die Provinzen Karakas und Paria bis an den Oronooko. Am 12. September 1788 waren sie sämmtlich in Wien wieder angekommen, und durch ihre Bemühungen Schönbrunns botanischer Reichthum außerordentlich vermehrt.

Mit diesen Sammlungen noch nicht zufrieden, ließ Joseph die Gärtner Boos und Scholl nach den Inseln Isle des France, und Bourbon, und nach dem Cap reisen, aus welchen Gegenden sie nach und nach eine ungeheure Menge von Gewächsen nach Wien brachten. So vereinigte Schönbrunn die Wundergaben Florens aus Afrika, aus Ost- und Westindien, und selbst aus dem mitternächtlichen Amerika. Joseph ließ noch überdem die seltenen Pflanzen des Schwenkschen Gartens im Haag ankaufen, und der jüngere Jacquin schickte während seiner Reise durch Europa viele ausländische Gewächse nach Schönbrunn.

Zur Ueberbringung dieser Pflanzenwelt erbaute Joseph viele neue Gebäude. Steckhovens Treibhaus wurde sehr erweitert und zwey neue

Gebäude errichtet. Das äußere besteht aus zwey Glashäusern, jedes 111 Schuhe lang, 24 breit, und 23 hoch, durch eine Kammer, die in beyde führt, sind sie miteinander verbunden. Es entstanden außerdem zwey neue Glashäuser, von noch größerem Umfange, und man fieng bereits an, die Pflanzen hinein zu bringen, als van der Schott und einen Tag darauf Joseph der II. starb. Kaiser Leopold vertraute die Obsorge für den botanischen Garten sammt der Inspektion aller übrigen Gärten dem Franz Boos. Bissinger erhielt die Spaziergänge des grossen Gartens, und den Obstgarten auf dem Berge, welcher Antheil nach seinem Tode auf Bredemeyer übergieng. Schücht bekam die Aufsicht über den Garten längs der Flügel des Schlosses, welcher viele Obstpflanzungen, mehrere Glashäuser zur Unterhaltung der Ananas, und Musapflanzen, und jene herrliche gewölbte Orangerie enthält, welche die größte in Europa ist, indem das in einem Zuge fortlaufende Gebäude sich 600 Schuhe in die Länge, 35½ in der Breite, und 25 in die Höhe erstrecket. Kaiser Leopold wollte auch den Gärtner Scholl vom Kap zurückkommen lassen; aber die nach ihm ausgeschickten Gärtner Bredemayer, und Joseph van der Schott (der Sohn des vorigen) trafen zu Wien ein, ohne den Zweck ihrer Sendung erreicht zu haben. Bald darauf

wur-

wurde der als Dichter der Hymnen an Flora und Ceres rühmlich bekannte Freyherr van der Kühe Schönbrunner Gartendirektor. Im September 1791 vertraute Leopold den beyden Herren von Jacquin die Sorgfalt für das Szientifische, und übertrug ihnen die Verfassung eines Verzeichnisses aller Pflanzen des Gartens, welches bisher noch nicht vollkommen zu Stande gebracht werden konnte.

Getreu dem schönen Beyspiele seiner Vorfahren hat auch Franz der II. diese Anstalt seiner wohlthätigen Aufmerksamkeit gewürdigt. Als ein warmer Freund der Botanik ließ er ein neues prächtiges Treibhaus erbauen, um während des Winters afrikanische und ähnliche, im Sommer aber auch andere Pflanzen dahin zu versetzen. Viele von den übrigen Glashäusern wurden von Grund aus neu hergestellt, und höher gebaut, und neue Sammlungen eingeleitet. Indessen hatte Scholl auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung unter Drangsalen aller Art seine botanischen Streifzüge rastlos fortgesetzt. Vergebens harrte er vierzehn Jahre lang auf eine Gelegenheit, seine gesammelten Schätze nach Wien zu schicken; er mußte sich mit wenigen Kisten begnügen, aber auch von diesen wurden manche entwendet.

Als die Engländer das Kap eroberten, machten sie ihm den Vorschlag, einen botanischen Garten für sie dort anzulegen und zu unterhalten. Aber der edle Scholl lehnte das vortheilhafte Anerbieten standhaft ab, und blieb seinem Kaiser getreu. Er benützte 1799 die Gelegenheit nach Europa zurückzukehren, und kam mit den seltensten und auserlesensten Pflanzen seiner Sammlung bald darauf in London an. Ein großer Theil mußte auf dem Kap zurückgelassen werden, viele schätzbare Gewächse wußte man ihm in England dadurch abzudringen, daß man seiner Abreise Schwierigkeiten in den Weg legte. Endlich erreichte er glücklich Hamburg, und nach einer sehr langen Abwesenheit mit vier grossen Frachtwägen Wien. Noch immer war die Ausbeute groß und sehr reich an seltenen Stücken. Darunter gehört der kafrische Brodbaum, eine Gattung Palme, aus deren Frucht die Kaffern Brod backen. Herr Scholl ist gegenwärtig Hofgärtner im Belvedere.

Der botanische Garten, dessen stufenweise Entstehung und Vergrößerung wir nun geschildert haben, erstreckt sich auf der Seite von Hietzing über einen beträchtlichen Theil des Schönbrunner Parkes, und besteht aus zwey Sektionen. Die ältere von Franz dem I. gegründet, zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste enthält eine große

Zahl prächtiger Tulpen- und Hyazinthen Beeten, die zweyte faßt einen seltenen Reichthum von Küchengewächsen und die Beeten in sich, worin die Pflanzen aus den Glashäusern während des Sommers der freyen Luft ausgesetzt werden. Die dritte nährt eine merkwürdige Pflanzung von Obstbäumen.

Am Ende dieser Sektion zeiget sich das große von Joseph dem II. erweiterte Steckhovensche Treibhaus. Es ist mit einem unschätzbaren Vorrathe von eigenthümlichen Gewächsen des Vorgebirges der guten Hoffnung angefüllt, und wird daher das kapische Haus genannt. Rechts befinden sich noch sechs größere, und zwey kleinere Glashäuser, worin ebenfalls eine große Menge seltner Pflanzen aufbewahrt ist.

Zur Bewässerung des Ganzen hat man mitten im Garten drey Bassins angelegt, welche von Goldfischen, und Karpfen wimmeln.

Vor dem kapischen Hause steht ein Monument Franz des I, dessen Lieblingsplätzchen hier gewesen war. Auf einem marmornen Postamente steht die kolossalische Büste dieses Monarchen von Bronze. Balthasar Moll hat sie gearbeitet. Die Inschrift, deren Wiederherstellung zu wünschen wäre, lautet folgendermassen:

Viridarium, quod
Franciscus Rom. Imp. P. P. Augustus
Floribus fructibus Flor. et Plant.
rarior.
Colendis instituit.
M. Theresia. Rom. Imp. P. M. Augusta
Memoriae et Posteritati
Monumentum hoc vovit MDCCLXVI.

Die zweyte Sektion hat zu ihrem Urheber Joseph den II. Sie enthält ein Arboreum von exotischen, meistens amerikanischen Bäumen und Gesträuchen, in dessen Mitte ein großes Bassin zur Kultur der Wasserpflanzen sich befindet. Der übrige Theil des Gartens ist größtentheils mit ausländischen Gewächsen bepflanzt, welche unser Klima vertragen. Jedes einzelne trägt eine Etiquette mit seinem Nahmen. Vier Glashäuser sind mit jenen bevölkert, deren Vegetation eine mildere Temperatur der Luft erfordert. Hier drängt dem Eintretenden sich eine berauschende Wolke von Düften entgegen, hier blühet der Kokosbaum, die Vanille, der Kaffeebaum, hier flattern seltsame Vögel unter dem üppigen Laub ihres Vaterlandes. Sie begrüßen den Pilger mit fremden Akzenten, und versetzen ihn an den Missisipi, an den Ganges, an die Küsten von Mona, nach Zeylon, oder in die stillen Inseln

der Südsee. Viele dieser Fremdlinge haben sich hier fortgepflanzt, und flattern frey herum, viele bewohnen schöne Käfige. Der Reisſperling, der Papagey, der Wittibvogel, auch der moderne Kakadu, und viele andere sind hier zu schauen.

Der kapische Paradiesvogel, der in jedem Jahre Jüngling und Greis wird, der große Königsgeyer, Buschturteltauben vom Kap, Gesellschaftsvögel, und der prächtige südamerikanische Raab ergötzen mit ihrem bunten Gefieder den Blick. Auch ein Ichneumon nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch. Aber das Merkwürdigste bleibt immer das Pflanzengeschlecht in seiner wunderbaren Mischung, in seinem leisen, nur geahndetem Leben mit dem energischen Farbenspiel im Meere reiner Wohlgerüche schwimmend. Kein botanischer Garten Europens, vielleicht selbst nicht der berühmte englische zu Kew hat diese Mannichfaltigkeit, diesen Reichthum aufzuweisen, wenn auch die unerschöpflichen Regen der Botanybay und Australiens, in Letzteren strömen, und wechselseitiger Austausch merkwürdiger Stücke zwischen den Direktoren beyder Gärten besteht.

In einer besonderen umschlossenen Abtheilung hinter dem ehemahligen Wohnhause des verewigten Gerard van Swieten befindet sich noch ein Glashaus, worinn die Pflanzen mit ihren

Geschirren in Lederlohe eingegraben sind. Hier werden nicht nur jene Gewächse, deren Gedeihen eine größere Wärme fordert, erzogen, und für ihre künftige Existenz vorbereitet, sondern auch die kränkelnden Pflanzen pflegt man hier so lange, bis sie wieder aufblühen; hier ist also gleichsam die Schule, und das Krankenhaus jener Pflanzen.

Das Uebrige dieser Abtheilung besteht in einem Parke, welchen die Erzherzoge nach englischer Art angelegt haben.

Mit einer stillen heitern Freude betrat ich die schönen Anlagen des allgemein verehrten Erzherzogs Johann. Hier findet man außer einer reichen Sammlung bloß inländischer Gewächse auch eine Pflanzung vorher wilder Obstbäume, die von dem Erzherzoge selbst veredelt wurden, und eine Kollektion erbländischer Alpenpflanzen, die in einer Felsenhöhle blühen, welche ihnen nur die Wärme der Morgensonne vergönnt. Sie sind die Ausbeute der Alpenreisen des Erzherzogs, und seiner erlauchten Brüder.

Ein chinesisches Laboratorium, worinn ein Ofen nach der Angabe des Erzherzogs errichtet ist, ein merkwürdiger Brunnen, welcher dem Garten seine Bewässerung gibt, und das romantische Tyroler-Haus, welches der erhabene Freund der Natur und der Wissenschaft zum Andenken der

frohen Szenen, die in jenem Gebirgslande ihn überraschten, hier erbauen ließ. Von dem Geländer überblickt man die waldigte Berggegend, und das ruhige Thal von St. Veit.

Diese Anlage sowohl, als jene der Erzherzoge kaiserl. Hoheiten, welche durch manche Seltenheit merkwürdig wird, stehen unter der Aufsicht des Hofgärtners Herrn Bredemeyer.

Die
alte Bergfeste Habichtstein
in Böhmen.

Der Leutmeritzer-Kreis, der unter Böhmens Kreisen in so mancher Rücksicht auf den ersten Platz, und in keinem einzigen Betracht tiefer als auf dem zweyten steht, hat auch einen großen Reichthum — ja, fast könnte man sagen, Ueberfluß — an schönen Gegenden; und gerade in einer seiner allerschönsten, ohnweit seiner östlichen Grenzen, liegen die Ueberbleibseln der oben genannten Felsenburg.

Wenn man hier auf der Straße, von Böhmisch Leipa her, der gräflich Kaunitzischen Besitzung Neuschloß sich nähert, öffnet sich ein beträchtliches, an mehrern Orten drey bis vier

Meilen im Durchschnitt habendes Thal, allenthalben von einem Kranz der mannichfaltigsten theils bebüschten, theils kahlen, theils majestätisch = theils gefällig = geformten Berge eingeschlossen.

Im Vordergrunde erstreckt sich ein fast Meilen langer, ansehnlich breiter, See ähnlicher *) Teich, und endet mit Schleußen zwischen hohen Felsenwänden, deren Sprengung unsägliche Mühe und Zeit gekostet haben muß, und einem Römer-Werke keine Schande machen würde.

---

*) Es ist kein Zweifel daß dieser große Teich anfangs wirklich ein kleiner Land-See gewesen, nachher aber durch menschlichen Fleiß gefaßt, und gleichsam umgeschaffen worden sey. Nur das wann? und von wem? unterliegt noch manchem Zweifel. Herr Professor Schaller (IV. 247) sagt: daß eine Urkunde im Bezdiezer = Kloster Karl dem Vierten dieß zuschriebe. Karls vorzüglichste Biographen, Pelzel, und Pubitschka, aber scheinen von dieser Urkunde nichts gewußt zu haben, sie hätten sonst wohl kaum diesen nicht unbeträchtlichen Bau ganz mit Stillschweigen übergangen. Von andern wird Albrecht von Waldstein als Erbauer dieser Schleußen angegeben, was sich noch schwerer glauben läßt. Ein Gerücht in dortiger Gegend sagt: die benachbarten Dorfschaften, vorzüglich die Einwohner

Rund umher hat menschlicher Anbau und Fleiß eine schöne Natur auch zur benützten gemacht. Fast der ganze Halbsee ist von beträchtlichen Dörfern und einzeln zerstreuten Gebäuden umringt. Zu seiner Rechten steht das prächtige Neuschloß, und zu seiner Linken endlich, schon etwas im Hintergrunde, das romantische Habichtstein. Wahrlich, wer mit einem, für Natur-Schönheiten empfänglichen Herzen auch nur einen einzigen heitern Sommerabend in diesem anmuthigen Thale zubrachte, den Glanz der untergehenden Sonne über die lange Wasserebene hinspiegeln, und an der Felsenmauer sich brechen sah, wird dieses Anblicks spät vergessen, und oft mit erneuten Vergnügen gedenken; wird wahrscheinlich auch den Standpunct von Habichtstein zweyfach vortheilhaft gefunden haben; denn mitten in dieser lachenden Flur erinnert er sich um

---

des Fleckens Habichtstein, hätten 50 Jahre daran gearbeitet. Erst als sie fertig geworden, habe der damahlige Besitzer von Neuschloß ihnen bewiesen, daß sie ihre Mühe — auf herrschaftlichen Grund und Boden verwendet hätten, und den Teich ihnen weggenommen. — Sicher ein anti-aristokratisches Mährchen! das über dieß noch von sehr alten Zeiten spricht. In neuern wäre ja so etwas von selbst unmöglich.

so wirkender an Vorzeit und graues Alterthum; erzeugt ein gemischtes Gefühl von Größe und doch auch von — Vergänglichkeit zugleich.

Auf den ersten Anblick, eine Meile in der Ferne, vergleicht sich die Form von Habichtstein ungemein viel mit dem Wrack eines großen Schiffes, das masten- und segellos auf einer Klippe zu schweben scheint. Diese Aehnlichkeit schwindet freulich je näher man dem Felsen kömmt, und je deutlicher man die gewaltige Maße desselben mit allen ihren Vorsprüngen, Rissen und Ungleichheiten zu betrachten vermag. Aber gewiß wächst auch dann die Verwunderung noch, statt sich zu mindern; und die großen, weit in die Luft hinaus strebenden Steinlaßen machen den seltsamsten Abstand gegen den kleinen Marktflecken, der ganz sorglos unter diesem drohenden Obdach liegt, und den Fuß des Bergs, im buchstäblichsten Sinne des Worts umkränzt. Denn ein ungeheurer, aus einem einzigen Stück bestehender Sandblock liegt hier in Gestalt eines auf seiner Schärfe ruhenden Prismas über einen länglicht runden, mit Gras bewachsenen, mithin gegen seiner kahle Bürde um so mehr abstechenden Berges. Dieser Felsen selbst ist ebenfalls länglicht rund, und nur an seiner gegen West-Nord stehenden Vorderseite — was von weitem die schon erwähnte Schiffs-Figur vervoll-

kommet, und gleichsam den Spiegel des Orlogs bildet — ein wenig abgestumpft. Sein Umfang beträgt da, wo er gegen unten am Erdhügel aufsitzt, zwey hundert, sieben und zwanzig Schritte. Weit beträchtlicher aber muß der obere Umkreis seyn, (der freylich an einigen Stellen sich abschreiten läßt) denn nirgends beträgt sein Uebergang unter 10 bis 12 Fuß, an mehreren Orten aber acht und zwanzig, bis dreyßig. Ein schauderhaft umgekehrter Kegel, wenn man dicht unter ihm aufblickt!

Bey dieser Form würde es auch dem geübtesten Kletterer unmöglich seyn, bloß durch Hülfe seiner Füße irgendwo den Felsen zu erklimmen; und der einzige Weg zur alten Feste hinauf geht jetzt, vermittelst einer großen Leiter, durch einen Theil des ehemaligen Brunnens. Die Wand, durch welche er vor dem hinab bis auf die Wassertiefe sich erstreckte, ist muthmaßlich bey gewaltsamer Zerstörung des Schlosses selbst, oder auch später durch irgend einen Zufall abgesprengt, und seine größere untere Hälfte zur Vermeidung alles Unglücks ausgeschüttet worden. Durch diesen Eingang, der wohl mit völligstem Rechte für originell gelten, und eines abentheuerlichen Schlosses abentheuerliches Thor genannt werden kann, steiget man 24 Fuß hoch bis zur Mündung, die ehemahls nicht fern von der Aufzieh-

Brücke seyn mochte, und durch steile in Stein ausgehauene, nun aber großen Theils verwitterte Stufen einer vor dem viereckigen Wendel-Treppe klimmt man beschwerlich genug 32 Fuß weiter, bis zum ersten Absatz der Festung, oder den vordern Burghof. Hier ist eine ziemlich beträchtliche, mit fruchtbaren Boden bedeckte Fläche, auf welcher noch jetzt zwey Einwohner des Fleckens ihre gleichsam schwebenden Gärten haben. Aber etwas weiter gegen West-Nord erhebt sich der Fels wiederum 24 Fuß hoch, nur etwas schmäler, so daß auf drey Seiten zwischen ihm, und des untern Burghofs äußrer Ringmauer ein zwölf Schuh breiter Gang, oder Waffenplatz bleibt, der ehemals die Stelle eines Vorderwerks bey der Festung vertrat. Der obere, südöstlich liegende Burghof hält 36 Schritt ins Gevierte, und ist mit einer nicht ganz Mannshohen, drey Schuh dicken Mauer umzingelt.

Hier findet man mehrere in bloßem Felsen ausgehauene Behältnisse, wovon das größte vier und zwanzig Schuh ins Gevierte haltende, gewöhnlich für den Pferdestall*) die übrigen aber

*) Ein Pferdestall in dieser Höhe klingt freylich sonderbar. Indessen konnten doch wohl die Besitzer im Fall einer Belagerung ihre besten Roß-

für Vorrathskammern ausgegeben werden; imgleichen ein Burgverließ von merkwürdiger Form, in lebendigem Fels ausgehauen hat es die Gestalt eines Kruges, der oben schmal, unten breit ist, hält bey der Oeffnung kaum dritthalb, auf dem Boden 12 Fuß im Durchschnitte, und ist noch jetzt, wiewohl schon stark verschüttet, über 26 Schuh tief.

In einem nahen Gewölbe entdeckte man vor wenigen Jahren ein vermauertes Menschen-Gerippe. Noch manche andere unterirdische Keller, und Gänge mag es hier geben, doch ihr Nachsuchen ist gefährlich.*)

---

hier hinauf schleppen. Oder der Herr, und einige seiner vornehmsten Spießgesellen hatten Pferde, um einzelne vorüber reisende Menschen bey der löblichen Straffen-Lagerung desto schneller zu verfolgen. — Endlich konnten sie in diesem Stalle auch wohl Rindvieh aufbewahren, was ihnen in Belagerungszeiten noch mehr nützte, und für welches sie sogar einiges Futter oben hatten.

*) Unsere Begleiter, wovon der eine Besitzer des halben Berges war, zeigten uns ein Gewölbe, das erst vor einigen Jahren eingerollt war, weil man — Schätze drinnen suchte. Die Art wie er dieses erzählte, klang in seinem Munde drollicht

Endlich gelangt man von hier durch enge, stelle wieder im gewachsenen Stein befindliche

---

genug. — „Hier lieber Herr, sagte er, hätt' ich und mein Nachbar vielleicht sehr glücklich seyn können, und wären auch bald unglücklich geworden." — Wie das Freund? — „Ja, sehen sie nur! da traf sichs vor sieben, oder acht Jahren, daß ein Schuhknecht aus unserm Orte, draußen im Reich, im Würtenbergischen, mit einem alten Mann zusammen kam, der ihm erzählte: auf den böhmischen Bergen läge noch gewaltig viel Geld vergraben. Unter andern gäb's da ein altes Schloß, — und nun beschrieb er ihm Stück für Stück unsern Berg, als stände er davor: — da wäre auf dem obern Platz auf der Abendseite ein Gewölbe, und in solchem läge eine große Menge alter Geldstücke. Unser Landsmann horchte aufmerksam zu, sagte kein Wörtchen, daß er da zu Hause sey, erzählte uns aber alles, als er heim kam, und beschrieb uns den Ort genau. Es traf auf ein Haar zu. Ich und der Nachbar wurden eins, nachzugraben. Sieh da, das Gewölbe fand sich richtig! Als wir aber schon drinnen waren, wurde es Nacht. Mit Schutt-Ausräumen konnten wir durchaus nicht fertig werden. Wir mußten nach Hause. Des andern Tags, als wir wieder kamen, war alles eingestürzt. Es wäre uns schlimm gegangen, wären wir drinnen gewesen." — Allerdings! ihr hättet wahrscheinlich das Leben

Stufen zur oberſten Burg, oder zum letzten Zufluchtsort, und höchſten Warte der Feſtung; ein Platz,

---

eingebüßt! — Je nun, vielleicht auch nicht! Vielleicht hätten wirs doch noch beſſer gehabt, als die Leute in jenem Dorfe, (indem er auf einen Ort wieß, der ohngefähr eine Meile weit liegen mochte). — Wie meint ihr das Vater? Wie hatten es denn die? — „Sieht er, lieber Herr, da gruben auch erſt vor drey Jahren ein paar Nachbarn zuſammen, und fanden ein ſehr großes Gerippe, aber ohne Kopf. Gevatter, den Kerl hätte ich ſehen mögen, wie ihm noch der Kopf zwiſchen den Achſeln ſaß, ſagte einer zu dem andern. Was geſchieht? Des Nachts klopft's an beyder Fenſter. Jeder ſteht auf, zu ſehen, wer es ſey. Ein ungeheurer Rieſe mit Feuer-Augen ſteht da, und brüllt: Ihr habt mich mit dem Kopf zwiſchen den Achſeln ſehen wollen; ſchaut mich nun an. Beyde erſchracken, man denke wie? Einer ſtarb vor Schrecken am dritten Tag. Dem andern ſchlugs auch in die Glieder. Er ward krank, und elend. Ein paar Monate darauf ſcharrten ſie ihn ein.“ — —

Der treuherzige Ton des Erzählers beluſtigte mich, ſo viel ich mir Mühe gab, ihm recht ernſthaft zuzuhören. Ich fragte ihn: ob er von Habichtſtein nicht ähnliche Geſchichten wiſſe, denn in alten Zeiten möge doch wohl hier auch

Platz, der 24 Schritte breit, 36 lang, auch rings mit Mauern umgeben war, wo man aber nur äußerst wenige Spuren eines ehemaligen Wohngebäudes antrifft. Die Erhöhung über die Waſſerfläche beträgt hier wenigſtens 160 Fuß.*)

---

mancher Kopf abgeſchlagen worden ſeyn. Aber er entſchuldigte ſich, daß man von dergleichen nahen Dingen nicht ſprechen dürfe, und wir erfuhren nichts weiter. —

Meine Leſer, denen ich ſchon ſo viel Ernſtes, vielleicht zuweilen auch etwas Trocknes erzählt habe, werden mir wohl verzeihen, daß ich einmal hier mit Mährchen abwechsle. Sie karakteriſiren wenigſtens den Geiſt des Volks. Auch wäre hier Stoff zu einer kleinen neuen Ballade, an welchem es jetzt ſehr mangeln muß, da man ſogar zur Mythologie zurückkehrt.

*) Ich ſchätze nähmlich die Erhöhung des Erdhügels, (die einzige, die ich aufs Ohngefähr annehme) wenigſtens 60 Fuß. Bis zum erſten Burghofe ſind 56, bis zum zweyten 24, bis zur oberſten Warte wieder 18. Noch verdient Bemerkung, daß die erſten Erbauer dieſer Feſte da, wo der unebne Felſenrand ſie an Aufführung der Ringmauer hinderte, keine Gußmauer oder Bogenwerk machten, ſondern vor einer vorſpringenden Spitze zur andern hölzerne Tramen legten, und keck auf dieſelben die Mauern

Merkwürdig ist noch die ungeheure Menge von Vögeln aller Art, die auf diesen Felsen, und in den Ritzen seiner Außenwände nisten. Einer Wolke gleich stiegen sie auf, als sie unsere Leiter angelehnt erblickten, und flatterten mit ängstlichem Geschrey um ihn herum, so lange wir dort oben hausten.

Von ihnen, da wahrscheinlich auch Raubvögel darunter sind, hat zweifelsfrey die Burg ihren Nahmen erhalten. Sie tragen vieles zu den zahllosen Vertiefungen bey, die das weiche Gestein nach und nach bekommen hat, und noch bekommen dürfte.

Vielleicht dürfte manchem meiner Leser die topographische Beschreibung von Habichtstein allzulang dünken, die historische wird desto kürzer ausfallen. — Daß es seiner Bestimmung nach ein Raubschloß gewesen sey, zeigt fast unwidersprechlich seine Bauart, seine Lage, seine ganze innere Einrichtung, und wahrscheinlich mögen auf der ohnweit vorbeylaufenden Straße von Schlesien und der Lausitz — ein Weg, der schon

---

führten. Wirklich tragen auch diese Tramen die drey auch oft vier Schuh dicke Mauer, so viele Jahrhunderte hindurch, trotz Wind und Regen, bis heutigen Tags.

vor Alters her sehr besucht war! — oft genug Reisende, und die Nachbarn ringsumher von da aus überfallen, und beeinträchtigt worden seyn. Doch wann es erbaut worden, wer hier vorzüglich sein Unwesen trieb, und wie, und durch wen wieder das (muthmaßlich wohlverdiente) Loos der Zerstörung über Habichtstein ergieng, alles dieses ist unbekannt, und wird es wohl ewig bleiben, denn selbst sein heutiger Nahme — in der Landessprache Gestrzaby, oder Gestrabj*) — scheint ihm nicht als einem stehenden Schloß, sondern als einer Ruine, in der nun Habichte und andere Raubvögel nisteten, beygelegt worden zu seyn. Will man eine Muthmaßung statt Geschichte gelten lassen, so gehört diese Burg zu der großen Anzahl von Raub-Schlössern, die unter der schwachen Regierung Wenzel des dritten, Heinrichs von Kärnthen, auch wohl noch während der öftern Abwesenheit König Johannes entstanden, unter Karl den vierten aber größten Theils wieder ausgerottet wurden, wobey nicht selten ihre Besitzer sich mit dem Strang be-

*) In der gemeinen Aussprache wird Burg und Flecken gewöhnlich auch Habichtstein genannt.

ſchenkt ſahen. — Die gänzliche Zerſtörung aller Burg-Gebäude, die Abſprengung der Thore, Zugbrücken, u. ſ. w. zeigt, daß man hier ſehr ernſtlich zu Werk gegangen ſeyn müſſe.

Im fünfzehnten Jahrhunderte ſaß hier — nicht in der unbewohnbaren Burg, ſondern im Marktflecken unter derſelben — ein Zweig der Ritter von Rieſenburg, die ſich deshalb auch Geſtrabſi, Geſtrabsky, dann Geſtrzebsky, endlich Geſtrzibsky von Rieſenburg ſchrieben. Noch unter Kaiſer Ferdinand dem I. findet man 1537 einen Bernard von Ryzenburg auf Geſtrabſi. Späterhin mögen die Beſitzer von der Herrſchaft Neuſchloß, und Leipa dieſen Ritterſitz, wie mehrere andere noch, entweder durch Kauf, oder andere Mittel, an ſich gezogen haben. Urkundliche Anzeigen fehlen.

Die Beſitzer gedachter Herrſchaft Neuſchloß umſtändlich anzugeben, möchte allzu weitläuftig, und gewiſſermaßen hier unnütz ſeyn. Auf die Ruinen von Habichtſtein ſcheinen ſie durchaus weiter nichts eingewirkt zu haben. Mehr von ihnen zu ſprechen, wird ſich vielleicht im Verfolge eine ſchicklichere Gelegenheit darbieten. —

Ich bemerke jetzt bloß noch, daß dieſe ſchöne Herrſchaft ebenfalls eine von denen war, die Albrecht von Waldſtein nach der Schlacht auf dem weißen Berge der königlichen Kammer für einmal hundert, achtzigtauſend, zwey hundert,

zwey und achtzig Gulden, 40 Kreutzer abkaufte, und die einzige, die nach dem unglücklichen Ende dieses berühmten Feldherrn der Monarch selbst seiner Wittwe zusprach. Die einzige Tochter Waldsteins brachte durch Verheirathung im Jahre 1655 die Herrschaft Neuschloß an das Gräflich Kaunitzische Geschlecht, bey welchem sie nun schon über ein hundert, und vierzig Jahre sich befindet.

Die Straniaken in Mähren.

In einem Dorfe, das an der äußersten Grenze Mährens gegen Ungern liegt, und in Hinsicht seiner Lage so ganz recht den Nahmen Strany (Abseits) führt, ist ein Völkchen ansäßig, das mir der Mühe werth zu seyn scheint, es unter meinen Landsleuten aufzuführen. Dieses Völkchen kam, wer weiß es wann, und von welchem Ereignisse getrieben, aus der Walachey zu uns herüber, und machte sich da ordentlich seßhaft; es ist an Tracht, Sitten und Charakter noch jetzt von allen angrenzenden Dorfbewohnern Ungerns und Mährens unterschieden, und unter dem Nahmen Straniaken bekannt.

Vor 24 Jahren sah ich Einige von ihnen in Anwesenheit ihres Grundherrn mit Bravour zu Ostrau den bey ihnen gewöhnlichen Räubertanz öffentlich im Schloßhofe, mit Säbeln und Schwanzarhacken bewaffnet, aufführen, sich kühn und wild mit diesen Mordgewehren herumtummeln, bemüht unter einander sich zu verwunden, ja selbst blutend noch kaltblütig die Verachtung jedes Schmerzens zu beweisen. Begierig war ich also bey meiner letzten Reise dahin, ob noch immer diese Rohheit unter ihnen Platz greife, und ich fand zwar zu meiner Freude sie, gegen vor, merklich gesitteter, doch nahm ich noch immer die Ueberzeugung mit, daß hier auf dem ödesten Boden Mährens Ausbildung und Erweckung des Triebes zur Nacheiferung das schönste Geschäft des Menschenfreundes würde.

Ihre gegenwärtige Viehzucht ist ohne alle Wartung, und erstreckt sich kaum auf ihr wenigstes Bedürfniß. Ihre Nahrung hohlen sie von ihren gering bebauten Feldern, die nur Korn, Hafer und Hayden zu tragen geeignet sind; Trunkenheit in einem elenden Branntwein und Bier, ist die Würze ihres Lebens.

Die Männer sind von starken Gliedmassen, und nicht unregelmäßig gebildet, sie tragen im Sommer weite, leinene Hosen, ein kurzes Hemd mit weiten offenen Aermeln, welches weder die

Beinkleider so weit verhüllt, daß sie den gebeugten Rücken damit überdecken können. Ihr Kopfhaar ist bis unter den Hals rund abgeschnitten, nur jenes über die Ohren herabhangende, in eine Schlinge geknüpft; dieß, und ihr langer Knebelbart, gibt ihnen ein martialisches Ansehen.

Der Kopf wird mit einer hohen, schwarz gefärbten Czakohaube bedeckt, von welcher der Umschlag auf einer Seite mit der Spitze, wie eine Wetterfahne herabhängt. Bey rauher Witterung kleiden sie sich in einen Pelz von Schaffellen mit blau gefärbtem Ausschlage. Uebrigens schlagen sie über den Fuß ein zur Hälfte gegärbtes Leder, welches oberhalb mit einem Riemen verschnürt wird. Diese Art von Schuhen nennen sie Skrbze. Seit ihnen die Schwanzarhacken zu tragen verbothen sind, führen sie immer ein Häckchen, oder einen zugespitzten eisernen Hammer, der an einem Stiele fest sitzt, mit sich, welches Gewehr unter ihnen allgemein Habuschek genannt wird.

Wer schöne weibliche Umrisse sucht, die man wohl oft unter den Mährischen Landmädchen trifft, darf sie ja nicht bey den Straniakinnen auffinden wollen, denn es gehört wirklich lange Gewohnheit dazu, um die Schönste unter ihnen nur erträglich zu finden; über dieß, da die Natur sie mit keinem einzigen holden Gesichtszuge

beschenkte, sind sie durchaus bräunlichgelb gefärbt, von kleiner Statur, suchen wenig zu gefallen, sind dem Trunke wie ihre Männer ergeben, jedoch arbeitsamer, und nicht so rachsüchtig wie jene. Ihre Tracht besteht Sommerszeit in einem kurzen gefalteten Rocke von grober Hanfleinwand, woran ein breiter Gürtel gesteppt ist. Den Oberleib bedeckt bis an die Brust ein anliegendes Leibstück von gleicher Leinwand; es hangt mit zwey Schnürschlingen am Halse, und blickt nur über eine Handbreite unter dem Rocke hervor. Darüber hängt eine Gattung Oberkleid mit kurzen Aermeln, dieß hat nur oben zu eine Oeffnung, um es bloß über den Kopf werfen zu können, und wird am Halse zugebunden; weit und locker wird es vom Winde gleich einem Vorhange hin und her bewegt. Den Kopfputz macht ein spannenbreiter Streif Leinwand, der gegen das Genicke zu gebunden ist, und über den Rücken herabhängt; über diesen liegt bey Ledigen das in einen Zopf geflochtene Haar sichtbar, bey Weibern aber versteckt. Im Winter legen sie über eben geschilderte Kleidung einen langen Schafpelz, und bedecken ihre Füße mit einer Gattung Strümpfe, welche sie sich aus Ziegenhaaren selbst, und sehr dicht weben; ihre Schuhe gleichen jenen ihrer Männer.

Wer schließt nicht aus der Schilderung unserer Straniakinnen, daß sie ihren Männern wenig gefallen werden; und das ist auch so. Von allen Reitzen entblößt, wird hier das Fortpflanzungsvermögen bloß als Bedürfniß angesehen, und so ist auch Eifersucht im Ehestande eine ihnen unbekannte Sache; auch kennt man Vergehungen außer dem Ehestande gar nicht.

Bewundernswürdige Tapferkeit der Ungern.

(Aus einem Schreiben des Niklas Zrini an den Stephan Wieteyedi.)

Zwölf Mann meiner Fußvölker ſtreiften im Jahre 1662 aus der neuen Feſtung in das türkiſche Gebiet bis nach Fünfkirchen, um dort einige Beute zu machen. Zu ihrem Unglücke wurden ſie bemerkt, und ſogleich zogen nicht nur die Türken aus Fünfkirchen mit dem ganzen Volke, das in der Stadt war, bewaffnet, ſondern auch der Paſcha von Kaniſcha, der ſich eben dazumahl in Fünfkirchen aufhielt, wider ſie aus, und umringten dieſelben. Als unſere Soldaten dieſe Macht, welche nicht weniger als tauſend Mann betrug, ſahen, entfiel ihnen zwar alle Hoffnung ſich zu

retten, aber nicht der Muth als Helden zu sterben. Sie munterten sich demnach unter einander auf, und mit einem Eide verpflichteten sie sich, bis auf den letzten Blutstropfen auszuhalten. — Die türkischen Reiter, welche eine so geringe Anzahl der Feinde verachteten, fielen sie sogleich mit großer Hitze an. Aber wie sehr erstaunten sie nicht, als diese mit ihren Feuerröhren verschiedene derselben zur Erde streckten. Von diesen nahmen sie das Gewehr und Pulver ab, um sich desselben bey einem längern Streite zu bedienen. — Dieses Gefecht dauerte vom frühen Morgen bis über den Mittag. Vierzig Türken blieben auf dem Platze, 60 derselben aber wurden tödtlich verwundet, und mehr als 100 Pferde zu Grunde gerichtet. Von dem Gefolge des Pascha wurden 3 vornehme Türken, auch 4 Agen des Orts mit etlichen geringen Offizieren erlegt, ja der Pascha selbst konnte sich kaum mit dem Leben retten. —

Endlich mußten unsere Helden ihrer Tapferkeit ungeachtet unterliegen. Denn, nachdem sie ihr Feuergewehr, das durch das Schießen ganz heiß geworden, nicht mehr brauchen konnten, warfen sie es weg, und drangen mit entblößten Säbeln in die Feinde.

Alles fiel vor ihren Streichen, aber endlich auch eilfe derselben ganz ineinander geschlossen,

und von vielen Wunden entkräftet. Der Zwölfte, der von seinen Kameraden getrennt war, und schon 5 Wunden zählte, kam glücklich durch die Feinde zu einem nahen Gesträuche, in welchem er sich verkroch, und fast ohne Leben die Nacht zubrachte. Hier fanden ihn die christlichen Bauern den Tag darauf, und brachten ihn zu uns. Wir haben auch alle Hoffnung von seinem Aufkommen.

Gewiß, viele Jahrhunderte haben kein so außerordentliches Beyspiel der Tapferkeit aufzuweisen, und ich zweifle nicht, daß man diese Helden mit jedem der Römer vergleichen könne!

Die Heldenburg im Burzenland in Siebenbürgen.

Eigentlich nur Ruinen dieser wie ich glaube, alt deutschen Veste sind es, welche ihrer gänzlichen Vernichtung nahe, für uns noch als ein sehr ehrwürdiges Denkmahl alten deutschen Muthes, und alter deutscher Energie derjenigen Männer da stehen, die auf dem kleinen Umwege über Jerusalem in Palästina, und Acre in Syrien, aus Deutschland in das alte Waldland Dacia kommen, und einen der schönsten, damals aber vielleicht verwildertsten Theile desselben unser heutiges wirklich so schöne Siebenbürgische Ländchen Burzenland sehr wahrscheinlich zuerst umzuschaffen begannen. Diese merkwürdigen Ruinen befinden

sich auf der westlichen Bergreihe Burzenlandes, welche dieses Ländchen vom jetzigen Fogaraſcher Distrikte trennt, eine gute Stunde entfernt von Odem am Fuße dieser Bergreihe auf Burzenländischer Seite liegenden, zum Kronstädter Stadt-Dominium gehörigen ungrischen Dorfe Krisba etwas gegen Mitternacht zu herunter, nicht auf dem Rücken jener Bergreihe selbst, sondern auf einem gegen Burzenland zu etwas niedriger gelegenen Felsenabhang. Rund umher sind dichte Wälder, durch welche ein zwar oft sehr steiler, aber übrigens ziemlich guter Fahrweg, der jetzt freylich nicht sehr gebahnt ist, bis an den Felsenabhang führt, wo die alte Veste stand. Es besteht dieser Felsenabhang eigentlich aus einem einzigen ungeheuren Felsen, der gegen Mitternacht sehr steil, aber mit Bäumen bewachsen ist, gegen Morgen hingegen eine völlig kahle, sehr steile Felsenwand, viele Klafter hoch trägt. Gegen Mittag ist der Fels wieder etwas schräger, mit Erde bedeckt, und einem Ueberzuge von etwas niedrigem Grase, aber ohne Sträuche und Bäume. Gegen Abend lehnt sich der Fels an die angezeigte Bergreihe an, von welcher er jedoch auch durch eine Spalte, etwa nicht volle zwey Klafter tief, getrennt ist. Ueber diese Spalte, die eine mehr als eine Klafter breite Oeff-

nung macht, gieng wahrscheinlich eine Zugbrücke, wie über einen Graben. Jetzt muß man in die Spalte hinein, und dann auf der andern Seite den Fels hinan ziemlich mühselig klettern, wo man dann an den hier am Rande des Felsen stehenden Thurm kömmt, und an die von demselben bis an den mittäglichen Rand des Felsen in gerader Linie wie es scheint gezogen gewesene Mauer, von welcher aber jetzt bloß das äußerste Stück am Rande des Felsen, gegen Mittag von etwa ein Klafter-Länge, vier Fuß Dicke, und ein Klafter Höhe, noch steht. Der Thurm selbst ist im Durchschnitte ein vollkommenes Quadrat gewesen. Jede Seite desselben ist beynahe fünf Klafter breit, und unten 4½ eben aber vier Fuß dick. Im Herbste des nächst verflossenen Jahres 1799 ist die Morgenseite des Thurms, wo auch der Eingang in denselben gewesen seyn soll, nebst dem größten Theile der mittäglichen Seite desselben zusammengestürzt, so, daß jetzt nur noch die beyden andern Seiten ganz stehen. Diese haben noch eine Höhe von fünf bis sechs Klafter.

Wenn man sich über den häufigen Schutt, welcher von den zusammengestürzten Mauern des Thurms, zwischen dem Thurme, und dem am mittäglichen Rande des Felsen stehenden Stücke Mauer im Wege liegt, hinaufgearbeitet hat; so

sieht man im Innern des Thurms, daß mehrere eingezogene Balken, von welchen aber nur noch die Löcher in den Mauern kenntlich sind, zwey Etagen übereinander auf der Oberfläche, und ein Behältniß unter der Erde, einem Keller ähnlich, gebildet haben mögen. Um so begieriger, weil ich im zweyten Hefte des vierten Jahrganges der siebenbürgischen Quartalschrift in der dort eingerückten Chorographie von Burzenland, gelesen hatte, daß an diesen Ruinen einige die merkwürdige Jahrzahl 1160 haben sehen wollen, durchstörte ich alles da herum, an dennoch stehenden Seitenmauern, des Thurms sowohl, als auch des noch stehenden Stückes Mauer am mittäglichen Rande des Felsen, wie auch so viel uns möglich war, an den im Schutte liegenden Steine, und den Wänden des Felsen selbst. Allein wir konnten nicht eine Spur von einer Jahrzahl, oder irgend einer Schrift entdecken, eben so wenig als die Schießlöcher, welche der Thurm nach Angabe der angeführten Chorographie von Burzenland soll gehabt haben.

Vom Thurm an hat der Fels eine etwas schiefe Fläche. Es ist jedoch diese Fläche nicht sehr groß. Der Boden ist auch hier oben bloßer Fels, der hin und wieder bis zwey Klafter lang, und eine breit unbedeckt, jedoch flach heraus-

steht, und so glatt wie polirt, ja fast wie verglaset erscheinet, an andern Orten aber mit Erde bedeckt, und mit niedrigem Grase bewachsen ist. Eine kenntliche, sichere Spur von andern Gebäuden habe ich auf dieser Oberfläche des Felsen nicht bemerken können. Man findet zwar verschiedene kleine verwachsene Gruben auf derselben, aber diese sind vielleicht nur Ueberbleibsel solcher Thoren, die hier Schätze suchten. Denn viele Einwohner von Krisba und andere eben so kluge mit ihnen erzählen gar viel von einem gewissen Nemes Mihály, der dieses Kastell erbaut, es Verestorony, oder Veresvár genannt habe, sehr reich gewesen sey, und nun hier bey seinen vergrabenen Reichthümern spucke.

Die Lage des Orts ist übrigens in ganz Burzenland unstreitig eine der prächtigsten, und für den wahrscheinlichen Nebenzweck des Kastells, eine Warte zu seyn, von welcher man alles, was im flachen Felde des Ländchens vorgeht, bemerken könnte, eine der vortheilhaftesten, indem dieß fast der einzige vom flachen Felde nicht zu sehr entfernte Ort ist, von wo man ganz Burzenland vollkommen übersehen kann, was sonst bey andern, übrigens zwar auch eine schöne Aussicht gebenden, aber doch meistentheils einzige Theile des Ländchens dem Auge entziehenden Bergen nicht so der Fall ist. So kann man

zum Beyspiel von der sogenannten Zinne, dem hohen steilen Berge, der dicht an Kronstadt mittagwärts liegt, auch den größten Theil von Burzenland, ja bis in das Land der Szekler hinein sehen, allein die Gegenden und Oerter gegen Mittag, wo das Dorf Neustadt, der Marktflecken, und die Bergfeste Rosenau und so weiter liegen, werden von den andern mehr als die Zinne in die Ebene hineinstehenden Bergen bedeckt, und dem Auge entzogen. Auch das gegen Abend liegende Dorf Rothbach kann man von derselben nicht sehen, weil es in einem Thale liegt, hinter denjenigen Hügel, auf welchem Marienburg steht. Aber von unserm Felsen ist die Aussicht vollkommen frey, selbst auf diese wie versteckten Oerter. Ja dieser Fels steht so hoch, und hervorragend, daß man hinüber über den fürchterlichsten Abgrund um den Felsen her, mehrere kleine Berge und Hügel voll Wald zu seinen Füßen liegen sieht, und diese dem ungeachtet die Aussicht selbst auf die an ihrem, und an dem Fuße der ganzen Bergreihen, in welcher beschriebenermassen der Fels selbst ist, liegenden Dörfer Krisba, Zeiden, Wolkendorf, u. s. w. nicht im mindesten hindern.

Im Innern des Felsen sind einige Höhlen, in welche man nach unten zu auf der Seite, wo

der Fels an der oft berührten Bergreihe hängt, durch Felsenspalten kommen kann, die aber weiter nichts Merkwürdiges enthalten sollen. Weil wir vergessen hatten uns mit Windlichtern zu versehen, so konnte ich diese Höhlen nicht genauer untersuchen.

Die
schönen Umgebungen von Grätz
in Steyermark.

Mit einem verdollmetschenden Begleiter eile ich durch die Mitte der Stadt auf den 50 Klafter über die Mur erhabenen Grätzerschloßberg. Dieses Gradez, welches der Stadt und den weiten Umgegenden den Nahmen gab, und welches uns die entzückendste Aussicht eröffnet, ist uns der ehrwürdigste und glücklichste Standpunct, an einem hellen Frühlingsmorgen das majestätische und pittoreske Bild der mittlern Steyermark und ihrer Hauptstadt vorzuzeigen. Hier wollen wir uns an einer göttlichen Aussicht weiden und satt sehen, deren Natur und Wahrheit nur unsers Schiffers Pinsel mahlen, und deren Erha-

benheit und Interessantes nur eines Schultes Auge fassen und wiedergeben kann.

Wir wählen uns drey Standpuncte. Der erste fängt außer dem Grätzergebiete an, und endet am blauen Horizont', zweymahl die Grenzen der Steyermark überschreitend; gen Südosten in einer sich ebnenden Fläche in das Eisenburger Comitat; gen Westen über die hohe Pack in den Klagenfurter Kreis. Mehr südlich hindert der hohe Pacher zum Theile das Auge nach dem Cillier Kreise, und die höchsten Gebirgsketten der Steyermark beschließen mit ihren noch weißen Kuppen den nördlichen Himmel noch im Schooße des Mutterlandes.

Zuerst fesselt das Auge der ost- und ostsüdliche Umkreis. Gleich hinter dem erhabenen Parke Rosenhain fängt eine mit kleinen bewaldeten Bergen und bebauten Hügeln für den die Natur verkennenden Städtler etwas unfreundliche Gegend an. In der Mitte zwischen Aeckern, Wiesen, Häusern und Gehölzen an den gekrümmten Ebenen läuft die Weitzerstrasse fort, die sich unter dem Maria-Trosterberge in die weitern Berge und Wälder nun ganz verliert, und uns nur die prächtige Kirche auf dem Berge mit zwey Thürmen, und links sparsame Villen zurücklässt.

Nun glaubt man in einer Weite von 6—8 Stunden nichts als Berge und Wald zu sehen;

nur hin und wieder zeigt eine Feldfläche und seltener Kirchen = und Schlösserschein die verdeckten Ebenen, und läßt auf Menschen und ihre Cultur schließen. Im Hintergrunde erscheint der Kulm *), und in weiterer Länge links noch viele höhere und unwirthbare Berge, welche uns der Ansicht des Wechsels, des höchsten Berges **) berauben.

Rechts werden die Berge seltener, niedriger, und verlieren sich allmählich nach den südlichen Grenzen bis an das Ufer der Mur bey Radkersburg. Von hier, auf beyden Seiten des Flußes, eröffnet sich ein matter Prospekt über die Confinen von Ungern, welcher zurück über

---

*) Der Kulm ist ein mittelmäßiger, ganz frey stehender Berg an der Feistritz, worauf sich ein (mit schönen Capellen) gemauerter Kreuzweg befindet. Die Aussicht ist hier prächtig. Er wurde bey der Bestimmung der Wiener-Mittagslinie, wobey er gute Dienste leistete, bekannt.

**) Der Wechsel ist einer der höchsten Berge der Steyermark, und bestimmt zum Theile die Grenze zwischen dem Grätzer-Kreise und Oesterreich. Liesganig fand ihn 929 Wienerklafter höher, als die Meeresoberfläche, Fallon bestimmte seine Höhe auf 5332 Pariserfuß.

das nähere Kapfenstein *) bey Tabor, über Fürstenfeld, und zwischen Hartberg schöner und mächtiger erscheint. Unter allen aus diesen weiten Bezirken hervorragenden Schlössern leuchtet die sehenswürdige Bergfestung Riegersburg **), wie ein bärtiger Riese hervor.

Dieser eben bezeichnete ostsüdliche Theil enthält in seinem Geschoße niedrige Berge, die sich

---

*) Kapfenstein, ehemahls eine Bergfestung, gewährt auf seinem hohen Berge eine der schönsten Aussichten. In einer halbstündigen Entfernung liegt Tabor, schon eine ungarische gräflich Batthyanische Herrschaft und Schloß gleiches Nahmens. Der Berg Kapfenstein ist wenigstens 90 Klafter über das untere Dorf Kapfenstein erhoben. Für einen Naturkundigen ist dieser Berg und die Nachbarschaft recht interessant. Zwischen Klech, Gleichenberg und den Umgegenden umher, entdeckt man immer mehrere Lavahügel und unverkennbare Denkmähler eines hier ausgebrannten Vulkans.

**) Riegersburg ist in der mittleren Geschichte der Steyermark als erste Festung bekannt. Nach Liesganig's Berechnung liegt Riegersburg 270 Klafter höher, als das Meer. Im 12ten Jahrhunderte hatte dieses Schloß seine Dynasten, die sich Herren von Rougerspruch schrieben. Abermahl ein Windischer verdeutschter Nahme.

von ihren Vätern, den hohen Gebirgen im Rücken, immer weiter entfernen, gebirgigte Flächen und Hügel bilden, und zwischen den Flüssen Mur, Rab und Feistritz, in der nähmlichen Linie von Norden gegen Südost die Steyermark verlassen. Nur werden jene in ihrem Verlaufe in dem Verhältnisse immer niedriger, als die Flüsse größer werden.

Die anmuthigsten zahllosen Hügel, die sich von dem rauhen Scheckel lostrennen, und die mit den schönsten Thälern prangend, ununterbrochen den Lauf der Flüsse und Bäche begleiten, gewähren mannichfaltige Naturreitze und verschaffen der Erde Fruchtbarkeit, besonders an Getreide und Obstarten. Grätz wird von daher mit Mehl, Obst und Most reichlich versehen.

Wir wenden nun unser Gesicht über den südlichen Theil der Stadt hin. Zuerst liegt vor uns da eine große, drey Meilen lange, und ein bis zwey Meilen breite, fruchtbare Ebene, das Grätzer- und Fernitzerfeld. Zwischen diesen beyden bunten und reichen Feldern, eilet der Murstrom durch kleine Gebüsche, grasreiche Wiesen, anmuthige Fluren und Auen dahin. Einige Schlösser, die vielen Dörfer und Mühlen, zeugen von der Kultur und dem Wohlstande ihrer Bewohner. Die Haupt-Commerzial-Strasse nach Triest, neben dem rechten Murufer, entzieht

sich endlich mit dem Flusse dem Auge, zwischen Weißeneck und Wildon. Hier scheinen wieder höhere Berge den weiteren Gang zu wehren, und bilden in einem stumpfen Winkel dem Fußgeher einen niedern nahen Horizont.

Hinter dem merkwürdigen Wildonerberge *) erblickt man einen Theil des großen Leibnitzerfeldes **), dann macht die immer mehr aufsteigenden Saufalerberge ***), und links das Bergschloß Ehrenhausen, am rechten Ufer der Mur.

---

*) Dieser Berg liegt 294 Klafter höher, als das Meer. Das alte Wildonerschloß blendet noch mit seinen festen Ruinen. Hier werden versteinerte Muscheln und Schnecken in Menge gefunden.

**) Hier irgend auf diesem Leibnitzerfelde hat Muroela, eine römische Pflanzstadt, gestanden. Noch immer werden hier nahe bey dem jetzigen Markte Leibnitz, römische Münzen, Denksteine, Grundfesten und kleine unordentlich gereihte Hügel gefunden, welche uns das Daseyn eines gewesenen blühenden Ortes beurkunden.

***) Saufal ist eine weite und hohe Berggegend, die von der Sulm und Lasnitz vor ihrer Vereinigung eingeschlossen wird, in welcher guter und sehr gesunder Wein wächst. Auf diesen Saufalbergen werden versteinerte große Austerarten, wie auch Echiniten gefunden.

Gleich hinter dem Markte Ehrenhausen kommt wieder die Haupt-Commerzialstrasse über den hohen Platsch in Vorschein *). Dieser Platsch verbirgt uns mit seinen vielen niedrigen Brüdern die jenseitigen Ebenen und die unzähligen Weinbergshügel, welche sich über Marburg, Windisch-Büchel, und von da links nach den Radkersburger **) und Luttenberger ***) Weingebirgen hinziehen, über dem Draufluße. Jenseits der Drau, in einer 10 — 15meiligen Entfernung, entflieht unserm Auge der übrige Theil des Marburger, und der des ganzen Cillier-Kreises völlig.

---

*) Auf dem Platsche findet man einen Bruch von weißem Marmor, desgleichen ganze Lagen von versteinerten Muscheln.

**) Der Radkersburger-Wein ist der Nationallieblingt. Die beßten Weingebirge sind: der Marburger, Johannesberger, Kapeller und Kerschbacher.

***) Die ganze Gegend um den Markt Luttenberg herum, nicht ferne von den ungerischen Grenzen, ist voller Weingebirge, welche auch die Luttenberger heißen. Hier wächst der beßte Wein des Landes, der zu den angenehmsten und stärksten Weinen von Europa gehöret. Die besten Gewächse sind: die Kummersberger, Jerusalemer, und Grünauberger; die stärksten sind: die Altenberger und Thätenbergster.

Nur der erhabene Bacher *) fixirt noch unsere Aufmerksamkeit. Mehr westwärts, aber viel näher und kennbarer, steigt ein kahles Gebirge, die Schwanberger Alpen hervor. Ihr höchster Gipfel der Speikkogel **), und die benachbarte

---

**) Ist ein sehr ausgedehntes Gebirg. Es fängt an den Kärnthnerischen Grenzen am südlichen Ufer der Drau an, und läuft dann östlich 6 Meilen weit fort. Der Bacher ist der höchste Berg der Untersteyermark, und reich an seltenen Mineralien; aber noch sehr wenig besucht, und nicht untersucht.

Ueberhaupt kennt man die großen und verborgenen Naturschätze und Merkwürdigkeiten der Untersteyermark, so wie jene des benachbarten Kroatien, noch sehr wenig; ja es hat noch kein deutscher Naturkündige ein Land, dessen Volk und Sprache ihm widerlich fallen mag, bereisen wollen.

*) Speikkogel erhielt seinen Nahmen von der seltenen und dort wachsenden Pflanze, der Speik, (Valeriana Celtica) genannt, die noch auf mehreren Bergen der Obersteyermark angetroffen wird. Der meiste Speik wird nach Egypten verhandelt, der von dort auch nach Ostindien wandert. Die ungemein prächtige und weite Aussicht auf dem Speikkogel hat uns Kindermann in seinem vaterländischen Kalender vom Jahre 1800 beschrieben.

ten höhern Alpengebirge aufwärts, formiren den südwestlichen Gesichtskreis bis über die Stubalpen, welche die zwey Kreise, den Grätzer und Judenburger verbinden und den Klagenfurter-Kreis verdecken.

Noch andere jüngere Berge, theils von dieser westlichen Gebirgskette abstammend, theils von den hohen Bergen des Brucker-Kreises fortgeschoben, verbergen ihre hundertfältigen fruchtbaren Hügel und Thäler an der Kainach, Stainz und Lasnitz. Sie verdecken mehrere Schlösser und Märkte, sammt Voitsberg, Lankowitz und Piber *). Ein freyeres und weites Sehen eröffnen die segenreichen Thäler und mehrere Herrschaftsschlösser, zwischen Pröding, Großflorian,

*) Diese Gegenden waren ehemahls wegen ihrer großen Viehzucht bekannt. Lankowitz und Piber sind nun Staatsdomainen, wo Beschälereyen zur besseren Pferdezucht unterhalten werden.

Voitsberg sollte die älteste Stadt im Lande, und die Viana der Römer seyn? Der Ort war einst blühend, und in der alten und mittlern Geschichte berühmt. Vielleicht war hierdurch die Hauptstrasse des Noricums? In spätern Zeiten war sie es, da noch bey Grätz keine Commerzialstrasse bestand, und die Ufer der Mur nur mit Saumrossen betreten wurden.

Eiweswald und Schwammberg bis an den Radel. Noch sieht man über den Kaiserwald und Dobel hin, Mooskirchen und einen Theil des beglückten Kainachbodens. Nun steht das bunte und schöne Eckenbergerfeld vor unsern Augen da! welches von der entzückenden Einöd, den vielen erhabenen Villen und Weingebirgen der Grätzer beschränket wird. Die sich immer mehr an das Gebirg erhebenden mahlerisch bebauten Hügel der Einöd werden wieder von Straßgang und St. Martin her*), ringsum, bis über den kleinen Blabusch, von Bergen und Waldungen im Hintergrunde geschlossen; so wie jene sehr reitzenden Anhöhen von Algersdorf und Baadorf.

In der Mitte unserer westlichen Linie, am Fuße dieser Hügelgruppen, von schönen Landhäusern der Grätzer und ihren Weinbergen umge-

---

*) St. Martin, gewöhnlich St. Mörten, ein Stift Admont. Schloß mit einer Kirche. Man genießt hier der reitzendsten Aussicht. Höher in einer Entfernung liegen St. Florian, und St. Johann und Pauli Kirchen, an den gleichnahmigen Bergen. Zunächst hat man erst 1806 Steinkohlen entdeckt, deren Bau immer größere Ausbeute verspricht. Ein schwarzer weißaderiger Marmor wird hier schon lange gebrochen.

ben, und zwischen zweyen sich nähernden Dörfern, Algersdorf und Baadorf, präsentirt sich majestätisch das fürstliche Eckenberg *) mit seinen geräumigen Ziers- und Lustgärten, aus welchen eine Kastanienallee durch die Mitte des Eckenbergerfeldes, in die Stadt führt.

Im starken Contraste mit diesen Gefilden und in einem ernstern schauerlichen Bilde, erblickt man nun die höchsten Gebirge, wie sie den ferneren westlichen Lichtkreis versperren, und den nördlichen unfreundlichen Horizont abkürzen und veröden. Die dunkeln Ruinen der zerstäubten Bergfeste Gösting, sind die letzten traurigen Reste, die uns erinnern, daß hier einst Menschen

*) Eckenberg, man schreibt gewöhnlich Eggenberg, ein sehr schönes und weitläuftiges Schloß mit trefflichen Mahlereyen versehen, worunter jene des großen Saals, von dem Künstler Adam Weißkircher gemahlet, besonders die Aufmerksamkeit der Kenner verdienen. Der weitläuftige mit großen Alleen prangende Garten ist schön, hat Springbrunnen und ist dem Grätzer Publicum zur Ergötzung geöffnet.

Nach dem Absterben des reichsfürstlichen Stammes Eckenberg im Jahre 1717 kam es in den Besitz der Grafen von Herberstein, in welchem sie noch sind.

wohnten, wo jetzt nur Geyer und Uhu's hausen. Das verführt uns zu glauben, daß in diesen weiten Wildnissen keine Erde mehr, für Menschen bewohnbar, existire. Allein in den tiefen Abgründen, und am Fuße dieser bewachsenen Felsenmassen, krümmt sich ein graues, blendendes, sich stets regendes Wesen, in dem beschwerlichen Kampfe, sich durch enge Felsen-Passagen ins Freye durchzuschlagen. Es erscheint immer näher mit beschleunigenden Schritten und Ungestümm. Da erkennt man den noch zürnenden Murstrom, den sichersten Trostverkünder, daß es im fernern Hinterhalte noch mächtiges Land und Bewohner geben müsse!

Mit der Weinzettelbrücke verliert sich auch bald die Wiener Haupt-Commercial-Strasse zwischen die drohenden Felsenberge. Da führt vom linken Ufer eine Seitenstrasse über St. Gotthard, unter St. Veit auf die Andritz und den Graben in die Stadt. Hier genießt man wieder über die schönen Fluren und seltenen Weinbergshügel nach St. Veit, einer fröhlichen, allein nur kurzen Aussicht. Bald heben sich wieder größere und kleine Berge, neben und unter dem Unterschekel. Eine kleine Parthie von solchen Bergen und Hügeln, läuft von der Andritz über Maria Schnee, den Rosenberg, nach den östlichen Anhöhen,

höhen, und drückt dem Grätzerpomerium die nördlichen Grenzen aus. Hinter diesem, in einer zweystündigen Entfernung, erhebt sich der große und kahle Scheckel, und beschließt die nördliche Augenweide.

Die Geilthaler oder Silauzi in Kärnthen.

Unter den Winden oder Slavenzi sind die sogenannten Geilthaler Si- oder Selauzi verstanden. Ein Slavenstamm, welcher am weitesten nach Osten in Europa an dem Fluß Silа (Gewaltbach,) wovon sie den Nahmen haben, der aber bey den Deutschen Geil genannt ist, wohnt. Dieser Winden, welche in einem nicht breiten Thale der carnischen Alpen eingeengt sich befinden, ist eine geringe Anzahl, und ihr äußerster Punct ist an den Grenzen Italiens in Westen; gegen Mittag liegt Krain, so wie gegen Mitternacht Kärnthen, und in Osten Steyermark, wo also dieser Volksstamm längs des Drave- oder Draufluſſes die Grenzen Croatiens erreicht. Dieſer

ganze Landesstrich wird der Natur nach in das obere und untere Geilthal und die windische Mark eingetheilt, ist für seine wenige Quadrat-Fläche sehr mit Dörfern besetzt, so wie beynahe alle Gebirgländer des cultivirten Europa übervölkert sind, ja nicht allein die Gebirge, sondern auch wohl hin und wieder manche Provinz des flachen Landes. Herr Gebhardi sagt in seiner Vorrede Seite X. Das Wendische wurde hin und wieder in Kärnthen gesprochen, doch nicht in dem oben erwähnten Landesstrich, wo diese Nation zusammenhängt. Hier kommt im Allgemeinen wenig Deutsch vor, so wenig als über dem Draufluß, wo statt der wendischen Mundart ein grober deutscher Dialect herrscht.

Diese Winden sind schlanke, große und wohlgebildete Menschen, mehr brauner, als weißer Farbe, so auch ihre Haare, wie es schon Procop beschrieben hat. Da sie im Kalkgebirge wohnen, so sind sie ohne Kröpfe oder sonstige Ungestaltheiten, womit ihre Nachbarn in Norden oder die Kärnthner so sehr behaftet sind, daß das Volk meistens blödsinnig davon wird. Diese ungestalteten Menschen werden dort Garri, Dogger, Dosten auch armes Häscherle benennt. Woher der Kretinismus komme, davon ist schon zum Theil ausführlich in der karpatischen Reise des H. Hacquet gehandelt worden. Da nun die Kärnthner

in dem Granit- Schiefer- und Thongebirge nicht so aufgeweckt, als diese Winden sind, so werden letztere von solchen für schlaue und tückische Menschen gehalten, die viele Gewandtheit im kleinen Handel zu bevortheilen haben. Ganz unrecht hat der Kärntner nicht, (denn ein kleiner Diebstahl traf mich selbst einmahl bey ihnen) aber warum sagt das der Italiener und Krainer nicht von ihnen? ohne Zweifel, weil sie nicht so leichtgläubig wie erstere sind, und aus dieser Ursache verachtet der Winde und Krainer den Kärntner, denn wenn er einen als Tölpel schimpfen will, so sagt er zu ihm: Ty Koroshz (du Kärntner.)

Der Geilthaler ist andächtig ohne viel Gefühl dabey zu haben; er läuft wohl auch auf seinen Laschariberg (Usharje) hinauf wallfahrten, aber doch lange nicht mit dem Enthusiasmus, wie der deutsche Kärntner. Dieser heilige Berg, auf welchem eine Kirche steht, welche ein wunderthätiges Frauenbild enthalten soll, dient doch oft auch nur zum Vergnügen, besonders für junge Leute, welche, nachdem sie ein Paar Stunden mit dem Hinaufsteigen zugebracht haben, in 20 Minuten auf einem hohlen Bret über das dünne Gras den ganzen Weg ins Thal zurücklegen. Eine Schlittenfahrt, die nicht ganz ohne Gefahr ist, obgleich die Führer sehr ge-

schickt mit Ausweichung der Felsen umgehen können. Fröhlichkeit herrscht bey diesem windischen Volk beynahe allgemein. Kirchtage und dergleichen werden meistens unter freyem Himmel mit Schmausen und Tänzen gefeyert. Die Vorbereitung bey dem weiblichen Geschlechte geschieht stäts den Vorabend mit Waschen und Reinigung des ganzen Körpers, wobey die Mädchen sich den Unterleib so mit Stroh und groben Tüchern scheuern, daß alles den andern Tag noch ganz roth vor aller Zuschauer Augen erscheint; wenn ich sage vor aller Zuschauer Augen, so gründet sich diese Wahrheit auf ihre äußerst kurze Tracht, da bey dem gewaltigen Tanzen und Bocksspringen der ganze untere Stock vollkommen aller Schau ausgesetzt ist, woraus eine Wendin sich nicht das geringste macht, sondern es scheint vielmehr aus der angeführten Vorbereitung, daß es ihr Wunsch ist, da gesehen zu werden, was aber jede andere civilisirte Nation höchst unanständig finden würde. Indessen muß man dieß Verfahren nicht als sittenlos ansehen, es ist alten Herkommens, und dünkt keinem Wenden unanständig, da er dessen gewohnt ist, und Gewohnheit wird ja zur Natur.

Die Tänze dieses Volks sind eine Art Steyrischer, die aber mit verschiedenen Springen,

und manchmahl Auslassung seiner Tänzerinn abwechseln; mit Wegwerfung der Hüte, welche die Tänzerinn aufheben, und dem Burschen während dem Tanzen wieder auf dem Kopf setzen muß, aber alles dieß im höchsten Grad heftig. Die Männer singen wohl auch Volkslieder dabey, welche aber ohne Harmonie, und manchmahl unanständig sind. Kein Volk hat gute Dichter noch achtungswürdige Volkslieder, wenn es in seiner Sprache arm ist, und dieß ist der Fall bey diesen Winden, und ihren Nachbarn den Krainern. Die Musik besteht in einer Geige (Gosle) Cymbel und einem elenden Baß; manchmahl begnügt man sich allein mit einem Dudelsack (Duda.)

Bey den Hochzeiten haben sie viel Einstimmiges mit den Krainern (Krainzi,) wovon ich weiter unten Erwähnung machen werde. Der Geilthaler hat den Gebrauch des einsäenden Landwirths, das ist, nicht stets den Saamen oben auf den Acker auszusäen, wo er gewachsen ist. Der Bursche oder das Mädchen sucht sich meistens seinen Gegenstand aus einem andern Dorfe; ist man übereingekommen, und es trifft der Hochzeitstag (Schenitva) ein, so sieht man den Burschen zu Pferde mit seiner Schönen vor ihm sitzend zur Kirche reiten u. s. w. Bey dem

Hochzeitstänzen befindet sich jederzeit eine Vortänzerinn, welche sich durch viele mit Bändern durchflochtene Haarzöpfe von andern unterscheidet. Obgleich die Schmausereyen ein Paar Tage dauern, so herrscht doch bey diesem Landvolk keine Verschwendung oder Ueberfluß.

In Ansehung des Feldbaues sind die hiesigen Wenden nicht die fleißigsten Menschen; ohne Zweifel macht sie aber das öftere Fehlschlagen ihrer Aussaat durch die späten Frühlinge, und früher Herbstfröste, so wie im Sommer die vielen Ungewitter mißmuthig dagegen, so daß sich aus dieser Ursache die Männer auf's Fuhrwesen, und das ledige Weibsvolk aufs Dienen in den kleinen Landstädten legen. In den Thälern sah ich zum ersten Mahl die Trocknung des Getraides auf Harfen (Kosouz) oder hohen Geländern im freyen Feld stehen.

Die Tracht oder Costume dieses Volks ist ziemlich originell, doch vor Zeiten mehr als jetzt. Der Mann trägt kurze Haare, auf dem Kopf einen hochgespitzten grünen oder schwarzen Hut, doch die Nachkommenschaft selten mehr, sondern einen niedern ungestolpten Hut von Filz oder Stroh, letzteren des Sommers, um den Hals nichts, aber ein Hemd mit einem großen gefalteten Kragen oder Kres (Pramsh); auf dem Leib

ein rothes Wams (Hlebz) mit einem grünen Hosenträger, darüber eine braune kurze Jacke; im Winter einen Schaafpelz (Kosmata) halb lange weite Beinkleider, weiß wollene Strümpfe, Stiefeln oder Bastschuhe (Opanke.)

Das Weib hat die Haare in lange Zöpfe geflochten, das Mädchen aber solche meistens mit rothen wollenen, oder auch seidenen Bändern geziert, und herabhängend. Den Kopf bedeckt bey den Weibern eine weite hinten etwas abhängende Art Haube, die aus einem langen Streif gebildet, und rückwärts zusammen gebunden wird. Oft ist eine solche Haube mit einem schwarzen Querband verziert. An dem Rand zum Gesicht ist eine breite Spitze, oder ein gefaltener Streif Linnen angebracht, der tief in das Gesicht geht. Um den Hals werden gefärbte Glaskorallen getragen, unter diesen ist ein breiter von Leinwand in viele Falten gelegter Halskragen, der einen großen Theil des anhabenden Leibchens, und gefärbten, ja oft gestrickten oder mit Bändern gezierten Brustlatzes bedeckt. Das kurze Hemd ist auf der Brust in viele Falten gelegt. Die Aermel sind weit, mit Manschetten versehen; im Winter wird meistens eine braune Ueberjacke getragen. Der kurze Rock ist von halb oder ganz wollenem Zeug mit gefärbten Bändern eingefaßt, so wie auch der eben so kurze blaue

Schurz. Selten reichen diese Kleidungsstücke weiter, als bis an die Waden; eine unumgänglich nothwendige Kleidungsart für ein im hohen Gebirg wohnendes Volk. An den Füßen haben sie meistens wollene, mehr weiße als gefärbte Strümpfe; die Schuhe mit Bändern oder Riemen zugebunden. Um den Leib kommt der sogenannte Pas oder Leibgürtel. Dieser besteht aus einem schwarzledernen Riemen, der mit messingenen Stiften beschlagen ist, am Ende desselben hängt ein zugemachtes Messer. Hüte trägt das slavische Weibsvolk äußerst selten, aber dennoch finden solche bey unsern Wendinnen täglich mehr Beyfall, allein dennoch werden sie nur beym Regen und allzu großer Hitze aufgesetzt.

Aus der Tracht dieses Völkchens sieht man, daß die Kleidung des Harlekin und seiner Gemahlin Kolumbine daher genommen worden ist; obgleich aber die Geilthaler ziemlich aufgeweckte Menschen sind, so kommen doch diese erwähnten Possenreißer nicht aus diesem Lande, sondern aus einer deutschen gebirgigen Provinz, die nicht weit davon entfernt liegt.

Die Nahrung dieses Volkes ist meistens aus dem Pflanzenreiche; Fleisch wird wenig und nur selten genossen.. Der ganze geistige Trank, der bey ihnen vorkommt, ist etwas Wein und das sogenannte Steinbier, welches für einen Fremden

ein sehr widerwärtiges Getränk ist. Es wird mit glühenden Steinen bereitet, welche in die grossen Schäffer oder Kuffen, worin sich das verdünnte Malzgut befindet, geworfen, und zum Sieden gebracht werden. Da nach der Brennung die Steine für das Zukünftige in die Höfe frey hingeworfen werden, daß Thiere und Menschen oft ihren Auswurf darauf bringen, so ist leicht zu errathen, daß mit solchen viel Unreinigkeit in das Getränk gebracht wird, folglich jedem Fremden, der es weiß, Abscheu dafür erregt.

Die Hochzeitgebräuche der Krainer in Krain.

Wenn der Krainer sich verehelichen will, so pflegt noch an vielen Orten, wie es uns Valvasor beschrieben hat, der Gebrauch zu seyn, einen Werber (Sunbazhi) zu dem Mädchen zu senden: erhält man die Zusage, so begiebt sich der Beweibende (Schönen) zu der zukünftigen Braut wegen der Aussteuer; sobald man über diesen Punct einig geworden ist, so werden kleine Geschenke gewechselt. Nach der Verlobung werden die Gäste (Svatje) durch den Brautführer (Drug) bey den Polaken heißt dieß der Brautwerber und Bräutigam, so wie auch von der andern Seite, durch die Braut und Brautführerinn (Drushiza) eingeladen. Am

Tage der Hochzeit erscheint ein alter Mann oder Anführer (Staroshina) in dem Hause des Bräutigams, welcher die ganze Gesellschaft mit Musik und Abfeuerung von Pistolen zu der Wohnung der Braut hinführt. Die Braut heißt noch an vielen Orten die Ungewisse (Nevesta) da sie vor Zeiten geraubt wurde, wovon Hr. Hacquet ein Beyspiel in seinen angeführten Reisen durch die Alpen I. Theil Seite 40 von Dalmatien gegeben hat. Nun erscheint die Braut in vollem Kopfputze, das ist, mit Blumen und Rosmarin geziert, die Haare in Zöpfen mit vielerley Bändern geflochten. Das nach der Einsegnung folgende Gastmahl, wird durch Vorsitz des Staroshina gehalten; neben ihm sitzen der Bräutigam, die Braut und Brautmutter (Teta) dann die Brautführerin und der Brautführer. Ersterer ordnet alles an, theilt die Speisen den Gästen herum, und empfängt alle Ehrenbezeugungen. Es wird auch noch bey vielen Hochzeiten während des ersten Gastmahls aufgestanden, und getanzt, wobey der Fiedler oft den Gaukler macht. Gegen das Ende des Gastmahles wird bey einigen ein großes Brod (Pogazha) oder Kalazh aufgetragen; heut zu Tage wird aber meistens eine große Schüssel voll gerollter Mehlspeise (Strukli) mit Butter übergossen, in die Stube gebracht. Diese Speise wird von einem Men-

schen, der den Koch vorstellt, getragen; vor welchem aber einige mit Ofengabeln und andern Küchen-Instrumenten ausgerüstet unter großem Lärmen hergehen, als wenn sie ihm den Zugang zu den Gästen verhindern wollten, allein zuletzt überwindet doch der seyn sollende Koch, und bringt seine Speise auf den Tisch, wo denn ein jeder eine solche Strukel auf seinen Teller nimmt; dafür wird aber auch stäts ein kleines Geldstück für den Koch auf einen besondern Teller gelegt. Ist dieß vorbey, so kommt ein Musikant mit einem andern Teller, worauf ein Glas Wein, mit Rosmarin geziert steht; dieses geht abermahls bey der ganzen Gesellschaft am Tische herum, ein jeder Gast muß davon trinken, und dabey wird jederzeit Tusch gefiedelt, es versteht sich, daß auch hier ein jeder etwas auf den Teller opfern muß. Wenn Schmaus und Saus vorbey ist, so wird die Braut mit Musik und allem nach Hause geführt; von da aus geht der Zug in der Nacht weiter, das ist in das Haus der Brautmutter, Jungfer u. s. w. wo aller Orten etwas getanzt, und auch wohl zum Ueberfluß getrunken wird. Wo die Menschen nicht gar arm sind, dauert die Gasterey wohl drey und mehrere Tage. Heyrathet eine Wittwe oder ein Wittwer, so wird der ersten, (dem zweyten seltner) wenn sie zur Kirche geht, eine unausstehliche Schimpf-

musik von dem gemeinen Volke gemacht. Diese besteht, wo das Brautpaar vorbeygeht, aus eisernen Pfannen, Zangen, Ofengabeln, und anderm Klempwerk, womit ein unleidliches Getöse gemacht wird. Durch sieben Jahre, als Hr. Hacquet bey dem Bergwerk in Idria stand, blieb diese Höllenmusik bey dergleichen Fällen nie aus.

Die Niederkunft einer Krainerin ist von wenig Bedeutung, wo nähmlich die Civilität der Deutschen durch Einführung unnützer Sorgen und Weichlichkeit die Natur nicht verdorben hat. Große Unwissenheit hat wohl manches Kind und Weib vor Zeiten aufgeopfert, wie ich ein Beyspiel gegeben habe, aber heut zu Tage, wo schon in allen Städten und Märkten Hebammen (Baba auch Babza, welches sowohl Hebamme, als altes Weib, Großmutter heißt) sind, wird ebenfalls nicht weniger durch Voreiligkeit manche Mutter das Opfer davon; denn den Weibern ihre schädlichen Vorurtheile zu benehmen, ist eine so schwere Sache, daß es fast unmöglich scheint. Das größte Uebel bey dem Landvolk ist, daß man die etwas geschwächten Kräfte der Kindergetterin sogleich mit großen Portionen Wein zu unterstützen pflegt, worauf manche mit einem Rausche in das Reich der Ewigkeit übergeht.

Das
Lustschloß und der Garten Hellbrunn
im Herzogthume Salzburg.

Eine kleine Stunde vor Salzburg ist das erzbischöfliche Lustschloß und der Garten Hellbrunn, die in einer sehr schönen romantischen Gegend liegen, und den Bewohnern Salzburgs einen der angenehmsten Spaziergänge gewähren.

Vor Zeiten war da, wo jetzt dieses schöne Schloß steht, und den Bewohnern Salzburgs eine der angenehmsten Promenaden gewährt, nichts, als ein mit einer mittelmäßig hohen Mauer umgebener Berg, der noch heutiges Tags der Waldems-Berg genannt wird, und an dessen Fuß zwey Weiher lagen, worin Forellen und Sälmlinge schwammen. Diese Weiher befanden sich zunächst an einem kleinen Wäldchen, worin

einige Dambirsche zu sehen waren, und worüber ein in einem unbedeutenden Hause wohnender Jäger die Aufsicht hatte. Erst im Jahre 1613 ließ Erzbischof Markus Sittikus zu diesem Lustgebäude den ersten Grundstein legen. Nach 15 Monathen im Jahre 1615 stand dasselbe fertig da, wie die über dem Eingange des Schlosses befindliche Aufschrift bezeuget.

Dieses Schloßgebäude nebst Garten, und allem dazu gehörigen, in so weit es durch eine zusammenhängende Mauer nach allen Seiten eingeschlossen ist, beträgt über eine Stunde im Umkreise. Am Ende der geraden Allee, durch welche man von der Stadt hierher fährt, kommt man vermittelst einer kurzen Seitenfahrt zur rechten Hand durch ein großes Portal von weißem Marmor, das mit solchen Pyramiden und Kugeln, nebst Wapenschilden des Erbauers geziert ist, und ein hohes Flügelthor hat. Dieses Thor steht zwischen zwey Gebäuden von zwey Geschossen, wovon das rechts anfangs zur Wohnung für die hochfürstliche Garde zu Fuß, oder die Trabanten bestimmt war, nun aber, seitdem das Landgericht Glaneck unter Erzbischof Guidobald von dem Glaneckerpaße hierher übersetzt war, dem Gerichtsdiener eingeräumet, und mit Arrestzimmern versehen worden ist. Diesem nunmehrigen Amthause gegenüber ist ein ähnliches

Ge-

Gebäude, worin der Waldmeister, und der Zimmerpolierer (hier Zimmerpallier) mit ihren Familien wohnen. (Beyde sind viel später in die Höhe aufgeführet worden; bey ihrer ersten Erbauung war jenes bloß eine Wachstube, und dieses ein Thorzimmer.) Auf dieser Seite ist ein grün angestrichenes Thor, durch das man in den Damhirschen- sowohl, als in den englischen Garten kommen kann, welche durch einen schmalen Canal von einander gesondert sind. Von dem Portale führt eine gegen 24 Schritte breite, auf beyden Seiten mit Mauern eingefangene Strasse, in deren Hintergrunde das Schloß sich zeigt, in einer Länge von 325 Schritten bis in den weiten Vorplatz des Schlosses. In diesen Mauern, über welche nach einer ziemlichen Strecke rückwärts gepflanzte sehr hohe Waldbäume emporstehen, und einen angenehmen Schatten über die Strasse verbreiten, sind beyderseits Stallungen, Futterkammern, Remisen, Seiteneingänge zu den Gärten, wie auch kleine Wohnungen angebracht. Am Ende dieser schönen Strasse rechts ist die Wohnung des Beamten, ehedem Pflegers, nun Gerichtsschreibers, und links die des Hofgärtners, jede von zwey Geschossen, und in die Rundung ausgebogen. Zwischen diesen Eckgebäuden, und den anstossenden beyderseitigen Flügelgebäuden sind zwey grün angestrichene Thore,

wovon das zur rechten insgemein das Hasenthor genannt, in die Menagerie, und das zur linken in den großen Garten führt. In den Flügelgebäuden sind mehrere Wohnungen angebracht; rechts ist die Wohnung des Oberschreibers, das gerichtliche Schreib- und Verhörzimmer, die Kanzelley, und die Regiſtratur, (welche drey letztere Zimmer gewölbt, und zur ebenen Erde sind); daran stößt die Hofkapelle mit einem zu Ehren des heiligen Karls von Barromä, Vetters des Erbauers geweihten Altare, und ein kleines Wirthshaus. (Laut einer geschriebenen Urkunde von 1619 waren dicht an der Kapelle neun Zimmer für die Kammerherren erbauet, oder etwa nur zu erbauen; denn der kleine Raum über dem Erdgeschosse, wie man ihn heutiges Tages sieht, müßte in der That sehr kleine Zimmerchen, und sehr geschmeidige Kammerherren enthalten haben. Vielleicht ist aber an diesen Flügelgebäuden eine große Aenderung vorgegangen; denn man findet rückwärts am Wirthshause, so wie am Kanzelleygebäude die Jahrzahl 1692.) Links, wo ehedem Tafelstuben, und neun Wohnzimmer für die Truchsessen und Offiziers gewesen seyn sollen, ist die Wohnung des Mitterschreibers, drey Küchen mit großen Heerden und Windöfen, ein Brunnen, ein Paar kleinere Gewölbchen, das Glockenhaus der Kapelle gegenüber, mit einem sehr

sichtbaren Urschilde, ein Holzgewölb, und daran die Wohnung des Brunnenmeisters. Die Theile dieses Flügelgebäudes, welche die Kapelle und gegenüber das Glockenhaus enthalten, sind um ein Geschoß mit zwey Fenstern erhöhet, und haben über sich runde Frontons, in deren Feldern über der Kapelle eine Sonnenuhr, und am Glockenhause eine Schlaguhr mit ihren Schilden zu sehen sind. Beyderseits dicht am Schloße führen kleine Durchgänge in die Seiten- und Hinterbezirke des Schloßes. Der ganze Umkreis des innern Schloßhofes beträgt gegen 330 Schritte.

Das Schloß ist in ein länglichtes Viereck erbauet, das seine größte Breite in dem Stirnaufrisse hat; ist zwey Geschosse nebst einem Kellergeschosse hoch, und hat in seiner Mitte einen schmalen Aufsatz mit einem runden Stirngiebel, der unmittelbar auf dem Dachkranze aufsitzt; im Aufsatze ist ein Doppelfenster, und im Giebelfelde sind zwey Mezzaninnen. Auf beyden Seiten des Schlosses sind zwey über sechs Schritte zurücktretende Risalite, welche eine sehr spitzig zulaufende Dachung haben, worauf eine viereckigte Laterne mit einem einzigen Fenster nach jeder Seite steht. Anstatt der Helmstange sind nun Blitzstrahlauffänger angebracht. Die Risalite haben nach vorne sowohl als hinten, wo sie

nur etwa zwey Schritte hervortreten, drey unter einem einzigen Giebel- in dessen Mitte eine Büste von Marmor ist, vereinigte hohe Fenster, und auf den Stein Balkons mit zwey Fenstern, und einer Thüre, welche alle unter einem und demselben Giebel gebracht sind, der in der Mitte gebrochen ist, und eine Büste einschließt. Die Balkons werden von drey Atlanten-Termen getragen. In das Schloß steigt man über beyderseitige steinerne Treppen in zwey Absätzen von 16 Stufen, welche mit steinernen Geländern und Postamenten umgeben sind, auf eine Altane, wo einst der Hoftrompeter zur Tafel zu blasen pflegte. Unter dieser Altane befindet sich eine Grotte, wo man in einer Vertiefung, wohin man über vier Stufen kommt, einen Triton erblickt, welcher zwey Steinböcke (womit sich jedes Sittichische Gebäude auszeichnet) zwischen den Armen hält, die in eine Muschel Wasser speyen. Auf der Seite sind Bänke, wie alles übrige, von Marmor. Von der Altane kommt man durch ein schönes Portal in das Innere des Schlosses.

Durch das Thor kommt man in einen Vorsaal für die fürstliche Leibwache, aus welchem beyde Thüren mit Portalen von grauen Kalksteinen in mehrere, ehedem mit alten Gemählden behangene Zimmer in den Carabinierſaal, in die Garderobe, Confectstube, und andere Kammern

führen. Eine breite Treppe von 34 Stufen aus rothem Marmor führt hier in die eigentlichen Fürstenzimmer, welche vor Zeiten auf alle Ledertapeten, theils mit blauem, theils mit rothem, grünem oder weißem Grunde nebst untermengten Goldzierathen hatten, nun aber bis auf den alten Markus-Sittikussaal, und das daran stossende Rondel mit schönen Papier- und andern modernen Tapeten geziert sind. Alle Thüren haben Einfassungen vom rothen Marmor. Im Vorhause dieser Zimmer, so wie auch in einigen Vorzimmern selbst sieht man nebst verschiedenen andern Abbildungen seltener Thiere die Abbildung eines großen wilden Schweins, das im Jahre 1618 den 5ten November auf dem Hansberge, rechts an der Reichenhallerstrasse, geschossen ward, und 5 Centner, 24 Pfund wog, die Abbildung eines großen Steinbocks, der im Jahre 1617 den 15ten Junius in den Hellbrunner-Thiergarten abgegeben ward, aber schon am 31ten des nähmlichen Monaths vor Hitze starb. Man sieht auch in diesen Zimmern eine sehr große Sonnenblume von ihren beyden Seiten, die im Jahre 1618 im Schloßgarten gewachsen ist, 2 wunderbarlich große Traubenblätter, aus dem nähmlichen Garten, einen 9 Fuß, 9 Zoll langen Hausen, welcher im Jahre 1617 den 6. Februar in der Salza, eine halbe Stunde von Tittmo-

ning gefangen worden ist, und 238 Pfund gewogen hat, einen großen seltenen Fisch mit der Unterschrift: Anno 1616 dieser Gestalt und Größe haben, Ihre hochfürstliche Durchlaucht Erzherzog Leopold von Oesterreich, Ihro hochfürstlichen Gnaden ꝛc. zu Salzburg einen lebendigen Fisch, der einem Stierl gleichet, verehrt, und gegen Hellaprunn überantworten lassen, endlich einen sehr großen Hecht, welcher 1616 zu Konstanz am Bodensee im Rheine unter der Rheinbrücke gefangen worden ist, und 64 Gangfische im Leibe gehabt hat. Im Schlafzimmer des Fürsten, das ehemahls eine Himmelbettstätte mit gelbatlassenen Vorhängen, Cnun Tapeten, Sophas, Sessel und Bette nebst Vorhängen von geblümten, sehr feinen Zitz) hatte, war einst ein kleiner Altar von Lazursteine, und 6 Gemählde stellten die Festung, den Pallast, und die umliegende Gegend der Grafschaft Hohenems vor, aus diesem Zimmer kommt man in ein Audienzzimmer, und dann in einen neumeublirten Speisesaal, mit einem großen Ofen von 1608, welcher vor Zeiten mit 54 männlichen und weiblichen Portraiten geziert war, dann kam man in einen großen mit Marmor gepflasterten Saal, welcher vergoldete Ledertapeten, auf roth- weiß- und blauvermengten Grunde, und viele große Gemählde, und unter diesen zwölf Abbildungen

von Kaisern aus Golde hatte. Der Platfond war mit Luft, Vögeln, und in den Ecken mit kupferfärbigen Gemählden bemahlt, und hatte in der Mitte das Wapen des Erzbischofs mit der Umschrift:

NUMEN VEL DISSITA IUNGIT.

(Dieser Saal ist zum Theile noch vorhanden, so wie das daran stossende Rondel.)

Aus diesem Saale kommt man in ein achteckigtes, hohes Zimmer, daß vor sich in einen achteckigten Erker, und in der Mitte ein Laternchen hat. Beyde sind mit männlichen und weiblichen Figuren in Lebensgröße, und mit einer Menge Köpfen und Festons bemahlt. Das Pflaster ist mit blaulichtem und weißem Marmor eingelegt, das aber bereits sehr beschädiget und zum Theile verwittert ist. Aus einem der fürstlichen Zimmer im Hintertheile dieses Geschosses führt eine geheime Schneckenstiege in das Oberste, oder Dachgeschoß, das ein Paar kleine Gastzimmer nebst zwey Bedientenkammern hat, die erst unter gegenwärtiger Regierung hergerichtet worden sind. Aus hohen Doppelfenstern ist hier nach allen Seiten die angenehmste Aussicht. Die nähmliche Schneckenstiege, welche 92 steinerne

Stufen hat, führt in die Neptunsgrotte, den Keller, und in die untersten Behältnisse des Erd- und Kellergeschosses hinab.

Was den Aufenthalt in diesem Lustorte angenehm und für Fremde merkwürdig machet, sind die ringsher um das Schloß angelegten Gärten, Brunnenwerke, und andere Sehenswürdigkeiten. Auf der Seite des Wirthshauses, zur linken Seite des Schlosses, führt der kleine Durchgang zum Hintertheile desselben, und in dessen Mitte zur sogenannten Neptunsgrotte, welche unmittelbar unter dem Schlosse zur ebenen Erde angelegt ist. Diese Grotte ist in der Höhe und auf den Seiten sehr künstlich aus Seemuscheln, Perlenmutter, und bunten Steinchen zusammengesetzt, auch hin und wieder mit feinpolirten Marmorsteinen und Vergoldungen geziert. Zwischen diesen Verkleidungen sind gegen 5000 Spritzröhrchen angebracht, aus welchen auf einem Umrieb des Hahnes im entsprechenden Wasserbehälter ein vollkommener Regen herabstürzt, der beym westlichen Sonnenscheine einen Regenbogen bildet. In der Mitte dieser Grotte ist ein weißmarmorner Neptun mit zwey Meerpferden, welche in zwey Muscheln aus gleichen Wasser speyen. In der Höhe sieht man eine Larve mit beweglichen Augen, welche das Maul auf und zu macht, und daraus Wasser von sich

gibt: auf zwey Seiten sind zwey Statuen, wel- Wassergöttinnen vorstellen, und Muscheln in den Händen haben. Aus dieser kommt man durch Seitenthüren in andere etwas niedrige Grotten. Zur Rechten ist eine mit vielen großen und klei- nen Spiegeln besetzte Grotte, welche in der Hö- he viele kleine Gemählde und Vergoldungen hat. Aus dieser kommt man durch zwey Thüren in eine andere aus Tofsteine, Perlmutter und Mu- scheln zusammengesetzte, deren aus aufgelösten Tofsteintrümmern bestehendes Gewölbe zusammen zu stürzen scheint. In Mitte der Grotte geht ein Drache aus einem Felsenloche hervor, trinket aus einem Brunnen, und kehret dann wieder in seine Höhle zurück. Man höret natürliche Vo- gelstimmen, wie auch den Guguck schreyen. Die Grotte ist sonst mit allerley Thiergestalten, und einer schönen frescogemahlten Landschaft geziert. Zur Linken der Neptunsgrotte kommt man in ein à la Mosaique überkleidetes Ge- wölbchen, das in der Höhe gemahlt, mit ver- goldetem Stuck eingefaßt, und unten mit rothem Marmor besetzt ist. Von da kommt man durch zwey Thüren in ein künstlich ruinöses Ziegelge- wölbe, das überall Klüfte und herabhängende Steine hat, als wenn es den Eintretenden jeden Augenblick unter seinen Ruinen begraben wollte.

Zur Kurzweile sind in und außer der Neptunsgrotte verschiedene Spritzröhrchen versteckt, womit man die Vorwitzigen bespritzen kann. Das Haupttriebwerk nach Außen durch an den Ecken des Portals, dessen Gesims von Säulen mit Riesenköpfen und Füssen getragen wird, befestigte Hirschgeweihe und einige Röhren von unten auf ist über der Thüre des 5 Schritte weit hervorspringenden und 12 Schritte breiten Risalits, der 2 Reihen unter einen Giebel vereinigter Doppelfenster hat. Der Giebel des Mitgeschosses ist gebrochen, und enthält den Wapenschild des Erzbischofs Marx Sittich. Auf der äußern Seite dieses Risalits zur Rechten sieht man in der Mauer die Abbildung eines weißen Hirsches von Gypse zwischen 2 Hunden und Bäumen von Stuck, welcher den 18. Junius im Jahre 1693 von Ernst Christoph Hietel, salzburgischen Forstmeister in dem Tauglboden des Pfleggerichts Golling an dem sogenannten Satteleck auf der Höhe in der Schärfe mit Netzen gefangen, auch zwey Stunden lang bis zu dem Tauglsteg gebracht worden ist, aber nachmahls vor Hitze verschmachtete. Auf der linken Seite ist eine ähnliche Abbildung ebenfalls eines weißen Hirsches, welcher den 28. Junius 1699 durch den nähmlichen Forstmeister Hietl außer Glaneck in Gegenwart des

Erzbischofs Johann Ernst, und dessen Gefolgs gefangen, und nach Hellenbrunn gebracht worden ist.

Vor dem Hintertheile des Schloßgebäudes ist eine breite abhängende Terrasse, welche in der Mitte den sogenannten Brunnen Altens, insgemein den Sternweiher hat. Dieser hat drey Abtheilungen, oben wo er am höchsten ist, und acht aus dem Boden emporsprudelnde Quellen hat, stellt dessen Einfassung von Sandsteinquadern einen halben Stern von Spitzen vor, aus diesem ist der Abfluß in ein Viereck von ähnlichen Quadern, das vor sich sechs Stufen hat, über welche das Wasser in ein anderes Viereck herabstürzt. Ueber den Stufen auf beyden Seiten sieht man zwey ruhende Steinböcke, welche vor sich die Wapenschilde des Erzbischof Marx Sittich haben, und auf den Ecken des untersten Viereckes zwey ruhende Löwen, welche ehedem Wasser ausspritzten, und hinter denen beyderseits einige Stufen in den Weiher hinabführen, wo man auf marmornen Seitenbänken der Erfrischung genießen kann. In der Mitte dieses Vierecks sind zwey ringende Tritone angebracht, welche Wasser aus ihren Mäulern geben. Beyderseits waren ehemahls zwey Steinhügelchen, auf deren einem eine umlaufende Sirene aus den Brüsten Wasser spritzte, und auf den andern ein

ebenfalls umlaufender Triton, auf einer Muschel blasend, einen besonderen Laut von sich gab. Eine emporstrebende Fontäne hob eine messingene Kugel in die Höhe, und vorne zwischen den noch zu sehenden sechs steinernen Schalen, aus denen Wasser emporsteigt, lief eine Schildkröte umher, welche Wasser spie. (Die Statuen und Schalen sind vom Marmor.) In der Höhe der Terasse ist eine Art von Theater aus Werkstücken von Sandsteine erbaut, das beyderseits weit in einen Halbzirkel hervortretende Ausschweifungen hat. In der Mitte ist ein hohes Gewölbe, dessen Decke auf Grottenart mit Tofsteine besetzt ist, und in dessen Hintergrunde eine etwas verstümmelte weißmarmorne Statue eines Helden, auf einem viereckigten Postamente steht. Auf diesem Gewölbe ist eine Altane mit einer Mauerbrüstung, in welche vorne marmorne Docken eingemauert sind. In der Mitte der Brüstung ist die Statue des Perseus mit dem Medusenhaupte in der Hand, zwischen vier runden Vasen von Marmor. Zu den beyden Seiten des Theaters sind allegorische Statuen der vier Jahrszeiten auf hohen Postamenten aufgerichtet.

Man hat diesen Brunnen zur Linken, und kommt an einem Canale, durch welchen das Wasser des Sternweihers ausfließt, über eine kleine Brücke zu einer Statue, einem nackten Jüngling,

etwa einem Ganymed, von Marmor, auf einem hohen Postamente, das nach allen vier Seiten steinerne Bänke hat. Vor dieser geht man vor drey durch engere Canäle zusammenhängende Abtheilungen nach verschiedene Formen, wovon die mittere ein langes Oval ist, eingefaßter Weiher vorbey. Der erste dieser Weiher, ein Viereck, hat auf den Seiten zwey Tritone, welche aus ihren Seehörnern Wasser geben; der zweyte, ein Oval, hat in der Mitte eine sitzende Sirene, welche ehedem aus den Brüsten Wasser gab; und der dritte abermahl ein Viereck, auf den Seiten zwey Tritone, welche die Hände über den Kopf zusammenhalten, und Wasser speyen. Am obersten Theile des Abflusses in der Mitte sitzt ein Flußgott mit einer umgestürzten Urne, woraus das Wasser fließt. Hier ist nun abermahl ein Theater, welches vor dem eben angeführten sehr große Vorzüge hat. Es ist in einem Halbzirkel erbauet, und ohne Decke, hat ringsum vier breite Stufen, auf deren obersten vorne zwey allegorische Frauen-Statuen (vermuthlich die Comödie und Tragödie) sitzen. Die Wand, welche hinter diesen Stufen emporsteigt, ist mit Tofsteine und mit mehreren Zierathen aus weißen Kieseln in einem Grunde von solchen blauen Steinchen bekleidet. Im Hintergrunde in der Mitte ist eine Blende, worin die weißmarmorne

Statue eines Königs steht; über dieser Blende ist der marmorne Wapenschild des Erzbischofs Marcus Sitticus: und in der Höhe sitzt abermahl eine allegorische Frauen-Statue, welche die singende Roma vorstellen soll, sie ist in der Mitte zwischen vier Pyramiden, welche zu beyden Seiten über der Wand errichtet sind. Auf beyden Seiten dieses Theaters sind von Quadern erhöhte Gallerien, in die man von vorne über sechs Stufen steigt, und welche sechs Schritte breite Gänge haben, die in der Mitte an der Seitenwand des Theaters eine Blende mit den Statuen des Demokritus, und Heraklitus tragen, und nach den übrigen Seiten mit einem Dockengeländer umgeben sind, wovon aber nur die Docken vom Marmor sind. Unmittelbar außer dem Theater steht in der Mitte ein breiter, langer Tisch vom Steine zwischen 10 steinernen Sitzen, aus deren Mitte Wasser emporgetrieben werden kann. Dieser Tisch war ursprünglich mit einer rothmarmornen Tafel gedeckt, in deren Mitte Wasser zum Kühlen des Weines emporquoll. Der Tisch hatte nach allen vier Seiten Steinböcke von Marmor. Im anstossenden Weiher waren Huchen eingesetzt.

Von diesem Theater geht man den nähmlichen Weg zurück, und hat dann zur rechten die sogenannte Grotte des Orpheus, in einem ge-

mauerten Häuschen, das verschlossen werden kann. Orpheus steht im Hintergrunde dieser Grotte mit seiner Leyer in der Mitte verschiedener Thiere, zu seinen Füssen liegt eine schlafende Schöne. Unter dieser ist eine kleine Grotte, worin ein Steinbock Wasser von sich giebt, das über einige Stufen in den nahen Weiher ausläuft.

Unweit von dieser Grotte sieht man in einem Abhange einen geebneten Platz mit einem steinernen Tisch in der Mitte, rückwärts und auf den Seiten sind Zwergen-Statuen, auf Postamenten mit Narrenkappen, wovon zwey knieend mit aufgesperrten Mäulern vorgestellt werden. Man sieht auch hier Hunde von Marmor, und die zertrümmerte Statue eines Kindes, das einen Paleſter loszudrücken schien.

Gerade gegenüber auf der andern Seite des Weihers ist ein Einfang von Mauern, worin in verschiedenen Abtheilungen viele Silber- und Goldfasanen aufbehalten, und den Fremden gezeigt werden, auch für besondere Arten von Hühnern, z. B. Steinhühnern ꝛc. sind hier Behältnisse, in der Mitte dieses Fasangartens sieht man auf einem hohen Postament die Göttin Diana mit dem Jagdspieße, und einem Hunde, alles von Marmor. Zur Seiten dieses Gartens steht das Haus des Fasanenwärters nebst den Win-

terbehältnissen für gedachtes Geflügel. In der Höhe ist ein großes Taubenhaus.

Wenn man hinter dem Schloßgebäude an dem schmalen Canale hinaufgeht, welcher längst an dieser ganzen Seite bis zu dem großen Weiher im Hauptgarten gezogen ist, so kommt man an verschiedenen Wasserwerken, Grotten, und Statuen vorbey. Die erste, die einem auf diesem Wege begegnet, ist die Venus-Grotte, nichts weiter, als in einer niederen Nische eine Marmorstatue der Venus, die mit dem Fuße einen Wallfisch tritt, welcher Wasser speyet, mit einer schönen Cascade. Gegenüber jenseits des Canals (ehedem auf beyden Seiten der Grotte) sind fünf kleine Spielwerke in kleinen Steingrotten, welche einen Hafner, der in seiner Werkstätte arbeitet, die Andromeda und den Perseus, welcher hervorkommt, und das Meerwunder mordet, die auf einer Trompete blasende Fama nebst einer schreyenden Eule, einen Scheerenschleifer und einen Müller vorstellen, die alle vom Wasser beweget werden. (Man sah hier auch ehemahls 20 Schildkröten und Schnecken vom Marmor, welche sich in die Rundung bewegten, und Wasser von sich gaben.) In einer Entfernung von der Venus-Grotte sieht man die Göttin Cynthia auf einem Postament. Oben auf der Anhöhe sieht man im Grase ein Waldschwein mit seinen

Jun-

Jungen von Marmor. Nun folgt die kleine Steinbocksgrotte, ein Steinbock, welcher Waſſer von ſich giebt. Zwiſchen dieſer und der Venus-Grotte war vordem noch eine andere, die Grotte des Drachen genannt, welche mit Tofſteinen bekleidet war, und einen waſſerſpeyenden Drachen in der Mitte hatte. Die Cascade geſtältete ein ſchönes Glas. Nach dieſer kam der Brunnen der Euridice, welcher mit einem ſteinernen Theater umgeben war, in deſſen Mitte Euridice mit einem Blumenkörbchen in der Hand, und der um den Fuß gewundener Schlange zu ſehen war. Das Waſſer lief über vier Stufen hinab.

Etwas oberhalb der Steinbocksgrotte jenſeits des Canales iſt eine hohe gemauerte Niſche, in welcher ein künſtlich zuſammengeſetztes nach Art der heiligen Krippchen verfertigtes Theater, nach geöffneten Flügelläden zu ſehen iſt, worin ſich alles bewegt, Handwerker, Künſtler, Maurer, Wagen, Pferde, Mühlen und dergleichen eine Menge. Man hört dabey ganz das nähmliche Orgelſpiel, welches man täglich zweymahl aus dem Hornwerke der Salzburger hohen Feſtung vernimmt. Das Waſſer treibt rückwärts eine horizontale Walze, mit welcher das übrige Werk in Verbindung ſteht. Dieſe Nachahmung des Keutſchachiſchen Hornwerkes iſt

von einem hiesigen Orgelmacher Egedacher unter Erzbischof Andreas Jacob hier errichtet worden.

Dieser Nische gerade gegenüber ist in der Höhe ein marmorsteinerner Tisch, mit solchen Sitzen, hinter welchen Spritzröhrchen versteckt sind.

Nun folgt das Theater der Diana mit beyderseitigen Ausschweifungen von Sandstein-Quadern; in der Mitte Diana mit einem Hunde in einer Blende, vor ihr aufsprudelndes Wasser. Jenseits des Kanals, 20 Schritte zurück, kommt man zwischen beyderseitigen Reihen von aufgeschichteten Sandsteinen zu einem aufgemauerten Hause, das eine Schindeldachung, auf seinen 4 Seiten niedere Thürmchen, und in der äußeren Wand nach allen Seiten Blenden mit dareingemahlten allegorischen Frauenbildern in Lebensgröße hat. Es wird die Grotta dell' Idolo oder die Götzengrotte genannt. Diese Grotte ist sehr künstlich mit Tofsteine geziert, hat beyderseits kleine Gewölbe, welche mit Steinen von allerley Farben geschmücket sind, und in der Mitte im Hintergrunde einen Apollo von weißem Marmor mit der Haut des Marsias, im Vordergrunde zwischen einigen Felsen vom Tofsteine sieht man Tritone, und in der Mitte einen kleinen Löwen, von dessen Haupte das Wasser eine vergoldete Krone in die Höhe hebt. Hier sind

abermahl verborgene Spritzwerke von Innen und Außen.

Gerade dieser Grotte gegenüber, dießseits des Kanals, ist die Statue der Minerva mit der Aegide, und der Lanze in den Händen, weiter hinauf ist der Brunnen des Merkurs. Merkur auf einem Postamente ganz im Freyen, mit sehr niederen Seiteneinfassungen von Sandsteinen: vorne eine abfließende Quelle, welche über 5 Stufen herabfällt, (hier waren einst wasserspeyende Frösche und Nattern). Etwas oberhalb das Theater der Venus Idalia mit einer Taube in der Hand. Die Rückwand und die Seitenausschweifungen sind von Sandsteinquadern. Die Venus steht in einer Blende auf einem Postamente, das in einer Muschel auffitzt, aus welcher Wasser herausströmt, auf beyden Seiten sind kleinere Blenden mit Muscheln, aus welchen wasserspeyende Wallfische sich emporheben. Die Blenden sind mit bunten Kieseln ausgeschmückt. Querüber stehen beyderseits marmorsteinerne Bänke, auf beyden Seiten des kleinen Teiches sind 4 leere Postamente, und nach Außen zwey Postamente mit Löwen, welche leere Wapenschilde halten.

Von diesem Theater aufwärts sieht man eine niedere Grotte zwischen Einfassungen von Sandsteinen, in welcher ein marmornes Monstrum

mit Menschengestalt zu sehen ist. Man sieht es der unten angebrachten Beschreibung an, daß sie unter die Legenden des leichtgläubigen Volkes gehört, und kann also nicht begreifen, wie dieses Fabelmonstrum einen Marmor, und die Ehre dieses Platzes verdienen konnte.

Die letzte Grotte ist die Neptunsgrotte. Neptun sitzt mit einem Dreyzacke auf einem Meerpferde, welches in einer Muschel Wasser speyet, das sich in einem kleinen Teiche sammelt, und dann vorne über 2 Stufen sehr artige Glaskaskaden macht.

Hinter allen diesen Theatern, Grotten und Brunnen sind rückwärts in der Höhe des Hügels die entsprechenden Brunnenstuben angelegt.

Man kommt nun zu einem aufgemauerten Achtecke, das oben offen, und nach vorne mit einer Thüre gesperrt ist. In diesem Achtecke, dessen Wände inwendig mit 5 Landschaften bemahlt, und an denen 4 marmorne Bänke angebracht sind, sieht man in der Mitte einen runden Teich mit Salmen. In einer Blende steht die Statue einer Wassergöttinn, welche Moßröhre in der Hand hält, auf einem Postamente, beydes von weißem Marmor.

Unfern davon stand noch vor kurzem an der äußersten Ecke eines Forellenweihers, ein ähnliches achteckigtes, und einem zierlichen Dache

gedecktes Häuschen, das ringsum mit marmornen Säulen geziert, inwendig ausgemahlt war, und die Statue der Flora in einer Blende hatte. In der Mitte war eine runde Oeffnung in dem Weiher, die mit einem eisernen Geländer umgeben war, und in welcher sich nach einigen Schlägen an das Gitter, sehr große Forellen sehen ließen. Man konnte unter Regenwetter sie hier, oder bey schönem Wetter, außen auf einer kleinen Brücke füttern, und damit um sich her versammeln. Dieses Häuschen ist nun abgebrochen worden.

Auf dieser Seite ist nun der große Lustgarten ausgebreitet. Dieser ist in der Mitte, und auf der rechten Seite mit Weihern durchschnitten; wovon der nach einer zierlich ausgeschweiften Anlage umzogene mittlere ein sehr breites, viereckigtes Blumenparterre einschließt, wohin man über bewegliche Brücken kommt. Dieses Parterre ist auf den 4 Seiten mit 8 Statuen von Marmor geziert. Auf der linken Seite dieses Gartens ist vor wenigen Jahren unter gegenwärtiger Regierung, anstatt eines mageren Obstgartens, ein sehr angenehmer englischer Garten angelegt worden, welcher mit verschiedenen zierlichen Gängen, Terrassen, einem großen Trillage, einem Taubenspiele, und dergleichen kurzweiligen Abwechslungen versehen ist. Rückwärts

am Schlosse sind Baumspalieren, ein kleiner Irrgarten, und hinten an dem Flügelgebäude angebaute große Glas- und Gewächshäuser. Die lange Reihe der Grotte längst dem Kanale ist gegen den Garten hinter Heckenspalieren und hohen Waldbäumen versteckt. Ein 12 Fuß breiter Wassergraben scheidet diesen großen Lust- von dem jenseitigen Thiergarten.

Dieser Thiergarten hat einen sehr großen Umfang, und ist nach allen Seiten mit hohen Mauern eingeschlossen. In diesem ist links eine mit einem Stangenzaune eingefangene, sehr breite Fläche, worin man sehr viele Damhirsche weiden sieht, für welche auch auf der Seite Winterställe gebauet sind. Weiter unten ist ein gleichfalls eingefangener Rehgarten, beyde Einfänge haben Oeffnungen nach dem zur rechten Seite stehenden Waldemsberge, dessen Abhänge mit Anflugsgesträuche, und auch zum Theile mit hohen Bäumen bewachsen sind. Dieser etwa eine kleine Viertelstunde lange, aber wo er am breitesten ist, nicht über 600 Schritte breite Berg (eigentlich Hügel) besteht aus Felsen von grobem Sandsteine, und ist ganz mit Buchen und Nadelholze bewachsen. Vorne an seiner schmalen Spitze gegen den großen Lustgarten sieht man ein kleines Schlößchen von seinem Erbauer Markus Sitikus Waldems genannt, von welchem eine

Sage erzählt, daß es um den Wunsch eines durchreisenden bayrischen Herzogs zu befriedigen, und ihn bey seiner Rückkunft mit dessen Ausführung zu überraschen, in einem Monathe erbauet ward, daher es auch das Monathschlößel genannt wird. Der sehr einfache Bau dieses Schlößchens widerspricht dieser Sage nicht. Es ist nur drey kleine Geschosse hoch, hat auf beyden Seiten thurmförmig emporstehende Frontons mit Eckenspitzen, in der Mitte 2 übereinander stehende Balkons, mit Balkonfenstern, und auf beyden Seiten in allen 3 Geschossen nur Ein Fenster. Der Eingang ist rückwärts von Seite des Waldes durch einen gepflasterten kleinen Vorhof. Unten sind Küchen und Keller, nebst einigen kleinen Zimmern; über eine marmorne Treppe von 20 Stufen kommt man in ein Tafel- und einige kleine Wohnzimmer, dergleichen auch im dritten Geschosse sind. Man genießt hier eine überaus angenehme Aussicht über das ganze Hellbrunn, und nach der Stadt hinab. Erzbischof Hieronymus hat dieses Lustgebäudchen geschmackvoll meubliren, und zur abwechselnden Unterhaltung bewohnbar machen lassen.

Hinter diesem Schlößchen führt eine breite Strasse zu einer hoch steinernen Treppe, welche vor sich eine große breite Oeffnung zwischen Fel-

sen hat. Man steigt da hinab, und erblicket dann, wenn man einige Schritte vorwärts gekommen ist, ein im lebendigen Felsen ausgehauenes Theater, mit Aus- und Eingängen durch den Felsen; mit künstlichen Erhöhungen, Gängen und Sitzen. Hier hat schon der Erbauer Markus Sittikus Pastorelle und Opern, z. B. im Jahre 1617 am 31ten August vor dem Churfürsten zu Köln Ferdinand, dem bayrischen Herzoge Albert, und dessen Gemahlinn Mathilde, welche von einer Gemsejagd aus Berchtesgaden hieher zurückkamen, auch nach ihm verschiedene Erzbischöfe dergleichen aufführen lassen. Man bringt im Vordergrunde ein Podium an, und decorirt das Uebrige nach Erforderniß, beyderseits und in der Mitte ist überflüßig Raum für die Zuschauer unter freyem Himmel, durch einen sehr breiten und hohen Bogen, welchen ein Felsenarm bildet. Von Hellbrunn bis Salzburg führt eine Allee.

Der

Leopoldsberg bey Wien,

in Oesterreich unter der Ens.

Vom Kahlenberge führt ein angenehmer Weg in nordöstlicher Richtung auf den Leopoldsberg. Lachende Wiesen und die reitzendsten Waldpartien mit Aussichten und Laubengängen machen den Wanderer glauben, er sey in der Mitte eines englischen Gartens. So kömmt er zu einem halbverfallenen Thore. Niedere Ringmauern, von der Macht der Zeit gewaltig erschüttert, umgeben einen weiten, großen Hof, der hie und da steinigt, hie und da mit Moos und Grase bewachsen ist. Im Hintergrunde des verödeten Raumes erhebt sich mit mahlerischen Effect eine Kirche.

Es ist blosse Vermuthung, wenn man behauptet, daß auf diesem Berge schon die Römer eine Veste gebaut und späterhin das Burgum des heiligen Severin hier gestanden haben soll. Die Meinung, daß die Könige der Hunnen und Gothen abwechselnd ihren Sitz hier gehabt haben, stützt sich ebenfalls auf keine Beweise. Auch kümmern uns die eitlen Sagen nicht; denn diese Völker waren unserm Stamme fremd. Daß aber im zwölften Jahrhunderte, als Oesterreich noch eine Grenzmark gegen Ungern und dem fränkischen Hause der Babenberger die Vertheidigung derselben anvertraut war, einer dieser Helden sich von Tulln, wo er sonst residirte, nach Neuburg unten an der Donau begab und hier auf dem Berge sich ein Lustschloß baute, das liegt unserer Theilnahme näher. Ein doppelter Sieg, den dieser Markgraf, Leopold der Heilige, über die Ungern im Jahre 1114 erfocht, gab dem Lande Sicherheit und erlaubte ihm selbst, mit Musse diesen Bau zu vollenden. Man weiß zwar nicht genau, ob er sie nach damahligen Begriffen befestigen ließ, man kann es aber vermuthen; weil die Grenze von Ungern so nahe und die Befestigung jedes Schlosses in den damahligen Zeiten eben so nothwendig als gewöhnlich war.

Leopold hielt sich gerne und oft in diesem Schlosse auf, daß er es aber zur gewöhnlichen

Reſidenz wählte, wird nur durch den Umſtand wahrſcheinlich, weil er hier im Jahre 1136 ſtarb. Er hatte die Burg nach dem Geſchmacke ſeines Zeitalters verſchönert und in den umliegenden Wäldern ſeine Jagdluſt weidlich befriedigt.

Die Meinungen über ihre ſpätern Schickſale ſind heut zu Tage ſo verſchieden, daß ihre völlige Berichtigung beynahe unmöglich iſt. Die Einen wenden alles, was von der Pracht, der Feſtigkeit und ſelbſt von den erlittenen Drangſalen desſelben erzählt wird, auf den ſogenannten Fürſtenhof in Kloſterneuburg an, und können zwar ihre Behauptung mit Gründen unterſtützen, aber nicht zur Ueberzeugung darthun. Man wird ihnen zugeben, daß das Angeführte auch auf den Fürſtenhof angewendet werden könne; aber ihre Gründe werden die Möglichkeit nicht entkräften, daß auch die Burg auf dem Leopoldsberge auf gleiche Billigkeit Anſprüche habe. Wir wollen alſo, weil eine hiſtoriſche Unterſuchung für dieſe Blätter nicht ſchicklich iſt, einen kleinen Abriß von der Geſchichte der Burg nach einer Anſicht geben, welche die beyden hervorſtechenden Meinungen ſo ziemlich vereinigt.

Leopolds Nachfolger hatten zwar in dieſem Schloſſe nicht ihre beſtändige Reſidenz aufgeſchlagen, aber ſie beſuchten es öfters und die ver-

wittweten Markgräfinnen und Herzoginnen wohnten gewöhnlich hier. Diesem Umstande hatte es seine allmähliche Verschönerung zu danken; es behauptete unter den damahligen Herrlichkeiten der Welt einen ausgezeichneten Rang.

König Ottocar von Böhmen, einige Fürsten aus habsburgischem Stamme und früher schon Markgraf Herrmann von Baaden, der Gemahl Gertrudens, einer Tochter H. Heinrichs des Grausamen von Oesterreich, residirten abwechselnd in dem Schlosse. Beweises genug, daß es nichts weniger als unbedeutend und selbst in militärischer Hinsicht von einiger Wichtigkeit war. Erst nach zwey Jahrhunderten, als Herzog Albert III. die Statüen aus demselben nach Laxenburg bringen ließ, gerieth es in Verfall und blieb unbewohnt.

Die Beschreibung, welche ein österreichischer Geschichtschreiber von dieser Burg uns aufbewahret hat, enthält Züge, die uns einen hohen Begriff von ihr beybringen. „Kallenberg, sagt er, war ein Schloß von trefflicher Lage und Bauart, auf dem Gipfel des erwähnten Berges, von Natur und Kunst gleich begünstigt, mit königlicher Prachtliebe aufgeführt, ringsum mit Thürmen, sehr festen Mauern und Werkern umgeben. In den Hallen prangen marmorne Bildsäulen, deren Glanz und Schönheit im Schlosse

zu Laxenburg, wohin man sie seither gebracht hat, noch heut zu Tage bewundert wird. Aber diese Burg war beynahe fünfzig Jahre unbewohnt; daher sind die Gebäude in Schutt zerfallen und nur einzelne Pfeiler und Wände stehen geblieben, bis der römische König Albert II. um dem Patron der dortigen Kapelle, dem heiligen Märtyrer Georg, seine Verehrung zu bezeugen, das Schloß wieder herstellte und dem R. Graßer, einem sehr wohl um ihn verdienten Manne, die Aufsicht über dasselbe anvertraute, der auch diesem Amte mehrere Jahre klaglos vorstand."

Während dieser Zeit stieg es wieder zu seinem alten Glanze empor, bis es in dem Bürgerkriege zwischen Albert VI. und Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1462 erobert und verwüstet wurde. Friedrich blieb in der Fehde Sieger und ließ es bald darauf wieder herstellen. In dieser neuen Gestalt fiel es in die Hände des Königs von Ungern, Mathias Corvinus, der es so glücklich verstand, Kraft und Glanz aus der ruhmlosen Ohnmacht seiner Zeitgenossen zu pressen.

Mathias ließ die Burg der Folgezeit öde zurück; ihre gänzliche Zertrümmerung aber war erst ein Werk des folgenden Jahrhunderts. In zahlloser Menge wälzten sich die Türken im Jahre 1529 vor die Mauern Wiens, die Vorstädte

wurden in Brand gesteckt, die Burg auf dem Kahlenberge geschleift, das Beneficium des H. Georg auf die Burgkapelle übertragen. Die Barbaren verließen Oesterreich wieder, aber das alte Schloß der Babenberger blieb eine vergessene Ruine.

In diesem Zustande lag es bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Damahls verheerte die Pest Leopolds I. Hauptstadt. Sie erregte in dem frommen Kaiser den Wunsch, dem H. Leopold hier eine Kapelle zu bauen, um durch dieses Söhnungsmittel die Seuche von seinem Volke abzuwenden. Schon war der Grundstein zur Kapelle gelegt, ehe aber noch der Bau vollendet werden konnte, rückten Solymans Schaaren unter dem allmächtigen Vezier Kara Mustapha siegreich durch Ungern nach Oesterreich vor und belagerten Wien. Leopold mußte fliehen; kaum war er in Korneuburg angekommen, als die Tartaren, welche gleich einem brennenden Mantel das türkische Heer umgaben, am jenseitigen Ufer der Donau erschienen. Mit genauer Noth entkam der Kaiser nach Linz.

Es ist sehr sonderbar, daß die Türken den Leopoldsberg nicht besetzten; sie selbst erleichterten hierdurch dem christlichen Heere die Befreyung der Hauptstadt. Während ein Kugelregen die Belagerten ängstigte, Rudiger von Starhemberg

mit seinem Heldenhäuflein Wiens Mauern muthig vertheidigte, Ströme von Barbaren das umliegende Land verheerten, allenthalben Flammen auflohderten und keine Rettung mehr möglich schien, sammelte sich langsam, gleich einem Ungewitter, das christliche Heer. Johann Sobiesky, König der Pohlen, der tapfre und einsichtsvolle Herzog von Lothringen, die Kurfürsten von Bayern und Sachsen, die Fürsten von Waldeck, Hollstein, Würtemberg, Hannover, Helden aus allen Ländern der Christenheit lenkten seine Bewegungen. Es drang unaufhaltsam bis an den Wienerwald vor. Am 11. September 1633 lief die Nachricht ein, der Leopoldsberg sey vom Feinde noch nicht besetzt; die Sachsen auf dem linken Flügel erstiegen ihn unter Anführung des Generals Caprara und schlossen sich an die Armee an. Sie rückten nun über die Berge so geordnet herab, daß das Centrum, aus Reichstruppen und Bayern bestehend, über den Kahlenberg, der linke Flügel, Kaiserliche und Sachsen bildeten ihn, über den Leopoldsberg kam, der rechte Flügel aber, wo die Pohlen unter ihrem Könige standen, über Dornbach aus dem Wienerwalde hervorbrach. Mit ächter orientalischer Indolenz waren die Moslims ruhig am Fusse des Berges stehen geblieben. Erst dann, als die Christen mit der Morgendämmerung die Höhen herabzo-

gen, suchten die Türken sie zu umgehen. Aber die Dragoner stiegen vom Pferde, muthig begegneten sie, vereinigt mit dem Fußvolke, dem Angriff, Tod krachte aus den klug vertheilten Kanonen auf die Barbaren, sie flohen bestürzt, und es ward in den Ruinen der alten Burg zu jenem Siege der Grund gelegt, der die Hauptstadt rettete, der den ersten Stoß zum Verfalle der türkischen Hoheit gab. Dieß war die letzte Schlacht, wo Deutschlands Helden in ungetheiltem Bunde fochten.

In den traurigen Trümmern des verlassenen Schlosses, aus welchem, als stünden die alten Heroen auf, die es einst bewohnten, Sieg und Heil über Oesterreich gekommen war, nisteten nun Zigeuner und Landläufer aller Art. Leopold suchte wohl seine Gelübde zu lösen, und nun zum Zeichen seiner Dankbarkeit für die Rettung der Monarchie die Kapelle zu bauen, aber der Tod überraschte ihn. Da wählte sich Ignaz Albin Graf von Seiz, Domherr zu St. Stephan, das alte Schloß zum Aufenthalte und beschloß, es von seinen Bewohnern zu reinigen. Kaiser Joseph I. verlieh ihm eine Rente von 300 Reichsthalern, und bald war sein Zweck erreicht, das Schloß gereinigt, die Kapelle wieder hergestellt und mit einem Beneficium dotirt.

Allein

Allein Carl VI., welcher durch die großen Werke der Architektur sich verewigt hat, die seine Liebe zu dieser Kunst in unserm Vaterlande hervorrief, ließ auch das Schloß auf dem Leopoldsberge von dem Architekten Beluzzi, und 12 Jahre später an die Stelle der alten Kapelle die jetzige schöne Kirche erbauen. Fünf Altäre mit nicht gemeinen Schildereyen von Leroy und Janſons zieren ihre Seitenwände; zwey Thürme erheben sich auf ihrem Giebel, und eine allmählig einstürzende Ringmauer trennt sie vom Walde.

Unter Joseph II. ward dieses Beneficium aufgehoben und mit dem Religionsfond vereinigt; das Stift Klosterneuburg gelangte zum Besitze des Berges, die Kirche wurde gesperrt, und der Fürst de Ligne miethete und verschönerte das Gebäude, welches ehemahls die Priester bewohnten. Er war gleichsam der zweyte Schöpfer dieser schönen Höhe. Auf sein Geheiß wurde der Weg, der ein Zickzack vom Donauufer bis an den Gipfel führt, gebahnt und gelüftet; Ruhebänke entstanden; Geländer sicherten den Pfad, wo er steiler wurde; durchschnitten trugen mitten in das Gestrüppe lachende Gemählde zum Auge. Bald ward auch für den ermüdeten Wanderer gesorgt. Wer da wollte, konnte bey einem Traiteur sich wieder gütlich thun, und über dem Staube der Ritterwelt jauchzte das wilde Völk-

chen in seliger Unbefangenheit, von keinem Einfalle frecher Barbaren bedroht.

Vor einigen Jahren ward die Kirche wieder renovirt und eingeweiht, der Traiteur abgeschafft und nur am Georgstage, wo hier die Kirchweihe gefeyert wird, tummeln sich noch Frohsinn und Lebenslust in dem Waldgehege des Berges herum.

Das Gebäude des Fürsten de Ligne ist von außen nichts mehr, als ein gewöhnliches Wohnhaus; das Innere hat jedoch der Geschmack mit allem ausgeschmückt, was reitzend und lieblich ist. Die Aussenwände des Hauses enthalten mehrere Aufschriften. So steht auf der Ostseite desselben die auf den Nahmen des Fürsten anspielende Devise:

Quo res cunque cadunt, semper stat linea recta.

So lieset man auf der Seite gegen den Donaustrom folgende sinnreiche Zusammenstellung der Schicksale und Vorzüge dieses Berges:

Margraves, Polonais, Turcs et Saints, tour à tour
Rendirent autrefois célebre ce séjour;
C'est a présent celui de la Philosophie;

Du calme de l'esprit, du bonheur de la vie.
Notre ame s'aggrandit par des grands souvenirs
Mais la meilleure histoire est celui de plaisirs.
Sans remords, sans regrets, sans crainte et sans envie
La nature se montre en son bel appareil
Et l'on se croit ici favori du soleil.

Noch bemerkt man die Horaziſchen, des Prinzen Leben bezeichnenden Verſe auf der Vorderſeite:

Sit meae sedes utinam senectae
Sit modus Lasso maris et viarum
Militiaeque.

Und die Worte:

Château de mon refuge,

deuten den Charakter dieſes reitzenden Aufenthaltes an.

In dem Gebäude neben jenem des Fürſten wohnt dermahlen nur noch ein Förſter und ein Kellner. Zur Sommerszeit kann man wohl auch

daselbst auf ein Mittagsmahl rechnen. Gewöhnlich wird aber der Leopoldsberg seltener und meistens nur von einzelnen Spaziergängern besucht; statt der herrlichen Burg des Mittelalters findet man nur den verödeten Vorhof.

Wir standen trauernd, von keinem Auge gesehen, auf dem bemooseten Gestein. In der Ferne besserten einige Arbeiter die eingesunkene Mauer aus, tiefe Stille lag rund umher. Wir sehnten uns ins Freye; denn mit Unmuth sieht der Mensch sich eingeschlossen, wenn auf seiner Seele die Schwermuth lastet. Im Freyen wird ihm wieder wohl, und die zügellos stürmende Luft entführt auf ihren Wellen jeden trüben Gedanken. So traten wir denn von den heiligen Resten der Vergangenheit auf den herrlichen Gipfel des Berges.

Wer dem großen fortschreitenden Gemählde der Geschichte mit Enthusiasmus huldigt, den Gesammteindruck des ungeheueren Ganzen treu im Innern aufbewahrend, an den einzelnen Parthien gerne das Auge weidet, und am liebsten die Scenen sich wiederhohlt, die auf der Heimath nährendem Boden spielten, den wird dieses Gebirge nicht weniger anziehend beschäftigen, als den Freund der stilleren Betrachtung, der aus zahllosen Gestaltungen der Vegetation sich die erfreuliche Idee eines unermeßli-

chen Reiches bildet, in welchem das friedliche Volk der Pflanzen sein Schattenleben verträumt. Denn nicht bloß Dornenstauden und Gestrüppe und wilde Rosen schmücken die Wände des Leopoldsberges; auch hier blühen Pflanzen des südlichen Himmels zwischen den vaterländischen Bäumen, als hätte die Kunst sie sorgsam gepflegt. Neben der Erdmispel schwillt in düftenden Thürmen der kretische Diptam, es rauschen Buchengewölbe über der schönen Quelle, die den Wandrer ergötzt und erquickt, und im dichten Grase flechten tausend Blumen den bescheidenen Kranz. Noch lieblicher aber sind die Genüsse, welche den harmlosen Pilger überraschen, der ohne einen andern Zweck, als Erhebung der Seele, Erheiterung des Gemüthes diesen merkwürdigen Berg besucht. Ihm gewähren die Aussichten vom Gipfel herab ein Schauspiel, einzig in seiner Art; aber die stets bewegte Seele kann es nicht mit einem Mahle in sich aufnehmen. Jede Tageszeit verändert die Scene, und man rühme sich nicht, das Schauspiel gesehen zu haben, wenn man es nicht in jeder Gestalt sah.

Purpurn flammt der Osten; die dunkle Bläue des Himmels kläret sich auf, und leichte Nebel schweben über Thal und Strom. Da steigt feyerlich hinter der glühenden Donau des Tages Königinn empor, aus ihrem Lichtmeere tritt Le-

ben und Schönheit ans Land. Ueber den Pappelninseln der Donau gleitet das Auge zu den Rebenhöhen des Bisamberges hin, verweilet hie und da von ihren Silberflechten umschlungen, und streifet jenseits über Dörfer und Märkte mit ihrem Ackerland und ihren Schlössern und Hainen. Gesättigt wendet es sich zur Rechten. Da schwebet Wien mit seinen schimmernden Häusergruppen am Ufer der vielarmigten Donau ihm entgegen. Auf den fernen Brücken rollen die Wägen hin, Staubwolken erheben sich von den Strassen. Die Brigittenau, der Prater, die Leopoldstadt und nun der Stephansdom, die Burg, die Carlskirch, das Belvedere, — tausend Werke der Pracht und der Wohlthätigkeit geben dem Umrisse Haltung und Plan. Dann wühlet der Blick in der herrlichen Ebene, die an die Hauptstadt sich schließt; die Gloriette leuchtet aus dem Gartendunkel Schönbrunns; diese breite Allee, sie führt zu Laxenburgs Herrlichkeiten; dort die Mauer, sie schließt den Thiergarten ein. Mit süßer Rückerinnerung zählt man die Lustschlösser, die Gärten alle, wo man empfunden, genossen hat. Hinter jenen Bergen verbirgt sich das reitzende Baden, das romantische Mödling; man ruft sich Hadersdorf und Mauerbach zurück; man verweilt auf Cobenzels freundlichem Park und des Fürsten von Lichten-

stein heiterm Krapfenwäldchen. Endlich irrt man die Waldwände des fernen Gebirges hinauf, und zählet Hügel an Hügel.

Je höher die Sonne steigt, desto umfassender wird die Aussicht. Im Mittagsglanze sieht man gegen Nordosten bis an die Karpathen, und ihre Halbbrüder in Mähren und Niederungern. Ein großer Theil Oesterreichs stellt sich dem Auge dar, im Hintergrunde Preßburg und Haimburg, die Grenzstadt gegen Ungern. Gegen Süden thürmen sich waldigte Hügel auf und bilden ein kühnes Gewölbe bis an den Schneeberg. Eine Reihe von Alpen kettet diesen mit den steyermärkischen Bergen zusammen, und tief am südwestlichen Rande des Gemähldes dämmert weißlichtschimmernd der Gipfel des Hallstädter Gletschers. So überfliegt das Auge mit einem Blicke das ganze Erzherzogthum Niederösterreich.

Eine der interessantesten Parthien dieses unermeßlichen Panorama's ist die Ebene, auf welcher Wien sich erhebt. Sie wird nordwestlich von den Weinhügeln bey Nußdorf, Döbling und der Türkenschanze, dann von den Höhen bey Pötzelsdorf, Dornbach, Ottakring, St. Veit, Mauer, Rodaun, Berchtoldsdorf, Mödling, Gumpoldskirchen, Baaden und Pottenstein begrenzt. Sie läuft sodann an den Vorhügeln der sogenannten Wand bis an den Schneeberg, ge-

gen Reichenau und sofort an den Bergen bey Stupach, Glocknitz, Sevenstein, Pitten, Frohstorf und Katzelsdorf hin. Dort breitet sie sich über die Leytha, welche Ungern von Oesterreich scheidet, und dehnet sich aus bis an die ungarischen Gebirge, die bey Hof, Mannersdorf und Sumerein, Oesterreichs Boden wieder berührend, über Rohrau und Heimburg gegen Preßburg sich erstrecken. Von dieser Stadt gleitet die Ebene über die Donau bis an die nördlichen Gebirge bey Langenzersdorf und wieder bis ans Ufer der Donau, so, daß sie jenseits derselben einen großen Theil des Viertels unter dem Manhartsberge ausfüllt. Man denke sich aber diese Ebene nicht als ganz flach, sondern vielmehr als einen großen, nun ausgetrockneten See, dessen Tiefen und Untiefen nach Ablauf des Wassers bemerkbar wurden. Wahrscheinlich war diese ganze, zwischen den aufgezählten Gebirgen eingeschlossene Ebene in den Tagen der nicht historischen Vorzeit mit Gewässer bedeckt. Damahls ist sie aber vermuthlich tiefer gewesen, bis wiederhohlte Ueberschwemmung sie allmählig erhöhten. Der verstorbene Rath Stütz gründet diese Behauptung auf die Eigenschaften des Bodens dieser Ebene. Unter der Dammerde desselben befindet sich oft mehrere Klafter tiefer Grus oder Schotter, der aus unzähligen, stumpfeckigen,

oder ganz abgerundeten Bruchstücken von Kalkstein, Kalk oder Mergelschiefer besteht. Unter ihm liegt in horizontalen Schichten grünlich grauer Töpferthon, dann abermahls Schotter.

Noch eine größere Merkwürdigkeit dieser Ebene ist, daß man nach Durchgrabung der Grus- und Thonschichten auf erhärtete Kalk- und Sandmergel-Lagen stößt, aus welchen vielleicht jener Schotter entstand. Schlägt man diese Mergellagen durch, so bricht den Brunnengräbern solch eine Menge Wassers entgegen, daß sie nur mit großer Geschicklichkeit sich zu retten im Stande sind. Popowich glaubt daher, daß unter jenen weitgedehnten Flächen sich ein ungeheures Wasserbecken befinde, welches von der erwähnten Schieferlage, wie mit einem Gewölbe bedeckt sey. Stütz aber entkräftete diese Meynung, welche dem Lebensgenuße ihrer Bewohner so furchtbar wäre. Er beweiset, daß man bey Durchgrabung der Schotter- und Thonlagen tiefer komme, als die Oberfläche des Meeres liegt, daß aber nach Erfahrung der Bergleute allenthalben in den Schachten, wenn man den Punct der Meereshöhe erreicht, das Gewässer schnell hervordringe, und in grösserer Tiefe gar nicht mehr gewältiget werden könne. Gewiß sind ihm die Einwohner Wiens und seiner Umgebungen für einen Beweis sehr verbunden; der ihrem

Hange zur Freude dieses lähmende Schreckbild aus dem Wege räumt.

Allmählig wird der Gesichtskreis beschränkter, die Sonne nähert sich der andern Hemisphäre; purpurner glüht das Gewölk, unzählbare Ströme von Licht bemahlen die Decke des Himmels und glänzen aus dem majestätisch hingleitenden Strome wieder. Sie ist hinab gesunken. Die Kühe kehren zurück von der Weide, melancholisch hallt des Hirten Horn von den Bergen zurück, stiller wirds in Laub und Gras und kühner umfasset die Luft mit ihren Armen den Baum. Das Gewölb verschwimmt, die Sterne leuchten, es duftet lieblicher vom Thal herauf. Da betritt glühend, wie vom Sonnenabschied, der Vollmond die Bahn, heller blinken des Flusses Arme aus dem dunkeln Grün, ein leises, heimliches Leben strömt über die Landschaft sich aus. Das Auge kann weniger umfassen, aber dieß Wenige ist so schön; nur Ahnungen des Gesehenen dämmern mit den Bergen am Rahmen des zart hingehauchten Bildes; mit Wohlgefallen und mit zarter Freude taucht die Seele sich in die lichte Glorie der Umgebung. Sie hat das Gepräge heitern, großen Lebens voll Thätigkeit und Thatkraft mit dem Character des süßesten Traumes aus einer idealischen Welt vertauscht. Geisterstimmen lispeln, wo das bunte, regellose Trei-

den Millionen Einzelner sich zum herrlichen Ganzen ordnete. Flöten sollten tönen, wo vorhin die Orgel pomphaft ihre Hymnen mit der vollen Kapelle rauschen ließ.

Weniger schön, aber doch merkwürdig durch den Contrast mit der vorigen Aussicht ist jene auf das Städtchen Klosterneuburg. Melancholisch ziehen unfreundliche Hügel in mildernder Mischung mit dunklem Waldgebirge sich hin; die Donau strömt langsam unter ihren Inseln fort, das unvollendete Stift fällt herrlich ins Auge. Demüthig schließt das Städtchen sich daran.

Jenseits des Isters breitet eine fruchtbare Fläche mit seltnen Nebenhügeln sich hin. Torstenssohn durchzog sie einst mit seinen tapfern Schweden, nach dem Ruhme lüstern, der Eroberer von Ferdinands Hauptstadt zu seyn. Aber der Stolz des Helden ward beschämt; schon das kleine Korneuburg am Donauufer hielt seinen Siegesflug eine Zeitlang auf, Erzherzog Leopold Wilhelm drückte mächtig gegen ihn und er kehrte nach grossem Verluste krank und mit Unmuth in der Seele zurück. Das Schloß Kreutzenstein, dessen Ruinen von der waldichten Anhöhe jenseits des Isters so schön im Abendroth' erglühen, ist noch ein trauriges Denkmahl seiner Verheerungen.

Vom Gipfel des Leopoldsberges führet im Zickzack ein steiler Weg, hie und da mit Stufen, Ruhebänken und Geländern versehen, durch romantisches Buschwerk zum Fuße hinab. Mit jedem Schritte abwärts verliert die Aussicht an Umfang. Jetzt versinkt die Residenz in Wolken von Staub und die Spitze des Stephansthurms ragt nur noch hervor. Des Nußberges breiter Rücken deckt wie ein Vorhang das üppige Gemählde; nur die Donau mit ihren Silberbahnen und hie und da Korn und Weinland zeigt sich dem Blicke.

Siehe! da steiget eine glänzende Kuppel uns entgegen. Schneller eilt man den Pfad hinab und hat einen zierlichen Tempel erreicht, dessen metallbekleidete Kuppel auf sechs dorischen Säulen ruht. Er lehnt sich an die Felsenwand mit der Oeffnung gegen die Donau, einfaches Gemäuer bildet im Hintergrunde einen Sitz der Ruhe, über welchem hoch oben am Plafond die Aufschrift stehet:

Optimis Vindobonensibus
Carolus Princeps de Ligne.

Hat man diese Worte gelesen, so zürnet man um so mehr auf die albernen Menschen, welche nicht allein die Säulen des Tempels, sondern

sogar den Plafond unverschämt genug mit ihren ruhmlosen Nahmen bekleksten. Was muß das für eine Seele seyn, die mitten in der erhabenen Freye, von so Vielem umgeben, was zum feinsten Genuße ladet, den lächerlichen Kitzel fühlen kann, mit Bleystift oder Kohle ihre Wenigkeit unsterblich zu machen!

Wir dankten im Nahmen unserer Landsleute dem edlen Fürsten für diesen Beweis seiner Zuneigung und ruhten von unseren Anstrengungen im Tempel aus. Dann legten wir, hie und da an der reitzenden Umsicht verweilend, die noch übrige Strecke bis zum Fuße desto schneller zurück. Die ganze Höhe des Leopoldsberges beläuft sich auf 140 Klafter.

Demjenigen, was bereits oben in geologischer und mineralogischer Hinsicht vom Kahlengebirge überhaupt bemerkt worden ist, wollen wir zum Schlusse noch hinzufügen, daß man unter dem Mergelgeschiebe und Mauerschutte am nordwestlichen Abhange des Leopoldsberges, auf eine für diese Höhe sehr auffallende Erscheinung stößt. Man findet nähmlich in dem Graben, über welchen die Brücke ins Schloß führt, Lava, aber keine vulkanische, sondern eine historische Lava. Sie entstand zu den Zeiten, als die alte Burg zerstört und den Flammen Preis gegeben wurde, aus den zerschmolzenen Ziegeln und

Kalksteinen. Noch verdient bemerkt zu werden; man findet nähmlich an demselben, obgleich es offenbar aufgeschwemmt ist, doch alles Gestein noch eckig und scharf, kein Gewölbe, sondern nur Bruchstücke.

Am Fuße des Kahlengebirges läuft eine bey Regenwetter etwas unwegsame Fahrstrasse längs des Donauufers nach Klosterneuburg hin. Eine Stelle dieses Weges, welche gleichsam einen Damm gegen den Ungestümm des Stromes bildet und durch ihre Erhöhung auffallend ist, entstand nach und nach aus den Schutthaufen, welche man zufällig hier ableerte. Geländer sichern rechts dem Wanderer vor einem Sturz in die Donau, welcher noch mehr für Fahrende des Nachts wirklich zu besorgen wäre. Die Aussicht über die grünlich schimmernde Donau und ihre schönen von Weiden und Pappeln strotzenden Auen, manch vorbey fliegendes Schiff mit Waaren aller Art beladen, auch viele langsamer stromaufwärts gehende Fahrzeuge geben der Betrachtung Stoff. Ein Heer von Schiffleuten zu Fuß und zu Pferde, im Strom und auf der Strasse conversirt untereinander mit hohlem, unverständlichen Geschrey. Ganze Bauern-Familien kehren mit geleerten Fruchtkörben aus der Stadt zurück und manche artige Bäurin erwähnt eines Wiener Galans, der sie in die Backen gekneipt und dafür

das liebe Obst recht theuer bezahlt hat. Auch Kutschen und Reiter eilen vorüber und hie und da sitzt wohl noch ein Bettler, und zählt die spärlichen Gaben.

Die Berge zur Linken sind mit Weingärten geschmückt oder mit verwildertem Gesträuch, höher hinauf mit Bäumen bewachsen; über die Donau scheint sich der Himmel gleich einer Brücke zu wölben, so schließt sie auf beyden Enden den Gesichtskreis. Man beugt von der Strasse rechts in eine kühle Au, welche sehr üppig blüht, da sie gewöhnlich vom Fluß überschwemmt wird. Am Ufer liegen Pontons und andere kleinere Schiffe, um welche Pontoniers beschäftiget sind.

Endlich entdeckt man dichte Alleen von alten ungeheuren Linden, die den Duft ihrer Blüthen weithin verbreiten. Unter ihrem Laubdache von süßen Gerüchen ergötzt und umschwirrt von zahllosen Bienen, die bald in den Blüthentrauben hangen, bald um die schwankenden Blätter summen, vollendet man in einigen Minuten den Weg nach der Stadt Klosterneuburg. Dort versicherte man uns, daß diese seltenen Lindenalleen noch größer wären, wenn Joseph II. nicht mehrere der schönsten Bäume hätte in den Augarten versetzen lassen.

Die
k. k. Hof-Bibliothek zu Wien,
in Oesterreich unter der Ens.

Das Gebäude dieser Bibliothek auf dem Josephsplatz, welches an die kaiserliche Burg angebauet ist, wurde von Kaiser Carl VI. aufgeführt. Der Baumeister war Fischer von Erlach. Es nimmt eine ganze Seite des Josephplatzes ein, auf dem es sich prächtig darstellt. Auf der Mittelkuppel ist die Statue der Minerva in einem Triumphwagen von vier Pferden gezogen, die mit Decken von vergoldetem Metalle bekleidet sind, und den Neid und die Unwissenheit unter die Füsse treten. Auf einem der beyden Flügel des Gebäudes ist Atlas, der die Himmelskugel trägt, und neben ihm zwey Figuren, welche die Astronomie vorstellen; auf dem anderen

ist

ist Tellus, welche die Erdkugel hält, und neben ihr 2 Figuren, welche die Geometrie vorstellen; beyde Kugeln sind von vergoldetem Metalle.

Unter der Minerva ist folgende Inschrift mit goldenen Buchstaben: Carolus Austrius, divi Leopoldi Augusti filius, Augustus Romanorum Imperator, Pater patriae, bello ubique confecto, instaurandis fovendisque litteris avitam bibliothecam ingenti librorum copia auctam, amplissimis extructis aedibus publico commodo patere jussit. 1726. Die Bibliothek hat zwey Eingänge, den einen von der Burg, welcher aber nur für den Hof geöffnet wird; den anderen gewöhnlichen an der linken Ecke des Josephsplatzes. Man kommt an ein eisernes Gitter, worüber die Inschrift Bibliotheca Palatina steht. Innerhalb dieses Gitters findet man einige römische Alterthümer, als Säulenrümpfe, Steine mit Inschriften, Vasen, Büsten ꝛc. Das Vorzüglichste darunter ist ein gut erhaltener Leichensarg von weißem Marmor, an dessen Seitenwänden der Kampf des Theseus mit den Amazonen in erhobener Arbeit vortrefflich dargestellt ist: dieses Stück wurde von einem Grafen Fugger in der Gegend von Ephesus gefunden. Von da steigt man über eine prächtige Treppe zu dem Bibliothekſaal hinan.

Unbeschreiblich ist der überraschend große Eindruck, den man bey dem Eintritt in diesen Saal empfindet; er ist 240 Fuß lang, 54 breit, und von der Höhe eines geschmackvollen Tempels. Das Ganze macht ein länglichtes Viereck, in dessen Mitte eine ovalrunde Kuppel ist; acht große Säulen stützen ihn diesseits und jenseits der Kuppel, in deren Mitte die Statue Carls VI. in Lebensgröße von kararischem Marmor steht, und rings um dieselbe zwölf andere Kaiser aus dem österreichischen Hause. Der Saal ist über dieß noch mit schönen Büsten aus dem Alterthum geziert. Marmor, ol d und Mahlerey ist allenthalben mit verschwenderischem Aufwand angebracht. Die Gemählde sind von Daniel Gran, dessen Meisterstück die Decke der Kuppel ist, wo alle Wissenschaften in symbolischen Figuren einen freundschaftlichen Kreis bilden.

Die Bücherschränke, über welchen große vergoldete Medaillons aufgestellt sind, und die geräumige Gallerie, welche links um den Saal läuft, und eben so viele Bücherschränke, wie die untere Wandfläche enthält, zu denen man auf vier verdeckten steinernen Treppen kommt, sind sammt allem übrigen Holzwerke von Nußbaum, und prächtig gearbeitet.

Kaiser Maximilian I. fing gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts am ersten diese

Bücherſammlung an. Rudolph II., Ferdinand III., Leopold I., Carl VI., Maria Thereſia und Joſeph II. vermehrten und bereicherten dieſen Bücherſchatz immer mehr, welcher gegenwärtig über 200,000 Bände enthält. Nebſt den Büchern aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, worunter allenthalben auch die koſtbarſten und ſeltenſten ſind, iſt in einem beſondern Zimmer die Sammlung der erſten gedruckten Bücher vom Anfange der Buchdruckerkunſt bis auf das Jahr 1500 inclusive, und dieſe Sammlung beträgt über 6000 Bände.

Die Manuſcripte ſind in zwey beſonderen Zimmern aufbehalten, und belaufen ſich auf 12,000; Lambeck und Kollar haben die wichtigeren davon beſchrieben.

Nebſt den Büchern und Handſchriften hat dieſe Bibliothek auch eine vortreffliche Sammlung von Landkarten und Kupferſtichen; unter den erſtern begreift der Bleauſche Atlas allein 30 Bände, welche Prinz Eugen von Savoyen um 30000 Gulden gekauft hat; dann iſt die reiche Landkartenſammlung des Baron von Stoſch hier, und die neueren guten werden auch ſtets nachgeſchafft. Von Kupferſtichen ſind 737 Bände vorhanden, welche gegen 26,000 Stücke enthalten, und worunter 217 Bände bloß lauter Porträte in ſich faſſen; eine Sammlung, welche in ihrer

Art unstreitig unter die vollständigsten von ganz Europa gehört. Ferner sind dabey 20 Bände voll Miniaturgemählde, wovon ein Theil alle Gemählde der kaiserlichen Bildergallerie sammt den Rahmen der Meister darstellt; und ein anderer eine grosse Sammlung von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Pflanzen, Blumen und Früchten, alle nach der Natur gemahlt, enthält.

Unter die merkwürdigsten Seltenheiten dieser Bibliothek gehören (nebst den älteren gedruckten Büchern und vielen Manuscripten) die originalen Schriften der Mexikaner; aus lauter Figuren und Symbolen bestehend, welche Robertson in seiner Geschichte von Amerika hat abzeichnen lassen; die orientalischen Manuscripte, welche im Jahre 1677 in Konstantinopel sind gekauft worden; eine Handschrift des Dioskorides, mit gemahlten Pflanzen, aus dem achten Jahrhundert; der Codex, enthaltend die fünf Decades des Titus Livius; die Manuscripte von Kaiser Carl V.; das Original von dem im Jahre 1267 in der St. Stephanskirche in Wien gehaltenen Provinzialconcilium; die Handschrift vom befreyten Jerusalem, vom Torquato Tasso selbst; ferner die bekannte sogenannte Peutingerische Landkarte; das Original des bekannten römischen Senatus consultum, wodurch im Jahre der Stadt Rom 567 die Bachanalien verbo-

then wurden; ein sehr alter Purpur-Codex; die Sammlung der türkischen, arabischen und persischen Bücher, welche in der zu Anfang des 18ten Jahrhunderts von der Pforte in Konstantinopel errichteten Buchdruckerey sind gedruckt worden; Blätter aus dem Koran, mit alter Kufischer Schrift, aus dem neunten Jahrhundert; Stücke von der ächten alten ägyptischen Papierstaude; eine Menge wichtiger Werke in seltenen Ausgaben, auf dem sogenannten Großpapier, worunter die prächtige Bibliothek des Prinzen Eugen von Savoyen hervorsticht.

Die Bibliothek hat eine beträchtliche Summe, die zum gewöhnlichen Bücherankauf verwendet werden: wenn sich aber außerordentliche Gelegenheiten darbiethen, seltene und zur Vollständigkeit der Bibliothek wesentliche Schriften zu erhalten, so werden sie, ohne Rücksicht auf jene Summe, angekauft.

In die Bibliothek wird aus bekannten Ursachen ohne Begleitung eines dabey angestellten Beamten niemand eingelassen. Auch darf niemahls ein brennendes Licht hinein gebracht werden, um aller Feuersgefahr vorzubeugen.

Bibliothekspräfekt ist jetzt Graf Ossolinski; dann sind vier Custoden, worunter der berühmte Denis war, an dessen Stelle später der be-

kannte schweizerische Historiograph, Johannes Müller kam, ferner drey Scriptoren, vier Amanuenses, und zwey Livreediener.

Die Bibliothek ist zum öffentlichen Gebrauch gewidmet. Neben dem Saal ist das Lesezimmer, welches im Sommer von 8 bis 12 Uhr Vormittag, und von 3 bis 6 Uhr Nachmittag, im Winter aber nur von 9 bis 12 Uhr Vormittag offen ist. Hier findet man eine lange Tafel für ungefähr 30 Personen, und noch einige Nebentische Jedermann steht es frey, ein Buch nach Belieben zu begehren, es in diesem Zimmer zu lesen, auch sich Notaten und Auszüge daraus zu machen, zu welchem Gebrauch die nöthigen Dintenfässer in Bereitschaft stehen. In diesem Zimmer wird tiefes Stillschweigen beobachtet, um die Lesenden nicht zu stören.

Der Riesengebirgsbewohner in Böhmen.

Klima, und Nahrungsstand machen den Bewohner des Riesengebirges zu einer Art Nomaden. Den Sommer verlebt er größtentheils entfernt von seinen Nachbarn mit seiner Heerde zerstreut auf den Bergen, den Winter in näherer Gemeinschaft mit Freunden und Verwandten in volkreichen Dörfern. Auf den Bergen gewöhnt er sich an Einsamkeit, lernt stille Gemüthsruhe schätzen, und wird unter der Größe und Hoheit der ihn umgebenden Natur erhabener Empfindungen fähig. In jedem Dorfe hingegen lehren ihn die tausendfältigen Berührungspuncte, und Beziehungen, in welchen er mit allen steht, was

ihn nur irgend in und außer seiner Hütte umgiebt, wechselsweise Verträglichkeit, Klugheit, Festigkeit und Gelassenheit. Seine einfachen Beschäftigungen bey der Viehzucht sind nicht gemacht, um starke Leidenschaften in ihm zu erwecken, wohl aber erwecken sie eine beständige Thätigkeit, indem er nur durch treue Sorgfalt, Wachsamkeit, und unverdrossene Pflege, Gewinn und Unterhalt aus seiner Heerde ziehen kann, und so manche unvermeidliche Unbequemlichkeiten ihm beständige Gelegenheit verschaffen, Geduld und Selbstverläugnung zu üben, werden seine Sitten sanfter, sein Charakter wohlwollender, biegsamer und gefälliger. Die Natur scheint ihn durchaus mehr zum gutmüthigen Hirten als zum rauhen Jäger und trotzigen Krieger bestimmt zu haben; denn weder Bären noch Wölfe hat er zu bekämpfen, gegen keine Räuber sein Eigenthum sicher zu stellen, ihm sind daher Waffen und Geschoß unnütz, Schlösser und künstliche Verwachungen entbehrlich. Ein hölzerner Riegel, mehr gemacht um die Thüre rauhen Nachtstürmen zu versperren, als Anschläge böse gesinnter Menschen zu vereiteln, ist hinreichend, um jedes unerwartete Eindringen unbescheidener Fremden, oder verspäteter Reisenden zu gewöhnlicher Stunde der Nacht für den ersten Augenblick zu verwahren, aber nie bleibt sie dem um Herberge

oder Speise bittenden hülflosen Verirrten geschlossen. Zwar schüchtern oder mit unverkennbarer Herzlichkeit ward mir manche Thüre geöffnet, wenn längst der letzte Span, der den Fleiß geschäftiger Spinner geleuchtet hatte, in jeder Hütte verglimmt war, und ich fand dankbar gerührt im Innern mancher Baude ein Menschenpaar, das trotz eigener Dürftigkeit in hoher Einfalt des Herzens, wie Philemon und Baucis, die heiligen Rechte der Gastfreundschaft übte und dessen ärmlicher Heerd ein Altar der Zufriedenheit, Menschenliebe, Freundschaft, und jeder milden Tugend war.

Mit solchen Anlagen und Vorbereitungen zur Geselligkeit ausgerüstet, bekleidet der Bewohner des Riesengebirges seinen ihm bestimmten Platz, als ein nützliches Glied in der großen Familie des Menschengeschlechts; ist im Ganzen ein sorgsamer Vater, treuer Gatte, aufrichtiger Freund, gefälliger Nachbar, und in jeder Rücksicht ein guter Bürger und Unterthan.

Im Allgemeinen tritt der Sudetenbewohner um die Jahre seiner politischen Mannbarkeit in den Ehestand. Männer zwischen dem 20ten und 24ten, Mädchen zwischen dem 17ten und 21ten Jahre. Vor etwa 40 Jahren heurathete der Mann nicht vor seinem 30ten Jahre, heut zu Tage werden viele Ehen vor dem 20ten Jahr

geschlossen, theils aus den im vorigen Abschnitt erwähnten Ursachen, theils weil die Menge des noch unbenutzten Landes auf dem Gebirge, und die Verschiedenheit der Nahrungswege in den Thälern dem jungen Manne überall die Aussicht gewähren, auf eigene Rechnung zu leben. Die hiesigen Ehen sind ungemein fruchtbar, 12 bis 16 Kindbetten sind eine sehr alltägliche Sache, und vier bis fünf lebende Kinder das gewöhnliche, sechs und sieben das sehr häufige Maaß eines Familienbestands. Trotz dieser häufigen Kindbetten erhalten die Mütter doch weit länger ihre Gesundheit und Kräfte, als es unter gleichen Umständen in andern Gegenden der Fall seyn möchte.

Gewöhnlich schlägt der Sohn den Nahrungsweg des Vaters ein, wenn nicht etwa eine besondere bestimmte Neigung ihm eine andere Richtung giebt. Der älteste Sohn ist der Erbe des väterlichen Gewerbes, sobald er sich bey erreichter Volljährigkeit verehlichet hat, und sehr oft überträgt der Vater ihm, wenn er schon alt und schwach ist, zu gleicher Zeit die hausväterlichen Rechte, und wird Innmann oder Hausgenosse. Dadurch wird aber nur die Form, nicht die Wesenheit der häuslichen Verhältniße verändert, denn der alte Vater mag arbeiten können, oder nicht, so wird er doch vom Sohne und dessen

Angehörigen ernähret, gepflegt, und — was mehr ist als dieses, geachtet und geliebt, denn in dem Herzen dieses Bergvolkes sprechen die Gesetze der Natur so laut, als in irgend einem Lande die gesetzliche Verordnungen.

Arbeit, Thätigkeit ist in jeder Familie allgemeines Gesetz. Alle, die diesem Berufe gemäß leben, haben Anspruch auf Nahrungserwerb, Lohn oder sonstige Theilnehmung an den gemeinschaftlichen Vortheilen. Daraus wird erklärbar, daß eine Stube voll Kinder hier für die Eltern keine Last ist wie anderswo, vielmehr, wenn sie anders nur gesund sind, vom dritten, vierten Jahre an, als eben so viele Mittel zur Vermehrung häuslichen Wohlstandes angesehen werden, indem ihre Nahrung und Bekleidung wenig kostet, mit ihrer Anzahl hingegen sich auch die Anzahl arbeitsamer Hände vermehret, und den Erwerb vergrößert. Eben so wenig ist das Alter eine Bürde für die übrige arbeitsame Familie. In diesem Gebirge sind Gesundheit, und Kraft überhaupt ein sehr gewöhnlicher Antheil hoher Lebens-Jahre, und diese Kraft äußert sich noch immer auf irgend eine nützliche Art in der Hauswirthschaft; zuletzt werden entkräftete Greise beyderley Geschlechts gewöhnlich noch Kinderwärter ihrer Enkel und Urenkel; halb nackt, kindisch, einfältig, und natürlich gut wie die Geschöpfe, die

auf ihrem Schooße gaukeln, mit silberweißem Haare, erblickt der eintretende Fremde sie zuweilen in einer Ecke der Stube, und glaubt leise schauernd die guten Dämonen des Hauses in ihnen zu erblicken.

Der Riesengebirgs-Bewohner betrachtet den Ehestand in den meisten Fällen nur als Mittel seinen Nahrungsstand zu befördern, allein er hat dabey nichts weniger als die Absicht, die Beschwerlichkeiten des Lebens, und die Sorgen der Haushaltung auf die Schultern seiner Gattin zu wälzen, und sich selbst träger Ruhe gedankenlos zu überlassen. Im Riesengebirge ist Sorge und Bequemlichkeit unter Eheleuten gleichförmig vertheilt, jeder hat seine Pflichten, niemand ist da um den Erwerb der übrigen müßig zu verzehren, daher ist die Schätzung und Zuneigung des Mannes zum Weibe, und der Gattin für den Gatten ein Trieb nicht bloß sinnlicher Leidenschaft, und gewohnheitsmäßiger Anhänglichkeit, sondern dankbaren Gefühles, das vielleicht in den meisten Fällen wirksam ist, ohne daß sich beyde Theile darüber selbst genaue Rechenschaft geben. Thätigkeit und Genügsamkeit erhält den Frieden der Ehen, dieser das gute Beyspiel und die Achtung, welche die Kinder durch Arbeitsamkeit, Gehorsam, und Anhänglichkeit ihren Eltern bezeigen. Hier im Riesengebirge wird das meiste Gute nur

durch Beyspiel bewirkt, weniger durch Unterricht oder Gesetze.

Erzieher ganzer Völker, so wie Erzieher einzelner Menschen konnten in diesem kleinen Ländchen von zwölf Quadratmeilen des eigentlichen Riesen-Gebirges alle Regeln und Grundsätze ihrer schweren Pflichten im Compendio beysammen finden.

Weder Religions-Unterschied, noch Verschiedenheit der Landesherrschaft äußert auf das gute nachbarliche Benehmen dieser Bergbewohner einen wesentlichen Einfluß. Die politische Grenze ist im Riesengebirge keine Scheidewand der Gesinnungen, ohne Rücksicht auf sie besteht anspruchloses Wohlwollen, wechselseitige Dienstfertigkeit, und die vollkommenste Eintracht. Die verschiedene Lage der Oerter auf weitläuftigen, durch tiefe Thäler abgesonderten Bergen, macht, daß oft der schlesische Baudenbewohner nicht seinen Landsmann, sondern einen böhmischen Unterthan zum nächsten Nachbar hat, aber dieser nächste Nachbar ist manchmal eine halbe Stunde und weiter entfernt, und würde ihm in jeder andern Gegend, wo Menschen näher an einander gedrängt leben, fremd, gleichgültig, und vielleicht nicht einmahl dem Nahme nach bekannt seyn; hier aber füllte einer der Grundtriebe im Menschen — Geselligkeit, unter solchen Umständen jede Lücke phy-

sischer Entfernung aus. Eine gewiße Anhänglichkeit und Freundschaft, in der Einsamkeit durch wechselseitige Bedürfnisse, zuweilen vielleicht selbst durch Langeweile erzeugt, bringt die Menschen einander näher, und macht sie in der Folge einander oft unentbehrlich; sehr gewöhnlich ist diese freundschaftlich nachbarliche Eintracht um so größer, je weiter die Wohnungen von einander entfernt sind, denn da solcher Gestalt das Eigenthum des andern weniger berührt und gefährdet wird, finden Neid und Mißgunst keinen Anlaß Zwietracht, und Feindschaft anzufachen, und der Friede der Familien ist gesichert. In den volkreichen, mehr durch Kunstfleiß, als durch Ackerbau und Viehzucht belebten Thälern halten die Bewohner einer gewißen Gegend, eines Berges oder Grundes oft zwar sehr enge zusammen, und bilden gleichsam eine einzige große Familie, allein gerathen sie auch einmal aus was immer für Ursachen in Uneinigkeit, so ist der Krieg ihrer aufgewählten kleinen Leidenschaften ohne Ende, sie sind alsdann unversöhnlich, und ruhen eher nicht, als bis sie diejenigen, die die erste Zwiste der Urheber gewesen sind, von Haus und Grund verdrängt haben.

Im Innersten der Sudeten, wo die Menschen mehr zerstreut wohnen, fehlt es keinem an Mitteln zur Befriedigung seiner wahren Bedürf-

niße, und an Raum für die Weide seiner Heerden, keiner steht dort dem andern in der Sonne, und wird von jenen aus seinem Platze gedrängt. Das innere, einsame, weniger bevölkerte Riesengebirge hat dem zu Folge an reinen nachbarlichen Tugenden seiner Bewohner vor den stark bevölkerten Thälern der Vorgebirge einen unleugbaren Vorzug.

Auch der Sudeten Bewohner liebt seine Berge mit einer Anhänglichkeit, die der Liebe des Schweitzers zu seinem Vaterlande kaum etwas nachgiebt. Mitten unter den Beschwerlichkeiten seines Lebens sieht er ohne Neid die schönere von Stein erbaute Hütte des reichen Nachbarn im Lande, und seinen leichteren Erwerb; wie würde er sein bergichtes Geburtsland, die weite Aussicht von seiner Hütte, die grüne Matte, die sich vor ihr ausdehnt, und den reinen Felsenquell der an seiner Thüre vorbeyrieselt, freywillig gegen jene vertauschen, oder wenn er unberathen es gethan hätte, doch bald vom Heimweh und düsterer Schwermuth gefoltert den schnöden Wechsel bereuen. Der fruchtbarste Boden unter dem freundlichsten Himmel Italiens würde ihn schwerlich für den Verlust seiner heimischen Baude entschädigen, denn seine Liebe zur Heimath ist weniger die Frucht der Phantasie, als der Gewohnheit. Er liebt wie Herder sagt, sein Land,

seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind, und er in Ihnen sich, und seine Mühe selbst liebt."

Durch Bande, deren geheimen und allmächtigen Zauber er nicht kennt, an den Ort seiner Geburt angezogen, dünkt jede Stunde, die er Verrichtung halber im fernen Unterlande verweilen muß, ihm für seine Glückseligkeit verloren, frohen Sinnes verläßt er die ihm zu gewühlvolle, von allen Seiten lästige Gebirgsstadt; je höher den Fichtenberg er hinan schreitet, desto mehr erweitert sich sein Herz; bald rauscht tief unter ihm der Waldstrom, fern tönt der liebliche Klang bekannter Viehglocken in seine Ohren, schon erblickt er die holden Kinder tändelnd vor der Hütte, der Glückliche! er weiß nicht, daß es die süße Stimme der heiligen Natur ist, die ihn lockt; und das Wehen ihres Fittigs, das ihn empor hebt.

Die Schafhirten (Juhâsz) in Ungern.

Die Waldungen des Sümegher Comitats sind selten ganz sicher. Nicht bloß die Räuber beunruhigen dieselben, sondern auch, wie man behauptet, die Schäfer dieser Gegend.

Die Lebensart dieser Menschen — sie sind von Jugend auf fast beständige Begleiter des Viehes, und kommen des Sommers nur selten unter die Menschen — scheint sie so tief herabzudrücken, daß sie in dieser an sich selbst rauhen Gegend, als äußerst verwilderte Menschen verrufen sind.

Ich will hier ein kleines Gemählde von dieser Gattung von Menschen entwerfen, da sie der Ausländer noch selten von dem Eingebornen zu unterscheiden weiß. Wenn die Schümegher Juhas den Reisenden auch manchmahl schreckbar waren, so dürften doch neue Polizey- und Sicherheits-Anstalten von Seiten des Sümegher Comitats und des vortrefflichen Obergespanns Grafen von Széchényi angewandt, dem Uebel bereits gesteuert haben, und bald vollends steuern.

Der Anzug eines Sümegher Schafhirten besteht aus einem langen Hemde und langen weiten Gatchenhosen von grober Leinwand, die aber von dem Fett, welches sie absichtlich hineinbringen, eine dunkle, schmutzige Farbe, und ein etwas steifes Ansehen bekommt.

Diese ihre Kleidung schmieren sie, wie mir es einer selbst erzählte, aus folgenden Gründen so eckelhaft an, weil sie durch diese Manipulation zuerst die Dauer derselben zu vermehren, dann aber zugleich eine Gattung lästiger, unreinlicher, Menschen verfolgender Insecten abzuwehren hoffen, deren Besuch um so zuversichtlicher zu vermuthen wäre, je gewisser es ist, daß sie diese, oben beschriebene Kleidung nicht eher ablegen, bis sie nicht ganz in Stücken gegangen

ist. Auch schützt sie diese Schmierkleidung vorzüglich gegen die Stiche der in jenen Gegenden häufigen Mücken.

Die Füsse wickeln sie, wie es die meisten ungerischen Bauern thun, in Leinwandfetzen ein, über welche sie an der Fußsohle einen Lappen Leder mit Riemen fest binden, ganz, wie der Missionär Vanderkemp in seinen Bemerkungen über die Kaffern, die Schuhe derselben beschreibt. — Außer dem runden, mit Bändern geschmückten Hute, und seinem weißen grobwollenen Mantel, (in diesen Gegenden tragen sie fast keine Schafpelze) sind sie noch mit einer ledernen, an einem breiten Riemen über die Schultern hängenden Tasche versehen, haben zur Vertheidigung und Angriff eine an einem langen Stiele befestigte kleine Axt, und zur Unterhaltung eine lange, einem Prügel nicht ganz unähnliche Schalmey in der Hand.

Der breite Riemen, an welchem die Seitentasche hängt, ist gewöhnlich mit zwey bis drey Reihen metallener glänzender Knöpfe geziert, für welche die Schäfer so eingenommen sind, daß sie oft Reisende ihrer schönen Knöpfe wegen angefallen und mißhandelt haben sollen.

Die Axt (Valaska) vertritt bey ihnen die Stelle eines Stockes, im Nothfalle ist sie aber

ihre furchtbare Waffe gegen Thiere und Menschen. Mit dieser Hardaxt wissen sie so geschickt umzugehen, daß sie auf 20 bis 30 Schritte das in einem Baum gesteckte Ziel selten verfehlen. Man hat Gelegenheit gehabt, diese erstaunliche Fertigkeit oft zu bewundern, weil sie sich, während ihre Heerde weidet, unabläßig in derselben üben.

Ihr Kopfhaar wird noch fleißiger als ihr Hemde und Hosen mit Speck eingesalbt, und auf beyden Seiten unter den Ohren in Knoten zusammen geknüpft. Der größte Theil dieser halbrohen Menschen hat von Gott entweder keine oder aber so grobe Begriffe, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn sie, wie man erzählt, Reisende ihrer Knöpfe wegen erschlagen. Man hatte Gelegenheit, einige Verhöre, welche mit Verbrechern aus dieser Gattung Menschen gehalten wurden, zu lesen, und hat gefunden, daß die meisten von Religion und Gott wenige oder höchst falsche Begriffe verriethen. Der Unterricht in Schulen und Kirchen wäre daher wirklich, wenn ihn auch das Christenthum selbst nicht dringend zur Pflicht machte, eine durchaus nöthige Policeyanstalt, die dazu führt, Verbrechen zu verhüten, um sodann Leibes- und Lebensstrafen zu ersparen; man sieht daraus, wie wenig jene Afterpolitiker Glauben und Zutrauen

verdienen, welche behaupten: Der Landmann solle recht dumm bleiben, wie das liebe Vieh' aufwachsen, und wie dasselbe nur durch Prügel und Zwang, nicht aber durch Pflichtgefühl geleitet werden.

Die
Uskoken oder Skoko
in Bosnien, Servien, Kroatien und in Krain.

Man weiß von keinem Slavischen Volksstamme so wenig sicheres über dessen Ursprung, als von den so gewöhnlich genannten Uskoken oder Ueberläufern. Da sie sich Serbli, und auch einige Lahe oder Vlahe nennen, so ist es nach der ersten Benennung wahrscheinlich, daß sie aus Groß-Serbien, oder aus dem alten Sarmatien in das damahlige römische Gebiet gekommen sind. Wenn man diese dermahls Illyrer gewordenen Slaven nach allem ihren Thun und Lassen genau untersucht, so kann man nicht anders als sie für eine Abstammung eines Volks aus dem Kaukasus

halten, und zwar von dem Tscherkessischen Stamme. Unbeständig wie jene, eben so beherzt und grausam, so genügsam mit den elendesten Nahrungsmitteln, eben so wenig treu und aufrichtig, wie die Kaukasier, raubgierig wie jene, führen sie ganz eben das Pastoralleben. Stark und schön vom Körperbau, eben die Naturfarbe wie der Tscherkasse. Bassas sagt: „dieses herumschwärmende Volk stammt von keiner Nation ab u. s. w.", allein dieß ist nicht in der Natur der Sache gegründet, so wenig als er weiter sagt: „sie seyen eben so geschwind von der Oberfläche der Erde verschwunden, als sie erschienen seyen." Eben so unrichtig hat auch Fortis den Magini gefunden, wo er Folgendes von ihm sagt: „non e da far gran conto dell' opinione del Geografo Magini, che dall' Epiro fa derivare i Morlachi ed Uscochi."

Die Uskoken sind dermahlen in ganz Dalmatien, Bosnien, Servien, Croatien, und bis in Krain zerstreut, da sie sich wegen ihres unstäten Lebens unter andern Nationen so sehr gemischt haben, so läßt sich keine richtige Grenze ihres bewohnenden Landes bestimmen; nur so viel kann man sagen, daß sie in Westen zum weitesten an Krain anstossen, in Osten aber an Albanien, in Norden bis zu dem Sawestrom, nähmlich durch Bosnien und Servien

ausdehnt, wo die Gebirge in Ober- Mittel- und Unter-Uskokengebirg von einigen Geographen benannt sind; in Mittag aber an den gebirgigen Theil von Dalmatien. Da dieses Volk nur das Gebirge liebt, und niemahls sich in die Ebene niedergelassen, auch nie, oder äußerst selten nur von Zelten Gebrauch gemacht hat, so ist klar, daß es kein Steppenvolk, also von keiner tatarischen Abkunft sey, denn wäre es dieß, so würden sie die schönen Ebenen von Kroatien u. s. w. dem weniger fruchtbaren Gebirgstheil vorgezogen haben, was sie aber bey allen ihren Wanderungen niemahls thaten. Sie sind also ein ursprüngliches Gebirgsvolk, und werden es auch wohl auf immer bleiben, indessen mögen sie aus dem Kaukasus, aus Groß-Serblien, oder den nördlichen Karpathen herstammen, das ist gleich viel. Doch ist es wahrscheinlicher, aus ersterer Gebirgskette, wegen der oben erwähnten Uebereinstimmung ihres Charakters mit den dortigen Völkern. Daß sie sich dermahlen Serbli nennen, mag wohl keine andere Ursache haben, als daß ihr letzter Heerzug aus Serblien in das Dalmatinische oder vor Zeiten Römische Gebiet ging, und solcher ihnen im Gedächtniß geblieben ist.

Da sie keine Geschichtschreiber haben, und nur durch mündliche Tradition von ihrer Herkunft was zu sagen wissen, so mögen sie wohl ihre ersten

Wanderungen längst vergessen haben; daß aber ihre heutige Kleidung weder kaukasisch noch sauromatisch ist, mag nichts dagegen beweisen, indem man nicht weiß, ob nicht die Römer, so wie die pohlnischen Könige, die ersten deutschen Juden, die sie in ihr Reich aufnahmen, zwangen, die orientalische mit der kurzen Kleidung zu vertauschen, oder ob sie mit der Zeit die Landestracht freywillig angenommen, die sie dermahlen haben, und die vollkommen mit jener der Walachen oder Romani in Siebenbürgen u. s. w. übereinstimmt, und dennoch sind beyde Nationen himmelweit unterschieden, aber diese äußerliche Einstimmung der Tracht hat vielmahls zu falschen Schlüssen Anlaß gegeben, daß man die Uskoken für sogenannte Walachen hielt, was sie doch niemahls waren. Diejenigen Uskoken, welche am weitesten gegen Westen wohnen, nähmlich in dem östlichen Krain, sind zu Ende des 16ten Jahrhunderts aus dem türkischen Gebiet, und zwar, wie man versichert, aus Bosnien oder Servien gewandert, und dieß gab bey vielen die Vermuthung, ohne daß man die Sache genauer untersucht hätte, sie seyen ursprünglich aus diesen Provinzen zu Hause, da die mehresten, wenn man sie befragt, was sie für Landsleute seyen, zur Antwort geben, sie wären Serbli; andere aber, sie wären Vlahe, so wie sie

unter der Regierung der griechischen Kaiser Vlachi genannt werden, und vielleicht sich so nennen mußten.

Die Lebensart dieser unglücklich zerstreuten Menschenrace ist Soldat zu seyn, und wie gesagt, ein unstätes Leben zu führen, doch in dem türkischen Gebiet mehr als unter dem Schutz anderer Mächte, da es im kaiserlichen Antheil nicht so geduldet wird. Sie treiben keine sonderliche Handthierung, ihr Pastoralleben bringt häufige Viehzucht mit sich, welche aber nur in Schafen und Ziegen besteht, die Rinderzucht ist bey ihnen gering, dann treiben auch einige einen kleinen Handel mit ihren Naturprodukten, als roher und zubereiteter Wolle, Leder, Käse und dergleichen. Anhaltende Arbeit ist eben ihre Sache nicht, deßwegen trifft vieles bey ihnen noch ein, was Valvasor im 6ten Buche Seite 293 sagt: „Insonderheit sind sie treffliche erfahrene Meister in der Kunst etwas zu finden, ehe mans verliert, und gar willig, was zu nehmen, ehe mans gibt. Indessen weichen diese westlichen Uskoken in vielen gegen jene ab, die heut zu Tage in Dalmatien zerstreut leben.“ So groß auch ihre Armuth ist, so sind sie doch noch so ziemlich ordentliche Wirthe, welches die östlichen nicht sind. Erstere stehen unter einer militärischen Disziplin, wo ein jedes Vergehen bestraft wird, was bey

Letzteren nicht Statt findet; indessen geschieht es, daß doch manchmahl einer oder der andere entweicht, und sich unter die Fahne eines Harambascha begiebt. Als man einst einem Uskoken den Vorwurf machte, daß man sie jemahls für so berühmte Diebe gehalten habe, so gab er in folgenden Versen zur Antwort:

Galseniszu naj vech Swati
Spirotieze mali Tati
A veliki proszti hode,
Y z Goszpodum tancze vode.

Das heißt auf deutsch:

Die kleinen Diebe hängt man, und die großen läßt man laufen.

Aus diesem sah man, daß man einen Patron vor sich hatte, der nicht ganz vom gemeinen Schlage seiner übrigen Landsleute war, und wie man weiter erfuhr, lesen und schreiben konnte. Den Landesstrich, den die westlichen Uskoken zwischen Krain und Kroatien bewohnen, wovon der Hauptort Schumper heißt, besteht aus einem wenig fruchtbaren Gebirge, so daß diese Menschen aller Orten wegen ihres vor Zeiten mehr als jetzt übeln Betragens in solche Gegen-

den eingeengt wurden, und ihren Unterhalt nur durch die Viehzucht erschwingen, denn ihr Feld- und Weinbau ist sehr unbedeutend, und langt nicht zu. Als Hr. Hacquet im J. 1787 im Frühjahre zum letztenmahle diese Gegend und Croatien bereiste, hatte dieses arme Volk abermahls grossen Mangel an Lebensmitteln. Im April setzte er über das Gebirge, wo ihm ein Mädchen von 16 Jahren begegnete, die einen Sack auf dem Kopfe trug, und ihn mit einer kaum hörbaren Stimme um Brod ansprach, welches ihm von diesem Volke ungewöhnlich vorkam, da sie des Bettelns nicht gewohnt sind. Ich fragte, wie das käme, daß sie mich um Brod bitte, da sie wohl sähe, daß ich zu Pferde nichts haben könne. Er reichte ihr ein Paar Groschen, welche sie aber nicht mit zufriedener Miene annahm, mit dem Bedeuten, sie habe seit 3 Tagen nichts gegessen, und könnte vor Schwäche nicht weiter, auch würde sie mit diesem Gelde kein Brod erkaufen, da in ihrem Dorfe für keinen Preis was zu haben wäre. Ihre Aussage war gegründet, denn als er ihr an den Puls fühlte, hörte ich kaum 60 Schläge in einer Minute. Er fragte sie nun, woher sie käme, und was sie in dem hautenen Sacke habe? er vermuthete Mehl darin, allein als sie solchen öffnete, fand er gemahlene Baumrinde darin, um mit Kleien Brod

daraus zu backen. Zum Glücke hatte er noch in seiner Reittasche etwas Brod, das er ihr sogleich hinreichte, welches das arme Geschöpf in einer solchen Geschwindigkeit verschlang, daß er besorgte, sie möchte daran ersticken. Ob er gleich schon mehrmahls in diesen Provinzen das Elend der Hungersnoth erfahren hatte, so war es ihm dennoch schwer, sie wegen der schönen und seltenen Naturscenen, die darin herrschen, zu verlassen, um so mehr, da er von den Armen geliebt wurde. Obgleich er ein paarmahl mit Vortheil den Ruf in ein anderes Land bekam, so schlug er ihn dennoch aus, da doch die Noth an Lebensmitteln sich dort nie so oft einstellt, wie in diesem Lande. Aber doch rührte ihn das Elend so sehr, daß er sich ein für allemahl vornahm, es auf immer zu verlassen, welches er auch nach 4 Monathen that, nachdem er sich 20 Jahre in verschiedenen Gegenden dieser Provinzen aufgehalten hatte.

Die Wohnung des Uskoken ist jener des Kroaten ziemlich ähnlich, aber enger, oft besteht die ganze Hütte, wenn sie einzeln steht, aus 2 Gemächern, wovon eins zur Wohnung der Menschen, und das andere für die Hausthiere bestimmt ist. Selten ist in einer solchen Hütte ein Ofen, sondern man behilft sich mit einer Art Kamin, oder wohl auch, daß der Feuerheerd

mitten auf der Erde ist, doch in den Dörfern verhält es sich anders, wo die Einwohner auch bessere Wohnungen haben. Handwerker findet man selten unter ihnen, denn eine jede Familie verfertigt ihre nöthigen Kleidungsstücke selbst aus brauner oder weißer Wolle, und die Weiber aus Hanf das Leinenzeug. Nie wird man ein Weib oder Mädchen unbeschäftigt finden, bey einem jeden Gange oder Reise sieht man sie stäts spinnen, wo sie den Flachs oder Hanf an einer Seite des Kopfs angebunden hat, folglich keines Spinnrockens bedarf. Von einem Spinnrad haben sie gar keine Idee.

Die Lustbarkeiten sind bey dem Uskok von geringer Bedeutung, das Liebste sind ihm die Feyertage, wo er nach Vermögen sich mit Wein so anfüllt, daß er nicht weiß was er thut; besonders zu Weihnachten und Ostern, muß alles vollauf seyn, wenn auch die übrige Zeit gehungert werden soll. Das Aequinoctial-Feuer, oder Frühlings-Nachtgleiche nämlich zu Ende März, macht auch ein großes Vergnügen bey ihnen aus. Zu diesem versammelt sich Jung und Alt auf Anhöhen, manchmal wohl auch nahe bey den Dörfern; wo denn aus dem Walde so viel Holz herbeygeschleppt wird, als nöthig ist, um Holzstöße machen zu können, die bey Sonnenuntergang angezündet werden, wobey junge Bur-

sche mit den Mädchen in Kreis um das Feuer herumtanzen. Die Musik dazu ist mit Dudelsack und Schalmey. Diese Belustigung dauert mit Schmausen und Springen die ganze Nacht hindurch, doch ist wegen Schonung der Waldungen dieses Vergnügen von Tag zu Tag kleiner geworden. Ich sah einmal dieser Lustbarkeit zu, wo die Burschen, als von lange her bekannte Luftspringer, um die Wette über das Feuer von einer so großen Ferne sprangen, daß mir ihre Gewandtheit sehr auffiel. Woher sie diesen Gebrauch haben, weiß der gemeine Mann wenig zu sagen, aber von Schriftkundigen sind die Meinungen getheilt, am wahrscheinlichsten mag es wohl seyn, daß die alten Slaven nach zurückgelegtem Winter im Frühling ein Dankfest gefeyert haben. In einigen Gegenden pflegen sie auch das bekannte Johannis-Feuer zu haben, welches aber mehr bey den Dalmatinern unter dem Nahmen Koleda (Feyerlichkeit) bekannt ist. Zum neuen Jahre pflegt ein Uskok den andern zu umarmen, und sich zu erfreuen, daß er das Jahr mit so weniger Wiederwärtigkeit zurückgelegt habe. Der Gebrauch, den andere Völker haben, ein vieljähriges Leben zu wünschen, ist bey ihnen nicht, denn sie sagen, was nützen die Wünsche für die Zukunft, aber sich erfreuen noch zu leben, das ist Beweis der aufrichtigen

Freundschaft. Sie sind meistens der griechischen Kirche zugethan, wie die Likaner, Dalmatiner, u. s. w. folglich ohne weiter zu untersuchen, ob ihre Popen sie recht belehren, oder nicht; sie haben außer der Kirche auch wenig Achtung für sie, indem solche wegen der wenigen Moralität, die sie besitzen, oft bey großen Verbrechen als Räubereyen und dergleichen mitschuldig geworden sind. Der gemeine Mann ist nicht ohne Aberglauben, besonders bey grassirenden Krankheiten unter dem Hornvieh mit allerley sympathetischen Mitteln, die oft ins Lächerliche fallen. Bey allen vorfallenden Krankheiten ist ihre erste Medizin ein Glas Wachholder-Branntwein, um bey heißer Sonne oder im Bette in Schweiß zu kommen, man kann sich leicht vorstellen, wie viel Menschen bey einer inflammatorischen Krankheit diese üble Gewohnheit unter die Erde bringt. Hat einer das Fieber, und ist sein Appetit unterdrückt, so pflegen sie sich eine Auskochung der schwarzen Nieswurzel (helleborus niger) die häufig auf ihrem Gebirge wächst, zu machen, und solche zu trinken, welches ihnen sehr die ersten Wege reinigt, und da hier meistens die Ursache des Fiebers liegt, so genesen sie bald darauf; geht aber die Kur auf eine solche Art nicht bald zu Ende, so nehmen sie ihre Zuflucht zu dem Pflaumenbranntwein, worin Pfeffer und

Ing-

Ingwer eingeweicht worden, und so werden ganze Portionen auf einmal ausgeleert. Gegen rheumatische Anfälle dienen ihnen heißgemachte Ziegel, welche sie mit Essig, Branntwein, oder wohl auch mit Wein besprengen, und in Linnen eingehüllt, auf den schmerzhaften Theil auflegen. Diese Methode mag wohl wegen dem einhaltenden Ammoniak die wirksamste seyn. In der Gicht, und andern Glieder-Krankheiten bedienen sie sich des Attichs, (Sambucus ebulus) gekocht, als einen Umschlag. Wo die Krankheit kein Aufkommen mehr hoffen läßt, da ist noch in einigen Dörfern der Gebrauch, daß der Kranke vor seinem Abscheiden, so gut er kann sich waschen muß, um vor seinem Gott (Troiza) rein zu erscheinen.

Ihre Hochzeit Gebräuche sind von wenig Bedeutung, vor Zeiten war bey ihnen der Mädchenraub nicht ungewöhnlich, aber heut zu Tage ist er beynahe ganz verschwunden, und wenn so was geschieht, so wird es so viel möglich geheim gehalten, um den Strafen zu entgehen, die darauf gesetzt sind, denn wird der Liebhaber gezüchtigt, so wird es an seiner Zukünftigen, und wohl auch an deren Aeltern entgolten, oder der Bursche entweicht, und läßt seine Helme im Stich, die dann auf immer mannlos bleibt, denn der Uskok ist in diesem Stücke etwas delikat, in-

dem bey ihnen eine Wittwe äußerſt ſelten den zweyten Mann bekömmt, und überhaupt das Laſter der Unkeuſchheit bey ihnen nicht im Schwunge iſt. Geht es wie gewöhnlich bey einer Vermählung ordentlich zu, und ſind die Aeltern der Eheluſtigen überein gekommen, ſo wird das Verſprechen von ordentlichen Zeugen vollbracht, und das zwar mit geſetzten Neugeld. Wenn alles richtig geworden, ſo werden Snubazhi (Brautwerber) und Doveri (die Kranzjungfern) u. ſ. w. eingeladen, überhaupt haben ihre Hochzeitgebräuche viel ähnliches mit jenen der Morlaken. Den Tag der Vermählung kommt alles zu Pferde zu dem Hauſe der Braut, um ſie in die Kirche zu bringen. Bevor ſie aus dem Hauſe geht, wird ihr von dem Dover das Geſicht verhüllt, welcher ſie dann vorn auf ſein Pferd nimmt, und mit der ganzen Suite zur Kirche reitet. Die Vermummung der Braut hat bey den Uskoken eine Bedeutung, worauf der Brautführer ſeine ganze Obachtſamkeit zu richten hat, um ſolche in Erfüllung zu bringen, daß die Braut, wenn ſie einmal zur Frau geworden, und dem Mann entweichen wollte, das väterliche Haus nicht mehr finden möge. Dieſe ganze Anſpielung mag wohl noch von jenen Zeiten herrühren, wo gaudet rapi Virginitas mehr üblich war als jetzt. Bey der Einſegnung in der Kir-

che muß die Braut das Antlitz entblößen, wo dann der Priester ihr so wie dem Bräutigam einen Kranz von Rosmarin mit dem Bedeuten auf den Kopf setzt, daß, so lange sie leben, keins das andere verlassen soll, welches auch bey diesem noch rohen Volk heilig gehalten wird, so wenig es in andern civilisirten Ländern unter dem höhern Stande Stich hält.

Das Hochzeitmahl ist gering, bey wohlhabenden Leuten kommt es jenen der Kroaten gleich. Mit der Taufe ihrer Kinder ließen sie sich vormals Zeit, und es geschah erst, wenn sie ausgewachsen waren, was aber dermahlen nicht mehr Statt hat, da unter Theresiens Regierung die Seelenbeschreibung eingeführt wurde, und sobald ein Kind auf die Welt kommt, eben so geschwind in das Taufbuch, als in die militärische Conscriptions Liste eingeschrieben werden muß. Vor Zeiten hatten sie keine Kirchhöfe bey den Dörfern; wie sie noch keine bey den einzelnen Häusern im Gebirge haben, aber heut zu Tage ist mehr Ordnung bey ihnen eingeführt, und bey allen Ortschaften finden sich solche. Von den Begräbnißen ist schon bey den Likanern Erwähnung geschehen, nur ist hier ein alter Gebrauch nicht zu übergehen, daß wenn eine Mutter durch den Tod ihr Kind verliert, sie gegen solchen alle mögliche Verwünschungen ausstößt, daß er ihr

Kind gefressen habe, wo denn zuletzt, wenn der Körper eingescharrt ist, sie die Wiege, die bey diesen Völkern aus ganz fein gespaltenen eichernen Brettchen bestehen, auf das Grab wirft, und mit den Füßen zertrümmert.

Die Uskoken haben eine Tracht, die mit jener der Unterdalmatiner sehr übereinstimmt. Der Mann verheyrathet, oder ledig trägt ein rothes Käppchen von Tuch, die Haare in Zöpfe geflochten, und einen Knebelbart, Hals und Brust bloß. Das Hemd (Rubacha) ist mit weiten Aermeln, die am Rande, wie auch auf den Achselnähten sammt Kragen und Schlitz vorn auf der Brust mit roth und blauen türkischen Garn gestickt sind, auf dieses einen ungrischen Wamms. (Wleebz) mit doppelten Reihen von Knöpfen, rothen Schnüren und Schlingen besetzt. Um den Leib eine aus rothen Schnüren verfertigte dreyfache Husarenbinde, in welcher ein Handbar und Pistole steckt. Lange Beinkleider (Wlashe) von weißem Tuch mit Unterhosen, dann statt Strümpfe Socken und Opanke oder Schnürschuhe. Im Winter über das Ganze einen Ueberrock, (Walya) auch wohl noch einen rothen Mantel. Da alle diese Menschen rauchen, so haben sie stäts die kleine irdene rothe Tobackspeife in dem Hemd auf dem Genick stecken, auf der Schulter aber das

Hackenbeil, (Tzakan) und selten sind sie ohne Ring am Finger.

Die Uskoken haben einen Ofen von ganz zylindrischer Form, vier Klafter hoch, und zwey im Durchschnitt, er besteht aus in der Erde gesteckten Pfeilern, und mit Ruthen oder Reifern geflochten, er dient zum Kalkbrennen, und da diese Errichtung wenig kostet, so kann er aller Orten, wo Kalksteine und klein Holz- oder Strauchwerk vorkommen, mit vielem Vortheil aufgeführt werden. Da der Heerd davon auch tief in die Erde hält, so können in einigen Tagen in einem solchen Ofen 14 bis 18 Klafter guten Kalk gebrannt werden. Als ihn Hr. Hacquet vor 26 Jahren das erstemal hier sah, gab er Nachricht davon in Brocke's Forstbuch. Man sehe Krünitz Encyklopädie, Artickel Kalkofen mit Abbildung.

Die Mädchen tragen rothe Käppchen wie die Männer, welche aber kein Weib tragen darf, an dem Rande sind solche oft mit kleinen messingenen Köpfchen besetzt, dann um den ganzen Umkreis mit Silbermünzen behängt. Die Haare in drey Zöpfe geflochten, wovon einer über den Rücken hängt, und wo die Haare nicht dick genug sind, wird Hanf mit eingeflochten, dann auf jeder Seite der Brust einen; diese zwey letzteren Zöpfe sind mit schwarzen Riemen eingeflochten,

die nachdem das Mädchen mehr oder weniger Schmuck anzuhängen hat, rückwärts über das Genick oder den Kopf gehen, um die Schnur besser zu ertragen. Das Ende dieser Zöpfe ist mit einem messingenen durchlöcherten Fingerhut eingereiht, an deren Spitze dann allerley Goldstücke und Perlenmuscheln eingehängt werden, daß oft ein solcher Schmuck ein halbes Pfund wiegt. Um den Hals nichts, an den Händen Braseletten von ledernen Riemen, die mit gelb messingenen Knöpfen besetzt sind. Das Hemd wie der Mann, aber bis an die Knöchel reichend, mit doppelter Stickerey, um die Aermeln und Achseln, dann von vielfärbiger Wolle gewürkten Prepert oder Schurz, das ist einer vorn, und ebenfalls einer hinten. Diese Art Teppiche, die ringsherum mit Franzen besetzt sind, haben nicht zwey Schuh Breite, sie werden durch eine rothe breite Leibbinde, die überall mit messingenen Knöpfen und Muscheln geziert ist, um dem Leib befestigt, und ersetzen die gewöhnlichen Weiberröcke. Sie tragen Halbhosen, die bis über die Knie reichen, so wie vor Zeiten die Römer trugen, dann an den Füßen die gewöhnlichen Socken, die oft ganz auffallend mit vielfärbiger Wolle gestickt sind, und statt der Schuhe Opanke.

Bey rauher Witterung wird ein schwarzbrauner Rock ohne Aermeln, Odecha genannt,

getragen, der auf beyden Seiten aufgeschlitzt ist, und bis unter die Knie reicht. Da das weibliche Geschlecht stets mit Spinnen beschäftigt ist, so haben sie wie gesagt, das Spinnwerk auf der linken Seite hinter dem Ohre befestigt. Ohne Messer, oder anderes Schneidezeug ist weder Weib noch Mädchen, welches sie in dem Pas stecken haben. Verehelichte tragen sich ganz wie die Mädchen, nur mit wenigerm Schmuck, oder statt des rothen Käppchen die Petscha in der Kopfdecke von Linnen sehr einfach, und selten auf türkische Art geflochten, bey den mehresten aber um das Kinn gewunden. Dieses große Kopftuch ist mit bunter Wolle gestickt, und die Ecken mit kleinen Quasten versehen. Das Uskoken-Mädchen ist von gewöhnlichen Schlage, wohl gebildet, von einer gehörigen Größe, ihre Gesichtsfarbe ist mehr angenommene Schminke von der rauhen Lebensart, welche dieses Volk führt, als angebohrne oder Naturfarbe.

Zu Anfang dieser Beschreibung ist gesagt worden, daß es zu vermuthen sey, daß unsere Uskoken von den Tscherkassen, oder sogenannten Zirkassiern abstammen, nun könnte man nach dem alten Wahn das Gegentheil finden, da die Tscherkassischen Mädchen für die ersten Schönheiten der alten Welt nach unsern Begriffen gehalten werden, allein dieß ist altes Vorurtheil, nachdem

man alle Schönheiten die aus dem Kaukas kommen, für Tscherkassen hielt, die es doch nicht waren. Ich habe einigemahl Gelegenheit gehabt, solche Geschöpfe zu sehen, allein ich fand mich in meiner Erwartung jederzeit getäuscht, indessen kann man hier einwenden, daß keine Regel ohne Ausnahme sey, und wie ganz richtig es häßliche und mittelmäßig schöne Tscherkassinnen geben kann, nur das Ohngefähr wollte es so haben, daß ich nichts schönes zu sehen bekam, allein sey es, daß dieses eingetroffen habe, so will ich doch einen Mann anführen, der mehrere Jahre im Kaukas zugebracht, und mit aller philosophischen Gleichgültigkeit diese vielfältigen Völkerschaften, die das erwähnte Kettengebirg bewohnen, studirt und genau beschrieben hat. Er sagt in den an mich gerichteten Briefen, wie auch in seinen zurückgelassenen Schriften von den tscherkassischen Schönheiten folgendes: „Ich weiß nicht, was zu dem allenthalben so ausgebreiteten Vorurtheile Anlaß gegeben haben mag, das weibliche Geschlecht der Tscherkassen für so schön zu halten. Zu einer Tscherkassischen Schönheit gehört ein kurzer Schenkel, ein kleiner Fuß, und ein glänzend rothes Haar, aber was ist dieß gegen die feurige lebhafte Jugend des ungeschminkten georgianischen Mädchens? — Die zarte Körpergestalt, und das anziehende blaue Auge

der Perſianerin iſt weit hinreißender, als der runde feſte Fleiſchbau" (den der Türke ſo ſehr ſchätzt, von welchem wohl der falſche Ruf dieſer eingebildeten Schönheiten durch dieſes Volk weiter ausgebreitet worden;) „der muthwilligen Zirkaſſerinnen! und wer die Weiber der Lesghä ſieht, erſtaunt die bewunderungswürdigen ſchönen weiblichen Statuen der griechiſchen Künſtler in dieſen Weibern wieder zu finden."

Aus dieſem iſt zu erſehen, daß die ſchönen Weiber, die man zuerſt aus dem Kaukas erhielt, ohne Zweifel durch die räuberiſchen Tſcherkaſſen zu kaufen bekam, und ſie alſo für Mädchen ihrer Nation gehalten wurden, was ſie doch nicht waren. Man hat ja noch täglich dieſe Täuſchung von vielen andern Naturprodukten vor Augen, wo ein ganz falſcher Nahmen, was das Locale betrifft, gegeben wird, ſo nennt man z. B. das Rheum Rhabarbarum Rhaponticum u. ſ. w. Erſtens mag die Wurzel durch Kaufleute aus Perſien und China über die Wolga nach Europa gebracht worden ſeyn, und zuerſt dieſes Produkt den Nahmen des Fluſſes welcher Rha heißt, wie man bey Strabo ſehen kann, erhalten haben, ſo wie ſie die Rumelier noch nennen. Als aber dieſe Waare entweder über den Ponto, oder die Barbarey gebracht wurde, erhielt die Wurzel das Beywort von dem Land,

Fluß, oder Meer, woher sie kommen, als z. B. Rhaponticum, Rhabarbarum u. s. w.

So wird die Zibethmaus die pontische bey den Sarmaten genannt, die man an diesem Meere nie hat ausforschen können, sondern die Schweife davon, welche die Kaufleute mit dem Pelzwerke aus dem höhern Rußland mitbringen, um ihre Waaren gegen die Motten zu bewahren, und mir die Nachricht gaben, daß sie in diesen Ländern gefangen werden, folglich nicht allein in Amerika, wie die gemeine Sage ist.

So wie man diese Mäuse vom Ponto herschrieb, so auch vor Zeiten die Hermeline, den Biber und dergleichen. So findet man beym Plinius vom Gold- und Silber-Bergwerke bey Aquileja erwähnt, wo doch niemals einige bestanden, aber aus Norico kam das Metall in diese Seehäfen.

Die
Trotteln
in Steyermark.

Ich entschloß mich, da ein Regen drohte, in einem Einkehrhause auf meine Gefährten zu warten. Der ranzige Geruch, der in der Hütte eines Grönländers, wo ein halbfauler Seehund bratet, nicht widriger und eckelhafter dem Fremdlinge entgegen dampfen kann, als hier, verscheuchte mich schon beym ersten Eintritte aus der Stube, und zwang mich vor dem Hause den Kampf mit den Wespen und Roßbremen zu bestehen, die in dem Mauerwerke nisteten. Die Kinder des Hauses wagten es nicht, sich mir zu nähern: ich konnte sie nicht einmahl durch Geschenke und Zuckerwerke kirren. Unter vier derselben, alle mit Kröpfen reichlich ausgestattet,

waren zwey Hexen, und ich weilte hier nicht eine Stunde, als drey andere wandernde Hexen einkehrten, und mit einer Bonhommie von der Wirthin aufgenommen wurden, deren ich eine steyrische Bäuerin, nach meinen bisherigen traurigen Erfahrungen, nicht fähig halten konnte.

Tiefäugig, grinzend wie Paviane, mit struppigem Haare, mehr einem Orang-Outange ähnlich dann einem Menschen, mit drey bis vier Kröpfen zu jeder Seite des Halses, sprachlos, kreischend wie Schneegänse, säbelbeinig, und den Rumpf gekrümmt wie ein griechisches Σ saßen drey Wesen hier neben einander an einem Tische, die, hätte Messerschmid sie nachgebildet, man für Producte der grotteskesten Phantasie eher als für Copien wirklicher Menschengesichter gehalten haben würde. Mit einem Heißhunger, als hätten sie Monathe lang nichts genossen, und einem Schnalzen mit Zunge und Lippen, als fütterte man eine Heerde Schweine, aßen sie eine Schüssel voll Klöße von schwarzen Rockenbrote, die ihnen die Wirthin hinstellte, und giengen dann grinzend und murmelnd zum Bache trinken. In des Nachbars Hause wiederhohlten sie dieselbe Scene vor mir, und wer weiß, wie oft sie dieselbe wiederhohlt haben würden, wenn mehrere Häuser hier gewesen wären. Diese Quasi-Cretins (denn ich fand keine rothe Iris bey ihnen) deren man

faſt in jedem Dorfe Steyermarks ein halbes Dutzend findet, genießen, wie es ſcheint, in dieſem Lande daſſelbe Privilegium, das die Blödſinnigen unter den Orientalen beſitzen. Die Regierung ſcheint abſichtlich keine Notiz von dieſen Unglücklichen zu nehmen, weil ihr Unterhalt bey ihrer ungeheuern Anzahl eine gewiß nicht unbeträchtliche Summe koſten würde, und weil der Unterthan, der in ſeiner Familie mit jedem neuen Ankömmlinge einen ähnlichen Fexen zu erhalten fürchten muß, gern ſein Almoſen an dieſen Unglücklichen verſchwendet.

Man hat ſo viel über die phyſiſchen Urſachen der Entſtehung der Cretins und ihrer Halbbrüder der Fexen oder Drotteln und Doſteln geſchrieben, daß ich hier derſelben nicht mehr erwähnen darf. Ich glaube indeſſen, daß das ſo oft angeklagte Waſſer, der Druck der Luft, und alle die übrigen ſo oft nachgebetheten phyſiſchen Urſachen jenen Einfluß auf die jetzige Entſtehung dieſer Fexen nicht haben, den man ihnen ſo unbedingt zuſchreibt. Ich läugne keineswegs, daß gewiſſe Quellen Kröpfe erzeugen können; aber es giebt ja auch vernünftige Leute, die Kröpfe haben, ſäbelbeinig, rhachitiſch u. ſ. w. ſind: die Verbindung dieſer unglücklichen Geſtalt mit dem Blödſinne der Fexen hat gewiß eben ſo gut moraliſche als phyſiſche Urſachen, die ihr zum

Grunde liegen. Man bedenke den ungeheueren Abstand in Geistes-Cultur zwischen dem Bewohner der Städte und Märkte und einem Bauer, dessen ganze Sprache (und welcher Deutsche versteht sie?) vielleicht nicht fünf hundert Wörter enthält, der in seinem ganzen Leben vielleicht nicht fünf hundert verschiedene Menschen gesehen hat, der neun Monathe im Jahre einsiedlerisch in seiner Hütte lebt, und mit Niemanden als mit seinem Nachbar, oft mit diesem nicht, im Ideenverkehre steht, — man denke, wie schwer, wie unvollkommen selbst in den größten Städten die Kunst ist, seine Kinder gehörig zu erziehen; welcher hohe Grad von eigener Geistesbildung bey einem Erzieher dazu gehört, seine Zöglinge zu Wesen zu bilden, die ihm gleichen, und man wird sich, wenigstens zum Theile, die Bestialität dieser Geschöpfe erklären können. Man denke sich endlich noch die eben so wohl moralisch als physisch nachtheilig wirkenden Einflüsse des gröbsten Schmutzes, der eckelhaftesten Unreinlichkeit des Körpers und der Kleidungsstücke und Betten, der unverdaulichsten halbrohen mit ranzigem Fette gekochten Nahrungsmittel, des beynahe eilfmonathlichen Aufenthaltes in den eingesperrten, niedrigen, nie ventilirten Hütten, die mehr fettsaures Gas als Lebensluft enthalten — man denke sich endlich die Rasse, die Menschen,

welche seit Jahrhunderten unter diesen Einflüssen lebten, erzeugen können, und man wird, wie ich fürchte, mehr diese Verhältnisse als Luft und Wasser anzuklagen haben. Die Regierung kann diese unglücklichen Wesen nicht versorgen, sie würde dabey verarmen: sie könnte aber durch medicinische und moralische Polizey diesem menschlichen Elende entgegen arbeiten, und Steyermark würde wieder, so wie unter Rudolphs von Habsburg Heeren, seine προμαχοι liefern können.

Der
Park zu Aigen
bey Salzburg.

Ein Ort des Vergnügens, aus welchem die Salzburger sehr viel machen, der aber weit entfernt ist, also schon nicht so häufig besucht wird, ist der Garten zu Aigen; dieser Ort ist einer der angenehmsten und schönsten Sommerbesuche der Stadt. Seine Lage am Fuße des Geisberges, welcher weit über die Mitte seiner Höhe hinauf mit Walde bewachsen, und mit hin und wieder zerstreuten Bauernhäusern, Feldern, Wiesen und Alpenhütten besetzt ist, und die Verzierungen, welche Freunde der Natur durch künstliche Baumalleen, angenehme Ruheplätze, Gärten und Haine gar nicht sparsam angebracht haben, verdienen

nen es, daß man Fremde hieher führt, und durch ihre frohe Bewunderung, und ihr aufrichtiges Entzücken über die innigste Verbindung der Kunst mit der Natur für Mühe und Kosten belohnt wird.

Es ist hier eine schöne Kirche, ehedem eine Pfarrkirche, welcher die Kirche zu Gnigl einverleibt war, mit einem Freythofe, in dessen Mitte sie steht. Hinter dieser Kirche, etwas seitwärts zur Linken, steht das schöne herrschaftliche Gebäude von 4 Geschossen, dessen 2 unterste noch vor Kurzem einem Bestandwirthe zu seinem Gebrauche überlassen waren, welches aber nun ganz aufgehöret hat, indem der Besitzer das Gebäude ganz zu seiner eigenen Bequemlichkeit herrichten ließ. An diesem Gebäude ist ein schmaler Flügel von zwey niedrigen Geschossen angebaut, welcher quer über den Hof beschließt, und zur ebenen Erde eine schöne, lichte Stallung für die herrschaftlichen Pferde hat, und oberhalb kleine Badezimmer für Badegäste hatte, unter denen nach vorne, unmittelbar die Küche zum Wärmen des Badewassers angebracht war. Außerdem trifft man nach allen Seiten reitzende Aussichten, und angenehme Spaziergänge an. Einige Schritte vom Hauptgebäude vorne, und zur rechten Seite sah man noch vor einem Monathe Gänge mit Buchenspalieren, einen auf diese Art in die

Rundung umgebenen Rasenplatz mit Blumenkörben, und einen hoch emporgetriebenen Springbrunnen in der Mitte, einen gleichförmig eingefangenen Küchengarten in der Mitte eines angenehmen Flurs, an einem kleinen Bächchen ein Paar artige Sommerhäuschen, wovon eines eine Kögelbahn bey sich hatte, ein anderes dergleichen hinter dem freystehenden Badestöckchen, so daß die Gäste des Wirths sich verschieden abtheilen, und mit allerley Spielen belustigen konnten. Wer eine Promenade wünschet, der hat hier viele der abwechselndsten und fröhlichsten. Gleich zur linken Seite des herrschaftlichen Gebäudes, unferne vom Mayerhause, besteigt er einen überaus angenehmen, mit einem Buchenwäldchen bekränzten Hügel, insgemein den Freundschaftshügel genannt, den einst Freunde des verstorbenen ehemahligen Besitzers Basil von Amman mit bequemen Gängen, Rastplätzchen, einigen angenehmen Glorietten, Rasenbänken, selbst mit hin und wieder auf Tafeln angebrachten, den Gegenden anpassenden, deutschen Gedichten, und in seinem höchsten Theile mit einem Freundschaftsaltare (Amicitiae sacrum) zu einem der wonnereichesten Lusthaine umgeschaffen haben. Wenn er dieses Lustwäldchen mit seinen mannichfaltigen Gängen durchstrichen hat, so geht er längs am May-

erhause hinauf, geräth dann in eine Allee von Fruchtbäumen, und geht durch diese gerade den Berg hinan, wo ihn dann eine artige Trillage, mit einer Statue des Dichters Anakreon, dessen Büste hier auf einem Terme gesehen wird, in ihrem erquickenden Schatten aufnimmt; ein kleiner Bassin rund um die Statue, worein Quellwasser fließt, erfrischet die Luft. Von da kommt man an eine Art von Grotte, worin sich das berühmte Aigner Badewasser sammelt, und in Röhren in die herrschaftlichen Gebäude geleitet wird. Ueber dieser führt ein schmaler Weg in einigen Krümmungen auf den Berg empor, und dann über einige Stufen, in eine breite Bergkluft, worin zwischen großen Felsenmassen, welche das Ungefähr durch Erdbeben, oder große Wassergüsse wild und schauerlich übereinander gethürmt hat, eine einfach schöne Einsiedeley mit einer kleinen Brücke über ein schmales Thal, durch welches das Wasser einer von der Natur angelegten Cascade fließt, einem kleinen Blumengärtchen, und einem niedlichen Küchenheerde, und Ziehbrunnen angelegt ist. Diese wildschöne Einöde, welche der zuweilen beträchtlich vergrößerte Wasserfall zum wollüstigen Aufenthalte für gefühlvolle, sanftschwärmende Herzen macht, hat ihre meisten Kunstverschönerungen dem vor 3 Jahren verstorbenen Hofrathe Ernst von Gl-

lowski zu verdanken, welcher hier die freudigsten Freundschaftsgelage, selbst bey nächtlicher Beleuchtung zu veranstalten gewußt, und auch die mancherley Gänge über und neben dieser Einsiedeley mit Kosten und vieler Mühe angelegt hatte. Von ihm ist der Grabhügel mit einer Urne, welchen man auf einer Seite der Einsiedeley über einem etwas erhabenen Felsensteine erblickt, ein Gang unter einem überhängenden Felsen mit 3 Spitzen, eine kleine Brücke über die Bergkluft, ein sehr frappanter Durchgang über kleine Treppen durch einen Felsen, der Aufgang von diesem über einen schmalen Steg in das überaus angenehme Bergthal, die Jägerebene genannt, und von da die ausgesuchtesten Anlagen für Ruheplätze, von den man das ganze unbeschreiblich schöne Salzathal mit der Stadt in der Mitte, und ihren bunten Gegenden dieß- und jenseits des Stromes bequem, und ganz frey übersehen kann. O wie wohl, wie selig es einem für das Schöne und Große der Natur gefühlvollen Herzen da wird. Es ist nur ein Ausruf, nur ein Ton, der aus der gepreßten, vom Entzücken überströmenden Brust hervorbricht, herrlich! das abwechselnde Gemische von Stadt und Dörfern, von Fluren, Hainen und Wäldern, von Schlössern, Hügeln und Seen, von grünen, kahlen und beschneyten Gebirgen, und die unermeßliche

Aussicht in dem dämmernden fernen Gesichtskreis gegen Bayern erzeugen Empfindungen, die man fühlen muß, nicht beschreiben kann. An einem dieser Ruheplätze ist ein schmaler Weg quer über den Bergabhang angelegt, auf welchem man zurück nach der Einsiedeley kommen kann. Man geht nun aber, da beydes, die Einsiedeley und der am Fusse des Berges ausgebreitete schöne Lustgarten dem nähmlichen Besitzer zugehören, links über eine kleine Brücke den Berg hinab, und besieht dann den herrschaftlichen Garten, welcher am untersten Abhange des Berges eben so mühsam als erfinderisch angelegt ist. Dieser gehörte noch vor wenigen Jahren dem hiesigen Domherrn Reichsgrafen Truchseß Wolfegg, welcher das Terrein von einem Müller käuflich an sich brachte, und dann zu einem Garten einplanken ließ. Dieser ist wegen seiner vielen Abwechslungen von Terrassen, Bosketen, Garten- und Feldstücken, Parterren und Glorietten, sehr sehenswürdig, und hat bloß das Unangenehme seiner Lage, daß man zugleich, wenn man ihn besehen will, den Berg hinanklemmen muß. Doch hält für diese kleine Mühe der Genuß der angenehmsten Aussichten wieder schadlos. Man sieht hier eine Eremitage, einen Grabhügel, eine im erhabensten Theile des Gartens erbaute mit Papiertapeten und Spiegeln gezierte kleine Sala

terrena mit einer im Dachgeschosse angebrachten Altane, ein artiges Gärtnerhaus, die Anlage eines Weinrebenhügels, ein kleines Treibhaus in einem Thale, wodurch das an der Einsiedeley herabstürzende Wasser fließt, ein geschmackvolles Fischerhäuschen auf einer Brücke, eine Cascade, einen runden Thurm, einige Ruinen, und mehr dergleichen, wodurch dem Freunde ländlicher, einfacher Naturfreuden die mannichfaltigsten Verfügungen gewähret werden.

Das
bürgerliche Zeughaus zu Wien
in Oesterreich unter der Ens.

Das bürgerliche Zeughaus steht auf dem Hof, und ist ein schönes Gebäude, welches die hiesige Bürgerschaft auf ihre Kosten nach seiner jetzigen Form hat herstellen lassen. Die Aufschrift darüber lautet: Imperante Carolo VI. restauravit S. P. Q. V. Anno 1732.

Die Bürger von Wien haben bey mehreren gefährlichen Gelegenheiten sehr viele Treue, Anhänglichkeit und Muth für ihren Landesherrn bewiesen; sie haben, besonders bey den zwey türkischen Belagerungen dieser Stadt, durch ihre Standhaftigkeit und Tapferkeit vieles zur Vertheidigung und Erhaltung derselben beygetragen. Deßwegen wurden sie von ihrem Monarchen im-

mer bewaffnet gelassen, und besitzen sogar ihr eigenes Zeughaus. Dieses hat einen ziemlich geräumigen Hof, und rings umher ein Gebäude, das außer dem Erdgeschosse noch ein Stockwerk hoch ist. In diesem oberen Stockwerke sind in 3 Sälen brauchbare Gewehre, nach heutiger Art für ungefähr 24,000 Mann, und zu ebener Erde ist die verhältnißmäßig dazu gehörige Artillerie, in gutem Stande, mit allen erforderlichen Geräthschaften.

Nebst den brauchbaren Gewehren sieht man in diesem Zeughause noch viele alte und besonders türkische Waffen mancherley Art, auch den Kopf des Großveziers, Kara Mustapha, welcher die letzte Belagerung von Wien commandirte, aber auf Befehl des Sultans im Rückzuge zu Belgrad strangulirt, von den kaiserlichen Truppen aber wieder ausgegraben wurde, welche seinen Kopf nach Wien schickten.

Im mittleren Saal steht die Büste des jetzt regierenden Kaisers Franz II., und zu beyden Seiten derselben die Büsten des Herzogs Ferdinand von Würtemberg und des Grafen Franz von Saurau, alle drey vom Herrn Fischer, Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, gearbeitet.

Diese Büsten wurden zum ewigen Andenken des allgemeinen österreichischen Aufgebothes hier-

her gesetzt, welches im Jahre 1797 im Monath April erfolgte, da der französische General Bonaparte mit seiner republikanischen Armee aus Italien bis nach Bruck an der Mur in Steyermark vorgedrungen war, und Wien selbst mit einem Ueberfall bedrohte. Der Graf Franz von Saurau, als damahliger niederösterreichischer Regierungspräsident, verwendete sich auf das thätigste, um dieses Aufgeboth zu Stande zu bringen und zu organisiren; der Prinz Ferdinand von Würtemberg erhielt das Commando darüber, und alles zeigte den größten Muth und die größte Willfährigkeit, für seinen rechtmäßigen Monarchen und für das Wohl des Vaterlandes gegen den Feind zu kämpfen. Am 17. April jenes Jahres zog das Aufgeboth gegen den Feind aus; die eigentlichen Bürger der Stadt aber standen schon gerüstet, ihre Vaterstadt, ihre Familien und ihr Eigenthum gegen jeden Angriff zu vertheidigen: als am 18. April plötzlich die Friedenspräliminarien zu Leoben geschlossen wurden.

Das
Schloß Raby
in Böhmen.

Ueber den Ruhm von einzelnen Menschen sowohl, als auch von Städten und Schlössern, herrscht oft ein sehr launigtes, seine Gunst höchst ungleich ausspendendes Geschick. — Durch mannichfache Thaten, die sich dicht aneinander reihen und drängen, durch eine Anstrengung, die nie erschlafft, steigen einige Menschen zwar sicher, doch ziemlich spät zur Zinne des Ruhms empor; ein anderer wagt eine einzige That, sie gelingt, und ihr Vollbringer ist — unvergeßlich. Wichtige Festungen, mächtige Hauptstädte sind die Schauplätze mannichfacher Ereignisse, die Geschichte denkt ihrer — wie billig! Doch eine ein-

zige merkwürdige Begebenheit verbreitet auch oft den Nahmen eines geringen Orts von Mund zu Mund; er schlüpft von dannen in die Jahrbücher, und verpflanzt sich auf die entfernteste Nachwelt. In alter griechischer Geschichte konnten alle jene fast zahllose Kämpfe, die vor und innerhalb den Mauern von Theben und Korinth vorgingen, diese Städte nicht unvergänglicher machen, als es das kleine bedeutungslose Leuctra durch ein einziges Treffen ward, und Cannä's Nahme dauert in römischen Annalen gewiß eben so lange, als Capua oder Tarent.

Auch in böhmischer Geschichte gibt es mehrere Oerter, die eine Unvergeßlichkeit dieser Art einem einzelnen glücklichen oder mißlichen Vorfall verdanken, und einer derselben ist zweifelsfrey — Raby.

Man könnte vielleicht dieses Schloß das böhmische Methone *) nennen, wenn nicht etwa der Vergleich zwischen König Philipp und Bruder Ziska einigen Lesern zu erniedrigend scheinen möchte.

---

*) Eine athenische Bundes-Stadt in Mazedonien, wo Philipp bekanntlich durch die rachsüchtige Geschicklichkeit des Bogenschützen Aster um sein rechtes Auge kam, und noch grausamer sich gegenseitig rächte.

Wenigstens glichen sich beyde Anführer an Kriegskunst und Tapferkeit, und gewiß war die Staatsklugheit des Erstern für Griechenland noch verderblicher, als es für Böhmen die Grausamkeit des Letztern war. — Doch zur Sache selbst, damit der Eingang nicht länger, als die Haupterzählung selbst werde!

Das jetzt öde Bergschloß Raby liegt im Prachinerkreise, zwischen den Städten Horazdiowitz, und Schüttenhofen, am Flusse Wottowa, auf einem ansehnlichen Berg, von Prag westsüdlich 14 Meilen entfernt. Das unten am Fuße des Berges erbaute, ohngefähr aus 75 Häusern bestehende Städtchen führt jetzt mit dem Schloße gleichen Nahmen, wird aber in alten Landes-Katastern auch als Swihowicze oder Raby unterm Schloße aufgeführt, und der erstere Nahme ist um so begreiflicher, da die Herren von Swihowsky von Riesenberg — ein altadeliches Geschlecht — die ersten Besitzer der Stadt und des Schloßes gewesen sind.

Wann diese Burg erbaut worden, ist nicht mit Gewißheit bekannt. In einem beglaubten Auszuge der alten Landtafel erscheint im Jahre 1385 Wilhelm der Jüngere, Swihowsky von Riesenberg als Herr auf Raby. Doch fällt des Schlosses Entstehungspunct wahrscheinlich viel früher, und vielleicht schon in die Mitte des 13.

Jahrhunderts. Auch von dessen anfänglichen Schicksalen ist nichts bekannt. Die ganze Berühmtheit dieser Feste stammt aus dem Taboriten Kriege her. Aber dann wird auch keiner von allen Biographen Ziskas, keiner von seinen Freunden und Feinden Rabys Nahmen unberührt lassen; nur erzählen sie größtentheils — zumahl die auswärtigen Schriftsteller die Begebenheit, worauf es ankömmt, mit sehr abändernden Umständen, schmelzen fast immer zwey Belagerungen in eine zusammen, oder irren sich nicht selten im Schicksale des Schloßes selbst.

Ziska nähmlich, dieser einäugigte böhmische Held, nachdem er bereits 1419 offne Waffen gegen Kaiser Sigismund ergriffen, sich an die Spitze eines ansehnlichen Heeres gestellt, die Stadt Austie von Grund aus zerstört, und einen Theil ihrer Trümmern zum Baue seiner neuen Festung Tabor verwandt — nachdem er das königliche Heer bey Sudomierzicz 1420 den 25ten März aus dem Felde geschlagen, den ganzen Bechiner- und Pilsnerkreis durchstreift, eine beträchtliche Anzahl fester Plätze erobert, noch mehrere Kirchen und Klöster zerstört, unter andern das reiche Cistercienserkloster zu Nepomuk in einen Aschenhaufen verwandelt, und die Mönche niedergemetzelt hatte — Ziska rückte auf die Nachricht, daß viele seiner Gegner, geistlichen

und weltlichen Standes, nebst ihren Kostbarkeiten nach Raby geflüchtet wären, auch vor dieses feste Schloß, und ließ es zur Uebergabe auffordern. Entweder kam dieser Angriff der Burg ganz unerwartet, und es gebrach in ihr an Lebensmitteln, zumahl bey der beträchtlichen Zahl der Hineingeflüchteten, oder es schreckte vielleicht die große Strenge, womit Ziska alle behandelte, die sich zu wehren versucht hatten, oder endlich innere Zwiste schwächten den Muth der Besatzung; — kurz, die Uebergabe ward beliebt.

Aber selbst die Nachgiebigkeit nützte den Belagerten nur wenig. Ziska verschonte zwar der beyden Schloßeigenthümer, Johann und Wilhelm, Söhne Johanns Swihowsky von Riesenberg, doch wurden beyde verhaftet und fortgeschleppt. Der größere Theil der Besatzung ward niedergehauen, sieben Priester und Mönche wurden außerhalb des Schloßes lebendig verbrannt. Ja, der blinde Eifer der Sieger ging so weit, daß sie selbst alle Geräthschaften von Werth — bloß mit Ausschluß der Pferde und Waffen — den Flammen überlieferten. Das Schloß jedoch blieb zwar nicht unverletzt, doch unzerstört. Ob dieß im Vergleich so bedingt worden? oder ob Ziska eine mühsame Zerstörung desselben für nutzlos hielt? oder ob vielleicht andere wichtigere

Ljubljana

Pläne ihn abhielten sich hier länge aufzuhalten? dürfte schwer zu entscheiden seyn.

Kaum entfernte sich daher der Feldherr der Taboriten von dieser Gegend, so ward das verödete Raby von den Königlichen neu besetzt, und da es von den beyden verhafteten, und fortgeschleppten Swihowsky, Wilhelminen, dem Tapfersten gelang, sich seiner Haft ziemlich schnell wieder zu entledigen, da sich von seiner Parthey bald wieder ein Häuflein um ihn sammlete, so setzte er nicht nur Raby abermals im Zustand erster Wehrhaftigkeit, sondern versah es auch noch besser als vor dem, mit Kriegs-Bedürfnissen, und Lebensmitteln.

Als die Nachricht davon zu Zizkas Kundschaft kam, der indessen wieder große Thaten genug ausgeführt, Prag vor Kaiser Siegmunds Angriff geschützt, den mächtigen Ulrich von Rosenberg zum Abtritt von der katholischen Parthey gezwungen, in mehrere Gegenden Böhmens, vorzüglich im Pilsner Kreise, furchtbar mit Schwerdt und Fackel gewüthet, auf Pilsen selbst aber seines Anschlags verfehlt hatte, — so rückt' er zum zweytenmahl vor Raby. Kein Zweifel, daß er jetzt gesonnen seyn mochte, es andern Schlössern zum Beyspiel recht vorzüglich zu züchtigen! Doch eben diese Voraussehung erhöhte, wenn auch nicht den Muth, doch die Entschlossenheit der Be-

satzung. Ueberzeugt, daß sie mit einem Gegner kämpfe, der ihres Lebens gewiß nicht schonen werde, wollte sie wenigstens für dasselbe bis auf dem letzten Blutstropfen fechten. Die Aufforderung ward daher verworfen, selbst ein wüthender Sturm der Taboriten ward abgeschlagen. Ziska hatte wahrscheinlich einen solchen Widerstand nicht vermuthet. Um einen bequemern Ort zum nächsten Angriff zu entdecken, umritt er selbst mit einem kleinen Gefolge den Schloßberg. Muthmaßlich mochte er sich hierbey der Burg allzu dreist nahen, genug, ein Ritter von der Besatzung, Przibick Koczowsky mit Nahmen, drückte einen Pfeil gegen ihn ab, und verwundete ihn oberhalb des gesunden Auges. Bald griff die Entzündung um sich. Ziska, so rachgierig sonst sein Geist zu seyn pflegte, war doch jetzt besorgter um Erhaltung seines Gesichts, als um Gewinnung der Burg. Er hob die Belagerung auf, und eilte nach Prag, sich dort heilen zu lassen. Doch alle Bemühung der Wundärzte war, wo nicht gar schädlich, doch fruchtlos, der bisher einäugichte Held ward stockblind.

Mit welchem Jubel die Gegenparthey diese Nachricht vernahm, läßt sich leicht denken. Nun glaubte sie ihres furchtbarsten Feindes quitt zu seyn. Sie irrte gewaltig! auch der erblindete Ziska fuhr fort der Anführer und gleichsam die

See-

Seele der Taboriten zu bleiben. Noch drey Jahre lang und darüber begleiteten ihn Sieg und Schrecken, wohin er sich wandte, noch so mancher sehender Gegner, noch so manches ungleich stärkere Heer mußte vor ihm die Flucht ergreifen. Ob aber diese Blindheit gleichwohl nicht einen Theil seiner Kraft geschwächt, auf seine nachherigen Züge und Thaten einen zwar nicht zerstörenden, doch mindernden Einfluß gehabt, — kurz, ob die Wunde bey Raby der königlichen Parthey nicht im Verfolg doch noch Nutzen geschaft habe, dieß zu entscheiden ist freylich nur demjenigen Wesen möglich, dessen Auge in alle Möglichkeiten so hell, wie in die Wirklichkeit selbst blickt. — Die Taboriten wenigstens suchten diese Beleidigung ihres Heerführers so viel sie vermochten, zu rächen, und verwüsteten mit verdoppelter Wuth alle Swihowskysche Güter.

Zu Raby selbst hingegen unterließ man nicht mit diesem Ereigniß als mit der herrlichsten Trophä sich zu brüsten. Balbin beschreibt umständlich das Gemählde, das zu seiner Zeit noch am Schloßthore sich befand. Es stellte links den in voller Rüstung zu Pferde sitzenden mit einer eisenen Keule bewaffneten Zizka vor, ihm folgten zu Fuß einige Gerüstete. Von dem festen neben dem Schloßthore befindlichen Thurme sah Koc-

zowsky herab. Sein abgedruckter Pfeil fuhr in Ziskas offnes Visir, und unterm Gemählde standen folgende Worte:

Przibick Koczowsky. Tyli sy Bratrze Zizko? (Bist du es Bruder, Zizka?)
Zizka. Ga gsem. (Ich bin es)
Przibick. K. Kreyz hollho! (Bedeck' deine Blöße!)

Noch tiefer unten waren dann noch nachstehende, wenigstens gutgemeinte, wenn auch nicht sonderlich gutgemachte lateinische Verse angeschrieben:

Ziska sub hac turri jaculo percusus ocellum,
Qui tantum unus erat, perdidit atque operam,
Caecus, ut oppressit patriam, fidemque, vehente
Daemone, sic meritus, caeca barathra petit.
Ita Ladislaus Archiepiscopus Strigoniensis, Regni Ungariae,
Cancellarius existens in Rabi faciebat.

Eben derjenige Wilhelm Swihowsky, der damals als Zizka fruchtlos abziehen mußte, Eigenthümer der Feste Raby war, gehörte auch nachher zu den tapfersten und vorzüglichsten Häuptern der königlichen Parthey. Seine Gemahlin Scholastica Plichta von Zierotin soll ihren Gemahl oft auf Streifzügen, und selbst im Gefecht begleitet haben, die Schriftsteller damahliger Zeit rühmen daher vielfach ihren männlichen Muth, und vergleichen sie mit der Bellona an der Seite des Kriegs-Gottes.

Auch auf die Söhne erbte ihr Muth, der Aelteste, Puta Swihowsky, der 1504 als oberster Landsrichter starb, stellte 1490 die äußerst verfallne Feste sorgfältig wieder her. Er scheint ein genauer Freund des berühmten Bohuslaw Hassensteinsky von Lobkowitz — des sogenannten böhmischen Ulysses! — gewesen zu seyn.

Bis zum Jahre 1549 blieb Raby beym Swihowskyschen Hause, dann aber ward die Herrschaft Raby und Swihan nebst den Dörfern Bojanowicz, Budieticz, Czepicz, Slawicz, Miczenicz, Wobießno, Czincicz, Domoraz, Frimburg, Reynicz, Hradeschicz, Esernicz, Zichowicz, und Nezamislicz an Heinrich Kurzbach von Trachenberg, und Milicz um vierzehn tausend, acht hundert Schock böhmischer Groschen verkauft.

Lange kann freylich dieser Besitzer sie nicht behalten haben, denn schon 1572 schrieb sich Adam Chanowsky von Langendorf auf Chanowicz, zugleich auf Raby, und bey dieser Chanowskischen Familie blieb es bis 1708. Im letztern Jahre erkaufte der Kardinal Bischof zu Passau Philipp, Graf zu Lamberg, die Güter Raby und Budietitz um sechs und vierzig tausend, acht hundert Gulden, und durch ihn gediehen sie in der nachher gestifteten Majorats-Herrschaft Zichowitz, an die Fürsten zu Lamberg, welche solche noch jetzt besitzen.

Das Schloß selbst liegt jetzt gänzlich in Trümmern, aber in Trümmern, die einen sehr ehrenvollen Begriff von dessen ehemahliger Wichtigkeit geben. Raby muß durchaus zu Böhmens festesten Burgen gehört haben. Es bestand aus drey Höfen, wovon jeder seine eigene Mauer und seine mit Fallgittern und Brücken versehene Thore hatte. An dem dritten Thore stand ein sehr hoher Thurm, die untere Schanzmauer war fünf Ellen, eben so viel die zweyte, und die dritte sogar neun Ellen dick, so daß man auf der letztern zur Noth hätte herumfahren können. Ausserdem war noch ein sehr hoher, dicker, mit einer eigenen Mauer umzogner Thurm am äußersten Ende der Feste. Hier war auch eine Windmühle, so hoch, daß sie dem Dache des obersten

Wohngebäudes gleich stand. Dieses oberste Wohngebäude war vier Stockwerk hoch, ein länglichtes Quadrat, dessen Mauern ohngefähr zwölf Klaftern hoch gewesen seyn dürften, und auch dieses Gebäude hatte zwey Zugbrücken. Alle drey Mauern stehen auf einem gegen sechs Klaftern hohen Felsengrund, und bey der dritten sind inwendig steinerne Stiegen angebracht, mittelst deren man bis oben auf die Mauer klimmen und bequem auf ihr herumgehen kann. In eben dieser dritten Mauer sieht man dicht an einander drey erhöhte Mäuerchen, wie Rauchfänge gebaut, mit einer kaum eine halbe Elle hohen Oeffnung; in diese sollen (erzählen die Einwohner vom Städtchen Raby) drey Frauenspersonen lebendig vermauert worden seyn, weil sie durch lügnerische Reden, und Verhetzungen Uneinigkeit zwischen dem Schloßherrn, seiner Gemahlin, und seinen zwey Brüdern veranlaßt hätten. — Ein schöner Stoff zu einer halbgrausenden Rittergeschichte, wenn wir deren nicht schon so viel, und überviel hätten! Innerhalb des dritten Hofs war der Brunnen, so tief und standhaft gebaut, daß es zwar allerdings Uebertreibung, doch noch von sehr verzeihlicher Art ist, wenn die dortigen Bewohner versichern, dieser Brunnen allein habe eben so viel als das ganze übrige Gebäude gekostet. In eben diesem Hofe geht auf einem gro-

ßen Platze ein Loch tief hinunter, wo vor Zeiten drey Kerker über einander befindlich gewesen seyn sollen, so, daß die Verbrecher nach Maaß ihrer Schuld je strafbarer, je tiefer gesessen, und durch diese Oeffnung soll die nöthige Nahrung ihnen zugetheilt worden seyn. Im Schloß unter der Erde sind vier Keller über einander gebaut, und von dem untersten kann man, wie versichert wird, ins erste Einfahrtsthor kommen, so, daß sie auch zu unterirdischen Gängen und Ausfällen taugten.

Das ganze Gebäude sammt den Mauern besteht aus Kalksteinen. Nirgends ist ein Dach mehr vorhanden, doch die Mauern sind noch so weiß, als wären sie neugebaut; und so fest, daß man nur mit höchster Gewalt etwas davon losbrechen kann.

Sonderbar genug ist es, daß man nicht mit Gewißheit angeben kann, warum, oder wodurch eigentlich dieses ehemahls so wichtige, so merkwürdige Schloß verödet worden, und wann diese Verödung begonnen habe? Daß Zizka an seinem heutigen Ruin ganz unschuldig sey, erhellt aus dem Vorhergesagten; auch sind es größten Theils nur auswärtige Schriftsteller, die ihn — indem sie die erste Belagerung mit der zweyten verwechseln, — Raby erstürmen, und aus Zorn über seine empfangene Wunde alles zerstören lassen.

Aber auch diejenigen irren nicht minder, die den Untergang dieſer Feſte im dreyßigjährigen Krieg ſuchen. Sie ſtand noch zu Balbins Zeiten in vollem Flore. Er ſagt noch ausdrücklich: Rabi habitatur, totam arcem hanc perlustravi; nennet es auch gleich darauf wieder: arcem per egregiam. Vor dem Jahre 1681 kann es alſo nicht verlaſſen worden ſeyn, aber viel ſpäter auch nicht! denn Bezkowsky (der 1700 aufgelegt wurde) ſetzt es wirklich ſchon unter die öden Schlöſſer. — Wahrſcheinlich gehört es alſo unter die beträchtliche Anzahl von Burgen, die unter der Regierung Kaiſer Leopold des I. auf ausdrücklichen Befehl des Monarchen verödet wurden. Warum dieſes geſchah? und ob man wohl damit that? iſt hier nicht der Ort zur Unterſuchung.

Das
Innere des Universitätsgebäudes
zu Pesth
in Ungern.

In dem Universitäts-Gebäude, einem ziemlich großen, zwey Stockwerke hohen, regelmäßigen Hause, das an seinem Frontisspitze die Inschrift hat:

bonis artibus Josephus II. etc.

finden Sie sowohl einen vollständigen physikalischen als mechanischen und technologischen Apparat, und zwar in einer Vollkommenheit, die man überhaupt selten antrifft. Unter dem physikalischen zeichnet sich hauptsächlich der electrische

und optische aus. Sie sehen Electrisirmaschinen, sowohl mit Kugeln als Scheiben, nebst ansehnlichen electrischen Batterien, und dem ganzen übrigen Apparat, der vollständig genug ist, die ganze Lehre der Electrizität durch alle erdenklichen Experimente anschaulich zu machen, deßgleichen alle optischen Instrumente, von grossen paraboloischen Brennspiegeln und Tuben, bis zum Prisma und Mikroskop. Eben so bedeutend ist die Luftpumpe, nebst dem hydrostatischen Apparat. Unter andern finden Sie ein sehr schönes Modell der Dampf- oder Feuermaschine. Auch hat bereits der Galvanism seinen eigenen Apparat.

In dem Saale der Mechanik und Technologie finden Sie vorzüglich eine sehr vollständige Sammlung mechanischer und hydraulischer Modelle, die sehr fleißig gearbeitet sind, und zum Theile sehr zusammengesetzte Maschinen darstellen.

Endlich fehlt es in beyden Fächern nicht an einer Menge der gewöhnlichen Kunst- und Spielwerke, deren Betrachtung eine angenehme Unterhaltung gewähret.

Der physikalische Apparat hat indessen nicht nur das Verdienst großer Vollständigkeit, und Brauchbarkeit für die Erläuterung der Theorie, sondern er wird auch durch seine unmittelbare Anwendung auf die Heilung noch gemeinnütziger gemacht. Es finden sich nähmlich täglich Kranke

ein, die den heilsamen Wirkungen der Electrizität oder des Galvanism ihre Heilung oder Erleichterung verdanken.

Die Bibliothek befindet sich dem eigentlichen Universitätsgebäude gegen über, und macht ein für sich bestehendes ansehnliches Gebäude aus. Man wird in dieses, so wie in jenes, mit der zuvorkommenden Gefälligkeit eingelassen, und findet die Bibliothek in einem sehr ansehnlichen lichten Saale, der durch die Schränke, welche die Bücher enthalten, und durch ihre Verzierungen, ein gefälliges Ansehn erhält. In diesem Saale stehen die beträchtlichsten Werke aus allen Wissenschaften, mit Ausschluß der theologischen, die ein abgesondertes Behältniß haben. In Rücksicht der Erweiterung dieser Büchersammlung verfährt man nach einem, meines Bedünkens sehr soliden und zweckmäßigen Grundsatze; nähmlich nach dem, keine anderen Werke anzuschaffen, als die einen entschiedenen und wesentlichen wissenschaftlichen und instructiven Werth haben. Sie, mein Freund, lassen dieser weisen Maxime gewiß um so mehr Gerechtigkeit wiederfahren, da Ihnen, selbst sehr ansehnliche, königlich fundirte Bibliotheken bekannt sind, welche, eben durch Vernachläßigung dieser Maxime und durch das Entetement, Universal-Bücher-Magazine zu seyn, in denen, von alten

Urkunden und Manuscripten an, bis zu den neuesten ephemerischen Brochüren, nichts fehlen soll, nie ein vollendetes Ganze, und oft noch weit weniger eine gemeinnützige Anstalt werden, sondern mehr als todte, aber kostbare Schätze anzusehen sind, die mehr der kleinlichen Ostentation ihrer Besitzer fröhnen, als dem großen humanen Zwecke der Beförderung und Erleichterung wissenschaftlicher Bildung förderlich werden.

Daher findet sich auch in der Universitäts-Bibliothek, die ich Ihnen beschreibe, und deren Bestimmung, schon vermöge dieses Nahmens, jene Einrichtung um so angemessener ist, keine Spur von der alten Bibliothek der Könige von Ungern, die vor Alters berühmt, und zu Ofen befindlich war. Sie ist theils durch feindliche Invasionen zerstört, theils zerstreut worden, und ihre Ueberbleibsel sollen sich, wie man mich belehret hat, theils in der Wiener-Hof-Bibliothek, theils in der Gothaischen und anderen Sächsischen Bücherssammlungen befinden.

Die gegenwärtige ist erst seit 1772 gegründet, und die Zahl ihrer Bände wird doch schon auf etwa 50,000 geschätzt. Sie können sich also vorstellen, zu welcher Beträchtlichkeit sie noch mit der Zeit erwachsen, und welch ein geordnetes, gemeinnütziges Ganze sie immer bleiben muß, wenn

sie immer so progressiv, und einer so weisen Administration unterworfen bleibt.

Außerdem finden Sie noch in einem besonderen Gebäude, welches für die medicinische Facultät und ihre Vorlesungen bestimmt ist, ein Naturaliencabinett, und eine Sammlung anatomischer Wachspräparate, welche letztere, wenn ich nicht irre, gute Copien einzelner Stücke aus der großen und berühmten Sammlung im Cabinetto Fisico zu Florenz sind.

Das

Mauſoläum Ferdinand des Zweyten zu Grätz

in Steyermark.

Neben der Domkirche befindet ſich das Mauſoläum oder die St. Katharinenkirche, in welcher Kaiſer Ferdinand II., ſeine Gemahlinn Maria Anna, und der Erbprinz, Johann Carl, begraben liegt.

Dieſe Kirche und Grabſtätte iſt ſehr prächtig, durchaus von geſchnittenen Quaderſtücken aufgeführt, und in das Kreuz gebaut. Die Architectur iſt im korinthiſchen Geſchmack. Die Facade pranget mit herrlichen Säulen und Statuen, die Mauern ſind von Innen mit Gyps belegt, und gemahlten Zwiſchenbildern und Vergoldun-

gen ausgeziert. Das Dach ist mit Kupfer gedeckt; auf einem Thurme zeigt sich der kaiserliche Scepter, auf dem andern der gekrönte Adler, beyde stark vergoldet. Auf der Kugel sieht man den vergoldeten Reichsapfel mit dem Kreuz. Dieß ist das einzige Kirchengebäude in Grätz, welches die Aufmerksamkeit des Kenners verdient.

Die

k. k. Gemählde-Gallerie zu Wien

in Oesterreich unter der Ens.

Diese Gallerie ist, nach mehreren Veränderungen ihres Platzes, auf Veranstaltung Kaiser Josephs II. im Jahre 1777 in das obere Belvedere versetzt worden, wo sie sich noch befindet. Dieser Monarch hatte bey seiner Rückkehr von Paris in eben diesem Jahre den Weg über Basel genommen, hatte daselbst die Kupferstecherey des Herrn Christian Mechel besucht, und glaubte an diesem den Mann gefunden zu haben, der die neue Einrichtung der Gallerie am besten besorgen könnte; er ließ ihn nach Wien kommen; Mechel fing im Jahre 1778 die Arbeit an, und im Jah-

te 1781 war er damit fertig. Es wurden zu allen Gemählden neue, ganz gleiche, vergoldete Rahmen gemacht, welche allein 70,000 Gulden gekostet haben; jedes Gemählde erhielt eine Nummer, und den bekannten oder doch vermuthlichen Nahmen des Meisters. Nach dieser Einrichtung und nach diesen Nummern gab Mechel einen Katalog über die Gallerie heraus. Man hatte ihm eine solche Menge von Gemählden übergeben, daß er aus Mangel an Raum über 1000 derselben nicht in die Gallerie aufnehmen konnte.

In den folgenden Jahren hob Kaiser Joseph in allen seinen Provinzen viele Klöster auf, und ließ bey dieser Gelegenheit die guten Gemählde aus denselben, besonders aus den Niederlanden und aus Italien, nach Wien bringen; auch vermehrte er durch Ankauf und anderen Erwerb seine Gemählde-sammlung. Diese Umstände machten, daß der neue Gallerie-Director, Herr Rosa, im Jahre 1786 mehrere Veränderungen daselbst vornahm; man hat in den Zimmern den Raum noch besser benützt, und mehr Gemählde aufgehangen, oder sie anders vertheilt; man hat einige von Mechel ausgeschlossene Stücke in die Gallerie aufgenommen, und dagegen einige dort befindliche, als Stücke von niederem Werthe, ausgeschlossen; man hat zwey Cabinette an den Ecken des Gebäudes geöffnet, und mit kleinen

kost-

kostbaren Stücken behangen, um in den übrigen Zimmern mehr Raum zu gewinnen; auch sind die Rahmen der Meister über den Gemählden ausgelöscht worden: durch diese Veränderungen ist der Catalog des Herrn Mechel beynahe ganz unbrauchbar geworden. Statt dessen ist im Jahre 1796 zwar ein neuer Catalog nach der jetzigen Einrichtung der Gallerie gedruckt worden, er ist aber noch nicht vollendet.

Der große Mittelsaal, welcher ganz von Gold und Marmor glänzt, und dessen Deckenstück von Carlo Carlone ist, theilt das Gebäude in 2 Flügel, deren jedes 7 Zimmer und 2 Cabinette enthält. In diesem Mittelsaal sind die Porträts in Lebensgröße von Maria Theresia und Joseph II., gemahlt von Anton Maron; ferner die Porträte von Carl VI. und dem Erzherzog Leopold Wilhelm, wobey die Figuren von Solimene, die Köpfe aber von Auerbach sind.

Der rechte Flügel enthält die italienische Schule, und die Zahl der in den 7 Zimmern befindlichen Gemählde beläuft sich auf 325. Die Meister derselben sind Paul Veronese, Titian, Tintoreto, Palma, Bassano, Dolce, Giorgione, Varotari, Bordone, Raphael, Spagnoletto, Correggio, Pietro della Vechia, Pordenone, Leonardo Davinci, die beyden Carraccio,

Pietro Perugino, Barocci, Sacchi, Guido Reni, Michel Angelo, Pouſſin, Maratti, Fetti, Balbi, Andrea del Sarto, Schiavano, Gentilaſchi, Pietro da Cortona, Guilio Romano, Salvator Roſa, Crespi, Cignani, Guercino da Canto, Battoni, Mengs, Schedone, Sültmene ꝛc. Im ſiebenten Zimmer iſt ein ſchönes Moſaik-Stück von Regoli, vorſtellend die Porträte der beyden Kaiſer, Joſeph II. und Leopold II., welches Pabſt Clemens XIV. im Jahre 1773 der Kaiſerinn Maria Thereſia geſchickt.

Der linke Flügel enthält ebenfalls in ſieben Zimmern die flamändiſche Schule und die Zahl der Gemählde beläuft ſich auf 195. Im vierten Zimmer findet man lauter Stücke von Rubens, und im fünften auch noch 12 von eben demſelben. Die übrigen Meiſter ſind: Campaigne, Moucheron, Bramer, Crayer, van Steen, Anton Van-Dick, Courtois, Verhagen, Cort, Sandrart, Jordaras, Diepenbeck, Seghers, Teiners, Rychaerd, Lems ꝛc. Im letzten Zimmer dieſes Flügels ſind auch einige Gemählde von der neueren deutſchen Schule, die man ihrer kleinen Anzahl wegen in keine eigene Claſſe hat eintheilen wollen. Unter dieſen zeichnen ſich aus 2 Stücke von der Angelika Kaufmann, und das große Gemählde von Zoffani, welches den damahligen Großherzog von Florenz, und nachherigen

Kaiser Leopold II. mit seiner ganzen erlauchten Familie darstellt.

Das eine der Eckcabinette, genannt das grüne, enthält 92 Gemählde; und das andere, genannt das weiße, 59 Gemählde; alle von verschiedenen Meistern; in diesem sind ein alter Mann und altes Weib von Denner, welche man für die Bildnisse von ihm selbst und seiner Frau hält. Im dritten Cabinett, das goldene genannt, steht eine Büste des ehemahligen Staatsministers, Fürst Wenzel von Kaunitz-Rietberg, die ihm von Maria Theresia schon bestimmt und angefangen, unter Joseph II. vollendet, und im Jahre 1781 aufgestellt wurde. Die Büste ist von kararischem Marmor, und von Cerachi gearbeitet, hat aber wenig Aehnlichkeit mit dem Original. Das vierte Cabinett ist zu einer Capelle des Pallastes eingerichtet.

Das obere Stockwerk ist in acht Zimmer eingetheilt, wovon vier auf dem rechten, und eben so viele auf dem linken Flügel sind. Rechts ist die alte und neuere deutsche Schule, welche 351 Gemählde enthält; die Meister davon sind: Thomas von Modena, Niklas Wurmser, Dietrich von Prag, Martin Schön, Michel Wohlgemuth, Albrecht Dürer, Lucas Cranach, Johann Holbein, Spranger, Van-Achen, Heinz, Rottenhammer, Van-Schuppen,

Strudel, Kupetzky, Tobias Bock, Daniel Gran, die Brüder Hamilton, Brand, Auerbach, Richter, Hauzinger, der Gallerie-Director Rosa ꝛc. Auf der linken Seite ist die alte niederländische Schule, bestehend in 356 Gemählden; die Meister davon sind: Hubert und Johann Van-Dyck, die Breughel, Walkenburg, Winkenboom, Savery, Huysum, Frank, de Herm, Seegers, Sneyers, Houdekonter, Fyt, Lucas von Leyden, Mieris, Dov, Poelenburg, Wouvermann, Peter von Laar, genannt Lamboccio, Berghen, Peeters ꝛc. Auch sind hier noch einige Porträte von neueren Mahlern. Die Summe aller dermahlen hier befindlichen Gemählde beträgt also 1378 Stücke.

Einige ganz natürliche Gemählde sind mit grün taffetnen Vorhängen versehen, werden aber bescheidenen Personen ohne Anstand gezeigt.

Es ist nicht erlaubt, mit Stock oder Degen in die Gallerie zu gehen, weil unbescheidene Personen mit denselben schon Gemählde beschädigt haben.

In dem unteren Belvedere sind in mehreren Zimmern ebenfalls sehr sehenswürdige Gemählde, als die Schlachten des Prinzen Eugen von Savoyen, 12 Gemählde, welche eben so viele Schlachten aus dem 30jährigen Kriege vorstellen, verschiedene Porträts von Personen aus dem

österreichischen Hause, ein schönes Porträt des Prinzen Eugen ꝛc. Allein hier ist der Eintritt nicht frey, und wer diese Gemählde besehen will, muß sich besonders an den Gallerie-Director wenden.

Junge Künstler, welche Originäle dieser Gallerie copiren wollen, haben sich deßhalb an den Director zu wenden, und erhalten ohne Schwierigkeit die Erlaubniß dazu.

Der
Park zu Baden
in Oesterreich unter der Ens.

Die Mittagsstunde wird von ganz Baden, wenn das Wetter nur etwas günstig ist, im Parke zugebracht. Hier trifft die alte Welt ihre bewährten Bekanntschaften an; hier findet die junge Welt die ihrigen, die sie für weit interessanter hält, wenn sie gleich noch nicht so bewährt sind. Reitzende Gestalten mit allerliebsten Strohhüten und weißem Morgenneglige schweben in flüchtigem Tanze, wie die Horen um Apollos Sonnenwagen, den Kiosk herum. Hier sehen sich Glückliche, deren Verhältniß um so zarter ist, da es niemand ahnet; hier vergißt selbst der Kranke die Anstrengung, die ihm jede auch kleine Bewegung kostet. Erquickt durch das stär-

kende freye Luftbad gelobt er vielleicht im Tempel Aeskulaps einen Hahn für seine gänzliche Genesung, wenn er nicht lieber seine schmerzhaften Glieder in Silber oder Wachs zu den Augustinern verlobt, wo ihrer an den Altären schon mehrere Vorgänger harren.

Aeskulaps Tempel erhebt sich im Hintergrunde des Parkes, schon am Fuße des Kalvarienberges selbst. Vier Stufen führen in die halb cirkelförmige Halle, deren einfacher, bloß mit des Gottes Schlangenstab verzierter Giebel von sechs dorischen Säulen getragen wird. In der Vertiefung erblickt man in einer Nische die Bildsäule des Gottes der Arzneykunde *), und rings an der Wand läuft eine steinerne Ruhebank hin, von der man durch die Hauptallee des Parkes und eine darauf führende Strasse bis fast mitten in die Stadt sieht. Ruhig freut sich hier der Badegast der wachsenden Genesung, die ihm unter seinen Füssen die gütige Natur kämpfend bereitet.

---

*) Auch sie hat die Hand der Einfalt mit Inschriften bekleidet. Möchte sie gereiniget und zu ihrer Rettung eine eigene Tafel am Eingange aufgehangen werden, mit der Ueberschrift: „Rezessoir für jene, die ihre Nahmen oder ihren Witz unter die Leute bringen wollen.“

Der Bau des Tempels aus Stein wurde in demselben Jahre (1792), wo der schon seit 1758 bestehende Theresien-Garten auf Vorschlag des Stadt-Syndikus J. G. Grundgeyer durch einen Weingarten der Stadt zu einem Parke vergrößert ward, von einer Gesellschaft edler Badegäste bestritten, an deren Spitze der F. M. L. Graf von Lambertie stand.

Aber das größte Gewühl, der Brennpunct der eleganten Welt ist der Kiosk, dessen Nahme, grelle Bemahlung und Bauart seinen orientalischen Ursprung verräth. Zwey und siebzig, in drey sich einschließende Quadrate vertheilte, roth bemahlte Säulen bilden eine Halle, die bloß von oben bedeckt ist, und deren Gänge gegen die hier häufigen Platzregen Zuflucht gewähren. Zwischen den Säulen sind Bänke zum Sitzen angebracht, und im Mittelpuncte des Kiosk's, gerade unter der niedlichen Kuppel, durch die eine sanfte Beleuchtung hereinbricht, hat der Kaffeschenker des Redouten-Gebäudes seine Kredenz aufgeschlagen, wo man mit verschiedenen Erfrischungen, und durch Vorsorge des Badearztes, Herrn Carl Schenk, mit allen mineralischen Wässern, auch dem von der Badner Heilquelle, bedient werden kann. Eine angenehme Musik, die durch Abonnement von Badegästen bestritten wird, erhöht in der Mittagsstunde die Annehm-

lichkeiten dieses Ortes, wo der Fremde Lebensgenuß, und der Wiener seinen Prater und seinen Burgbastions-Platz vereinigt wieder findet.

Abends nach dem Theater wird der Kiosk beleuchtet, und schon manchmahl erhöhten die holden Töne einer Laute oder Harfe, von Künstlerhänden gespielt, die stillen Zauber einer heitern Mondnacht. Vorzüglich werden Allen die Abende unvergeßlich bleiben, an denen eine Paradis dem Pianoforte die seelenvollesten Akkorde hier entlockte. So die ganze Natur in Harmonien tönend, öffnet sich das Gemüthe zu reinem Nachklange; die Töne selbst werden zu Schwingen unserer Sehnsucht, die frey von Allem Irdischen ins große Unendliche strebt.

Der Kiosk wurde im Jahr 1800, nach der Angabe des damahls anwesenden türkischen Gesandten, von dem durch seine niederländische Bauwerke berühmten k. k. Hof-Architecten Montoyer ganz aus Holz gebauet. Die Kosten dazu, die sich auf 7886½ Gulden beliefen, schoß eine Gesellschaft edler Badegäste zusammen, worunter der Graf von Lambertie allein 2203½ Gulden beytrug. Daher liest man über den vier Eingängen des mit einem niedern Geländer eingefaßten Kiosk's in deutscher, französischer, italienischer und türkischer Sprache die Worte:

Von einer Gesellschaft dem Publicum gewidmet.

Die Hitze des Mittags erlaubt es nicht, den Kalvarienberg zu besteigen, und wenn auch sie kein Hinderniß wäre, so hält doch das Gewühl der schönen frohen Gesellschaft unwiderstehlich zurück. Man bleibt, und schlendert erst mit den letzten zum Gasthause hin.

Die königliche Burg zu Prag in Böhmen.

Die k. Burg oder das k. Residenz-Schloß liegt auf dem sogenannten Schweinsberg. Man kann derselben sowohl der prächtigen Bauart, als auch der herrlichen Aussicht wegen, ohne allen Widerspruch, wie solches die Ausländer gestehen, vor allen andern in den sämmtlichen österreichischen, und vielen andern benachbarten Ländern, den ersten Rang einräumen. Dem Berichte unsers Hagek zufolge soll der Herzog Mnata statt jenes Gebäudes, welche Libusche am Fuße des oben erwähnten Berges errichtete, eine neue Wohnung von Stein gegen das Jahr 788 für sich aufgeführet haben. Der Herzog Wogen aber, dem die Lage dieser

Burg nicht allerdings gefallen mochte, führte gegen das Jahr 817 auf dem Gipfel des gleichgesagten Berges eine ganz neue Burg auf, welche nach der Zeit Wenzel der I. mit einer Mauer, und Przemisl Ottokar II. mit einem tiefen Graben umgeben hatte. Diese Burg, wie man aus des K. Carl IV. Lebensbeschreibung, die er selbst verfaßt hatte, abnehmen kann, war an eben diesem Orte erbauet, wo itzt das alte Oberstburggrafenamt, und das Lobkowitzische Haus steht, wie solches die noch heut zu Tage übliche Benennung der alten Schloßstiege, und die zwey daran sehr altväterisch gebauten Thöre anzeigen. In diesem Zustande, weil die folgenden Regenten bald am Wischehrad, bald in der Burg am Thein, bald im Königshofe, wie wir dieselben auch dort nach der Reihe anführen werden, aufgeschlagen haben, blieb diese Burg größtentheils unbewohnt bis auf das Jahr 1316, in welchem sie fast gänzlich eingeäschert wurde. Im Jahre 1333 endlich führte Carl IV. eine ganz neue Burg nach der Art der k. Burg in Paris auf, davon allem Ansehen nach jener Theil, der rechts an die Kirche zu allen Heiligen stößt, noch ein Ueberbleibsel ist, gab selbe 1369 mit einem tiefen Graben um, und ließ die zwey an dieser Burg angebrachten Thürme mit vergoldetem

Bley decken. Ohngeachtet dieses nach der Art jener Zeiten so niedlich aufgeführten Gebäudes, wählten dennoch die übrigen Thronfolger die oben erwähnten Gebäude größtentheils zu ihren Wohnsitzen bis auf den K. Wladislaw II., der sich 1483 einer entstandenen Empörung halber aus dem Königshofe her geflüchtet hat. Er ließ bald darauf die vom Carl IV. aufgeführte, und durch die Länge der Zeit schon einigermassen eingegangene k. Burg unter der Leitung des berühmten Architects Benesch von Laun wieder herstellen, befahl 1512 die k. Landtafel nebst den sämmtlichen Reichs-Kleinodien eben dahin zu übertragen, führte noch einen Tract an dieser Burg gegen Abend auf, woran man noch heut zu Tage an der äußern Wand gegen Norden folgende abgebrochene Schrift liest: Ungarie Bohemie 1393 (1493,) errichtete darin einen prächtigen Saal, und stellte dieses alte Gebäude im Jahr 1502 ganz prächtig wieder her, welches nachmahls die sämmtlichen Thronfolger bewohnt haben bis auf den K. Mathias, der seinen Wohnsitz der entstandenen protestantischen Unruhen wegen nach Wien übertragen hatte.

Ferdinand I. stellte dieses k. Schloß nach der 1541 erfolgten Feuersbrunst in einem noch viel herrlichern Stande her, da er selbes um ein

merkliches erweitert, und mit verschiedenen Nebengebäuden verschönert hatte. Er legte auch 1535 eine hölzerne gedeckte Brücke, die man des häufigen Staubes wegen insgemein die Staubbrücke nannte, über den von Carl IV. aufgeworfenen Schlofgraben; im Jahre 1769 aber wurde diese Brücke abgeschafft, und statt derselben ein mit dreymahl karpirten Stockwerksabsätzen versehener breiter Damm, mit einem Aufwand von 18,000 Gulden aufgeführet, darunter mittelst einer gewölbten Stelle der Bach Bruska fortläuft.

Rudolph II. Unter diesem Kaiser ist das Pragerschloß, welches ihm von allen andern in seinen Erbländern meistens gefiel, abermahl um ein merkliches vergrößert und verschönert worden. Er führte jenen Theil des Schlosses gegen den Norden auf, und errichtete darin die königliche Kunst- und Schatzkammer, wie auch die Bildergallerie, in welchen die seltensten Naturproducte, prächtigsten Edelsteine, und die herrlichsten Gemählde von Correggio aufbewahret, und später noch viele Stücke von Raphael und Titian hierzu beygeschafft wurden; allein leider! die prächtigsten Stücke davon sind durch die Schweden und Sachsen von dannen weggeschleppt; einige dieser kostbaren Sachen sind unter dem Kaiser Carl VI. nach Wien über-

tragen, und das übrige 1782, laut eines Hofbefehles, an die Meistbiethenden veräußert worden. Beyde diese Säle stehen heut zu Tag leer, und werden insgemein der große und der kleine spanische Saal genannt. Rudolph verherrlichte auch den von Ferdinand I. angelegten k. Lustgarten, darin er nebst der von hartem Metall gegossenen Fontaine, manche Lustgebäude aufführen, verschiedene ausländische Gewächse pflanzen, und den daran stossenden Schloß- oder Hirschgraben, der zu solcher Zeit mit vielen hohen Bäumen und Gebüschen stark bewachsen war, mit allerhand Wildpret anfüllen ließ.

Zur Zeit des K. Mathias bewilligten die böhmischen Stände auf dem 1614 zu Prag gehaltenen Landtage 55,333 Gulden zur Verherrlichung des Pragerschlosses. Man legte noch in dem nähmlichen Jahre die Hand ans Werk unter der Leitung des berühmten Architects Vincenz Scamozzi, und legte jenen Flügel an, der von den k. Zimmern bis an die obenerwähnten spanischen Säle fortläuft, wie solches die an dem Hauptthore angebrachte Aufschrift mit goldenen Buchstaben noch heut zu Tage ausweiset: D. MATHIAS ELECT. ROM. IMP. S. AUG. HUNG. BOEM. REX. 20. FF. ANO. (anno) MDCXIV. Allein dieß so herrlich un-

ternommene Werk kam nicht gänzlich zu Stande, weil der König aus der schon oben angeführten Ursache, seine Residenz von Prag nach Wien auf immer verlegt hatte.

K. Ferdinand III. ließ ohngeachtet des Krieges, den er mit Schweden führte, jene Theile des hiesigen kön. Schlosses, welche Wladislaw, Rudolph und Mathias aufgeführet haben, unter der Aufsicht des berühmten Architects Dionis Miseron im Jahre 1641 mit einander verbinden.

Im Jahre 1775, unter der Regierung der K. Maria Theresia, bekam endlich das prächtige kön. Pragerschloß diese Gestalt, in welcher man selbes noch heut zu Tage sieht, daran bereits 17 Jahre und 5 Monathe, unter der Leitung der berühmten Architecten Anselm, Lorago, Anton Gunz, und Anton Hafenecker, gebauet wurde. Dasselbe bekam jetzt eine fast ganz neue, ordentlichere, und regelmäßigere Gestalt, als selbes ehedem hatte. Die vormahls nahe an dem Schlosse liegenden Gebäude, Buden, Wälle, das alte Zeughaus, und die Zugbrücken, welche die freye Aussicht aus der königlichen Residenz großentheils verhinderten, sind abgetragen, der Graben vor dem Schlosse gegen die Mittags- und Abendsseite verschüttet, die zwey hervorlaufenden Flü-

gel

gel mit einem eisernen Gitter zusammengefügt, und mit etlichen Kolossalstatuen von Platzer dem ältern besetzt worden. Die sämmtlichen Baukösten beliefen sich auf 556,000 Gulden.

Nun wollen wir die hier vorfindigen Merkwürdigkeiten in möglichster Kürze anführen.

1) Auf dem zweyten Schloßplatze stellet sich die allem Ansehen nach von Heidelberger 1686 verfertigte, und 1791 wieder in vollkommenem Stand hergestellte Fontaine dar. 2) Die königliche Schloßkapelle; allwo sowohl das hohe, als auch die zwey Seitenaltarblätter von Franz Carl Balko, einem Bruder des Xav. Balko, und die Bildhauerarbeit von Ign. Platzer dem ältern anzutreffen sind. 3) Auf dem dritten Schloßplatze steht ein kleiner steinerner Röhrkasten, darauf die berühmte Bildsäule des zu Pferd mit einem Drachen kämpfenden St. Georg zu sehen ist. Sie besteht aus Bronze, ist von einem Gusse, hält 7 Fuß und 4 Zoll in der Höhe, und ist 1373 durch Martin und Georgen von Klussenberch gegossen worden. 4) Der oben erwähnte Wladislawische Saal. Er hält in der Höhe 32, in der Breite im Lichten 54, und in der Länge 212 Fuß. Ehedem war der Fußboden daselbst getäfelt, und von allen Seiten mit Buden, in denen man verschie-

dene Kostbarkeiten feil both, umgeben, nach der Zeit aber sind diese Buden abgerissen, und der Boden nur mit Brettern belegt worden. Auf den fünf gothischen Wölbungen laufen nach allen Seiten etliche grün angestrichene Gurten, die einander an der Decke durchkreuzen, und selbe in verschiedene Felder theilen. Dieses künstliche Gewölb ist billig unter die seltensten Werke von dieser Art des fünfzehnten Jahrhunderts zu rechnen. 5) Einige der königlichen Zimmer sind theils mit Spiegeln, theils mit prächtigen, seidenen Tapeten, theils mit schönen Gemählden gezieret, darunter sich hauptsächlich die Stücke von Lucas Giordano, Paul Veronese, Bruigel, Lucas Kranach, Spagnoleto de Ribera, Martin de Vos, Passano, P. Rubens, Da Cento, Johann van Richen, Albrecht Dürrer, Schwarz, Sollmene, Hardime, Bruac, Schönfeld, Rosa, Saveri, Paul Brill, Helm Bruigel, und Huchtenburg auszeichnen. Ein besonderes Zimmer ist mit 22 Porträten der jetzigen k. k. Familie gezieret. 6) In einem der oben erwähnten Spanischen Säle stand ehedem ein von Mathias Braun aus dem schönsten weißen Marmor sehr fein und nett verfertigtes Bildniß. Dasselbe stellet K. Carl den VI. in der römischen Kleidung vor, hält ohngefähr 3 Ellen in der Höhe,

und wird insgemein auf 3000 Gulden geschätzet. Die Braunischen Erben bothen selbes der K. Maria Theresia an, aber der Kauf kam nicht zu Stande. Dieses Bildniß wurde also nach der Zeit aus dem Saale weggeschafft, und bey dem königlichen Bauamte in die Verwahrung gebracht, wo es noch heut zu Tage zu sehen ist. 7) In dem hiesigen k. Lustgarten sind zu Ferdinands I. Zeiten die ersten Tulpen gepflanzet, und von dannen erst in die übrigen Theile des Deutschlands vertheilt worden, welche der kaiserliche Gesandte, Augerius von Busbeck, wie er selbst davon in seinen Epistolis Turcicis das Zeugniß leistet, aus der Türkey, vermuthlich aus Kapadozien, dem Vaterlande der Tulpen, nebst vielen andern Blumen mitgebracht hat. 8) In dem Stiftsdamengarten sieht man heut zu Tage zwey von Stein gehauene, und mit Inschrift versehene Pyramiden auf jenem Orte aufgestellet, dahin die königlichen Statthalter Jaroslaw v. Martinitz, und Wilhelm Slawata, nebst dem k. Geheimschreiber, Fabricius Platter, im J. 1618 den 23. May aus den Fenstern der k. Statthalterey mehr als 28 Ellen tief von den Protestanten aus Religions-Hasse herabgestürzt wurden.

Der
neue Canal
in Oesterreich unter der Ens.

Schon vor 15 Jahren hat der Ingenieur Le Maire hydrographische Karten von den österreichischen Provinzen herausgegeben, und durch dieselben zu zeigen gesucht, wie diese Provinzen durch ihre Flüsse und neue anzulegende Canäle erst unter sich selbst und dann auch mit auswärtigen Ländern, mit dem adriatischen und schwarzen Meere und mit der Nordsee in eine thätigere Verbindung zu bringen wären. Allein diese Vorschläge zu Canälen wurden auf keine Weise realisirt.

Der Mangel an Holz, welcher in ganz Europa immer größer und allgemeiner wird, ist seit

mehreren Jahren auch in Wien stufenweise immer fühlbarer geworden. Man sann auf Mittel, einen Theil des Holzes durch andere brennbare Materialien zu ersetzen, und entdeckte Steinkohlengruben bey Wienerisch-Neustadt und bey Oedenburg in Ungarn; weil aber die Herbeyschaffung derselben auf der Axt zu theuer kömmt, so verfielen zuerst einige patriotische Privatmänner auf den Gedanken, einen schiffbaren Canal in Oesterreich anzulegen. Sie schickten einige sachverständige Leute eigens nach England und Schottland, sowohl um die vortheilhafteste Bauart der Canäle, als auch um die Manipulation der Steinkohlen bey Eisenhämmern ꝛc. genau zu untersuchen, und sie dann hier nachzuahmen.

Im Jahre 1797 wurde der Bau des Canals wirklich angefangen. Seine erste Anlage ist von Wien bis Wienerisch-Neustadt; von dort soll er bis nach Oedenburg und in der Folge vielleicht noch weiter fortgesetzt werden. Er geht von der Gegend von Laxenburg um den Wienerberg bis zur Stadt, durchschneidet die Linie, und läuft durch die Vorstadt Landstrasse herein bis auf das Glacis, wo vor dem dermahligen Invalidenhause das große Bassin zum Ausladen der Schiffe gegraben, und von da sein Ausfluß in die nahe Donau angebracht wird. Binnen einem Jahre ist er von hier bis Neustadt ganz vollendet und

befahren worden. Sein Abfall vom höchsten Punct der Neustadt bis zur Oberfläche der Donau bey seinem Ausfluß beträgt 55 Klafter, und er hat auf dieser ganzen Strecke 52 Schleußen. Es wurden einige Canalschiffe gebaut, welche 5½ Fuß in der Breite, und 72 Fuß in der Länge haben, 600 Centner Ladung führen, und von einem Pferde gezogen werden. Der Hauptgegenstand des Transportes auf diesem Canale sind die Steinkohlen; ferner Holz, welches jetzt aus der Nachbarschaft von Baden auf der Achse bis in die Stadt geführt wird, und dann alle übrigen Gattungen von Waaren und Lebensbedürfnissen aus den Gegenden, wo der Canal durchgeht. Seitdem hat der k. k. Hof diesen Canal ganz an sich gelöset.

Der Hafen des Kanals.

Die
Wollenzeug-Manufactur
zu Linz in Oeſterreich ob der Ens.

Die heutige Manufactur in Wollenzeugen, welche oſtwärts eine Viertelſtunde von Linz am ſüdlichen Ufer der Donau gelegen iſt, begann am 11. April 1762. In dieſem Jahre hat Chriſtian Sind Rathsbürger und Handelsmann in Linz von Kaiſer Leopold dem Erſten die Freyheit für ſich, und ſeine Nachkommen erhalten, eine Manufactur in Kadis und andern ganz Wollenzeugen nebſt einer Schönfärberey zu errichten.

Zum Standorte dieſer Manufactur wurde die weſtwärts von Linz gelegene Spitalwieſe in Wörth (Werder) genannt beſtimmt. Die Manufactur erhielt die Wieſe mit dieſer Bedingniß, daß das Capital zu fünf Percent verzinſet, und

zwey Gulden an Grunddienste, mithin jährlich zwölf Gulden an das Bürgerspital in Linz entrichtet werden sollen.

Nach sechs Jahren, das ist, am letzten März 1678 trat Herr Sind die Fabrik an seinen Schwiegersohn Mathias Kolb, und dessen Erben als ein Eigenthum ab. Diese Ueberlassung wurde vermög ausgestellten landesfürstlichen Freyheitsbrief datirt am vierten April 1682 bestätigt.

In Folge Testaments vom Jahre 1692 hat des mit Tode abgegangenen Mathias Kolb leiblicher Bruder Dominicus Kolb von Kolbenthurm den 7. April 1707 das Fabrik-Geschäft angetreten, und den 22. Januar 1715 die kaiserliche Bestätigung über seine Besitznehmung erhalten.

Schon im Jahre 1694 ist auf landesfürstliche Veranlassung um die Fabrik zu erweitern, und den Unterthanen zugleich einen Nahrungsverdienst zu verschaffen, zwischen dem damahligen Fabrik-Inhaber, und der von Sr. Majestät durch die Niederösterreichische Regierung angeordneten Commission ein Contract geschlossen worden, daß von Seite der Fabrik das in Wien vor dem Schottenthore gelegene Armenhaus und Soldaten-Spital mit Arbeit verlegt, im Kämmen, Kartätschen, und Spinnen unterrichtet werde;

das Armenhaus hat sich das erste Einstandsrecht vorbehalten, in so fern die Fabrik verkäuflich würde. Am 4. November 1716 hat das Haus die Fabrik mittels eines ordentlichen geschlossenen Vertrages mit Herrn von Kolbenthurn eingelöset. Der Vertrag wurde am 15. Januar 1717 von Kaiser Carl den 6. bestätiget. Da aber solche keinen rechten Fortgang gewann, so ist nach sechs Jahren der schon im Jahre 1719 zusammen getretenen orientalischen Compagnie die Fabrik von dem Armenhause zum Verkaufe angetragen, und am 30. November 1722 in einem Kaufschilling pr. zwey mahl hundert vierzig tausend Gulden nebst dem ausschließenden Privilegium auf fünfzig Jahre vom 1. Januar 1723 anzurechnen überlassen worden.

Dieser Kauf-Contract hat unterm 27. März 1724 die allerhöchste Bestätigung erhalten. Allein die Auseinandersetzung der Compagnie, welche die Lottorie Interessenten so oft begehrten, war die Ursache, daß die zugleich errichtete Schwechat-Kattunfabrik 1742 weggegeben werden mußte, und auch kein großer Vortheil mit Beybehaltung der Linzer erwuchse; so daß sie sich unter dem letzten August 1754 bemüßiget fand, die Fabrik an allerhöchsten Hof, auf dessen Rechnung solche bis jetzt fortgeführt wird, abzutreten.

Da, wie oben erwähnt, das Kämmen, Kartätschen, und die Spinnerey anfänglich in dem Armenhaus in Wien besorgt wurden, so ist die Beschäftigung in den ersten Jahren im Lande ob der Ens nicht beträchtlich gewesen, doch hat die Beschäftigung in der Folge also zugenommen, daß im Jahre 1754 schon bey zehn bis zwölf tausend Menschen ihren Unterhalt fanden.

Im Jahre 1764 hat der Hof als Eigenthümer der Fabrik ihr das Privilegium privativum entzogen, und die Erzeugung der Wollenzeuge für Jedermann frey erklärt. Durch die Errichtung so vieler andern Fabriken von dieser Art, hat das Consumo bey der Wollenzeug-Manufactur in Linz also abgenommen, daß 1770 die böhmischen Spinnereyen aufgegeben werden mußten, vom Jahre 1772 aber an hat die damahlige Direction alles angewendet, die Fabrik wieder in stärkeren Umtrieb zu bringen, so, daß 1780 mit sämmtlicher Fabrik-Arbeit bis sechs und zwanzig tausend Menschen beschäftiget wurden. Den letzten August 1754 hat sich die landesfürstliche Verwaltung angefangen; von neuen Einrichtungen ist in diesen Zeiten nichts sonderbares bekannt, indem die Arbeitsleute beybehalten, die nähmlichen Tage und Wochenlöhnungen, und alles in dem schon eingeführten Gange fortgeführet worden. Der dazu bestellte Herr Director war der

Hofrath von Stegner, da er aber in Wien wohnte, und selten in die Fabrik kam, so wurde in Linz ein besonderer Inspector aufgestellt. Die Anzahl der Arbeiter wird sich nicht viel über zehn bis zwölf Tausend erstreckt haben.

Das Fabriks-Gebäude in ihrem Ursprunge bestand aus einem kleinen zwey Stockwerk hohen und bey fünf Klafter langen Haus, worin der Verwalter seine Wohnung hatte, daran stoßte ein nur nach der Länge nächst der Donau fortgeführtes Gebäude von einem Geschosse, noch einem kleinen Zwischenraum stand ein mit hölzernen Latten verschlagener Drückerboden, und etwelche Schritte davon das kleine Farbhaus, also zwar, daß diese mit wenigen Zwischenräumen unterbrochene Gebäude der Länge dem damahligen Gebäude beynahe gleich kamen.

Die orientalische Compagnie war die erste, die sich bemüßigt sah, wegen Abgang des Raumes das gräflich Grundmannische Schlößl nächst dem sogenannten Theresianum (ein ehemahliges Waisenhaus) in Bestand zu nehmen, und dahin die Wollenklauber, Kartätscher und Wollenschläger zu verlegen.

Noch bey der Uebernahme der Fabrik entschloß sich die Compagnie einen Bau zu führen, der ihrem Vorhaben gemäß seyn könnte. Im December des 1722 Jahres wurde der Anfang

hierzu gemacht, und unter dem Baumeister Johann Michael Brunner, Maurermeister in Linz, das Gebäude, und in der Mitte einen geräumigen Hof zu bekommen, rückwärts der Wiese am Wörth nächst des sogenannten Ludlgrabens so weit hinausgeschoben, daß man aus Mangel eines festen Grundes, ungeachtet man von der Ludel noch sieben, 1½ Klafter entfernt war, das ganze dießseitige Gebäude auf Bürsten zu setzen, und noch überdieß hin und wieder den Grund mit Kalk auszuhärten bemüßiget war. Der Grundstein wird an dem gegen Nord in die Runde gezogenen Ecke zu finden seyn. Dieser Bezirk hat in der Länge neun und vierzig Wiener-Klafter und sind hierin angebracht die Presse, und das Manghaus nebst andern Arbeitsstätten; im ersten Geschosse werden mittelst zwey gegen einander laufende und in stäter Wärme zu erhaltende Canäle im Winter die aus der Wäsch, und Farbe kommenden Waaren getrocknet, dann kommen Waaren-Magazine, so mit guten Gewölbern versehen sind, und den übrigen Theil dieses Gebäudes einnehmen.

Gegen Westsüd war von der orientalischen Compagnie ebenfalls ein Geschoß hoch der Seitenflügel erbauet, 1773 und 1774 aber der zweyte auf jedem darauf gesetzt, in dem Flügel gegen Westen befindet sich die große Färberey, welche

in der Länge, so wie in der Breite acht Klafter 1½ Schuh mißt, ohne das Küppenhaus oder Blaufärberey mitzurechnen. Die in der Mitte an einem weiten runden Schornstein ringsumher eingemauerten, theils von Kupfer geschlagene, theils von schönen englischen Zinn gegossene zwölf Farbkessel, so jeder mittelst des großen kupfernen Wasser-Reservoir, seine eigene sehr vortheilhafte Wasserleitung hat, machen die Arbeit sehr bequem, und verschaffen dem Färbermeister die Leichtigkeit seine Leute zu übersehen, und das ächte der Farbe zu beurtheilen.

Im zweyten neugebauten Geschosse sind das Weberliefer Zimmer und andere Fabrications-Werkstätte.

Die Haupt-Facciate der Fabrik liegt von dem Donauarm, welcher mit dem Hauptstrome die gegenüberliegende Aue zur Insel macht, fünf Klafter entfernt, sie ist mit zwey ansehnlichen Einfahrtthoren versehen, und macht die Fabrik zu einem der herrlichsten Gebäude in Linz; man muß es den Veranstaltungen des damahligen Herrn Directors zuschreiben, daß das Innere dieses Gebäudes dem äußerlichen Ansehen ganz entspricht, indem an guter Eintheilung des Comtoirs, Casse, Buchhalterey und Registratur nichts unterlassen worden, auch übrigens die

ganze Fabrik jederzeit so viel nur immer möglich, rein, und sauber gehalten wird.

Die vierte Seite gegen Nordost, worauf, wie oben gemeldet worden, 1773 der zweyte Stock gesetzt worden, enthält nebst einer Färberey, theils Material-Magazine, theils Maschinen zur Appretur, die von Kennern bewundert werden. Endlich sind die um dieses ganze Gebäude laufende Wollböden zu bemerken, es ist auf denselben alles so gut hergestellet, daß man sie den besten Aufschüttböden an die Seite stellen kann, gewöhnlich fassen sie etliche tausend Centner Wolle in sich. Zur Sicherheit vor Feuersbrunst ist ringsherum auf beyden Seiten alle zwanzig Schritte eine große Wassertonne mit gehörigen ledernen Feuerampern.

Der bis 1775 in der Mitte des schönen, 35 Klafter, 1 Schuh langen, und 25 Klafter, 2 Schuh breiten Hofes gestandene, weitschichtige Drückerboden hat nicht nur die ganze innere Aussicht verfinstert und ganz verunstaltet, sondern seines vielen Holzwerkes und Schindeldaches wegen selbst das so kostbare Gebäude in Feuersgefahr gesetzt. Derselbe wurde mit allerhöchster Bewilligung im bemeldeten Jahre abgetragen, und statt dessen ein 9 Klafter von dem Hauptgebäude entferntes Ovalgebäude mit einem Glockenthurm hergestellt, darin eine vierseitige Uhr

angebracht ist. Die 4 Seiten dieses Gebäudes enthalten auf die 4 Hauptepochen der Fabrik anpassende Inschriften sammt Wappen. Es ist hierin die Feuerwache sammt den seit 1775 angeschafften benöthigten großen Feuerspritzen, und ledernen Wasserampern. In diesem Hofe befinden sich 4 Brunnen, an jedem Ecke einer, auch werden einige Feuerrequisiten in demselben aufbehalten.

Im Jahre 1753 wurde das gegen Westsüden über 9 Klafter von dem Hauptgebäude entfernte Zwirnhaus erbaut. Es ist Schade, daß dieses Haus, da es bey 3 Klafter gegen den Donauarm vorgerückt, dem Hauptgebäude vorstehet, demselben alle Aussicht gegen die Stadt, und das Prächtige dem fernen Auge so lange entzieht, bis man sich ganz der Fabrik nähert. Dieses Haus enthält die seit 1774 nach und nach erbaute 10 Filatorien, nach italienischer Bauart, jedes hat 360 Spulen, und wird ganz leicht von einer Person in Bewegung gesetzt, sie verrichten weit besser ihre Dienste, als die vorhin gehabten Trommelmühlen.

Das schon 1773 mit der daranstossenden, 150 Klafter langen Wiese, von Hans Georg Poll erkaufte sogenannte Lambl, (Lamm), Wirthshaus, welches bey 5 Klafter vom Zwirnhause rückwärts gegen die Wiese entfernt steht,

ist von jeher zu Unterbringung zweyer Beamten bestimmt, und hierzu auch zugerichtet worden.

Im Jahre 1764 wurde die neue Färberey nach dem Modell der oberhalb beschriebenen großen Färberey erbauet. Sie ist von dem Hauptgebäude gegen Nordost 9½ Klafter entfernt, und stehet in der Mitte zwischen der an dem Donauarm in gerader, doch gegen das Hauptgebäude gegen 3 Klafter zurückstehender Linie erbauten Kämmerey und dem rückwärts angebauten Waschhaus und daran stehenden neuen Drockenboden; diese 3 zusammenhängende Gebäude messen in der Länge 29 Klafter, 3½ Schuh, und in der Breite 5 Schuhe. Die Kämmerey begreift in sich 2 sehr große Werkstätte, in welchen immer bey 400 Personen arbeiten. Die Wollenschlägerey und die Kämmenmacherey-Werkstätte sind in diesem Gebäude angebracht, der gegen die Ludl stehende Drückerboden, der die ganze Länge dieses Gebäudes im zweyten Geschosse, in der Höhe aber 2 Geschosse einnimmt, ruhet auf der unterhalb mit guten Gewölbern versehenen Stückwascherey, und da dieser, um die benöthigte Luft zu gewinnen, auf allen 4 Seiten mit eben so hohen, zwischen den gemauerten Pfeilern gesetzten Jalourgittern geöffnet, oder gesperrt werden kann; so ist es seinem Zwecke vollkommen gemäß. Es ist dieses Gebäude von den der Länge

ge nach rückwärts stehenden, zwar gemauerten, aber nur mit Schindeldächern gedeckten Kohl- Eisen- Zimmermanns- und Bindershütten, nebst Strohmagazin, 3 Klafter, 4 Schuh entfernt; so breit nähmlich der Weg auf der Holzstätte ist; welcher sich mit einer Länge von 34 Klaftern bis an den Ausfluß der Ludl in den Donauarm erstrecket; und ungeachtet sich die an der Kämmerey anfangende Weite von 37 Klafter, nach und nach durch die Fortdauer ihrer Büge also verliert, daß sie am Ende nur 16 Klafter der Weite behält, so ist der Raum doch hinlänglich, die das Jahr hindurch benöthigte drey bis vier tausend Klafter Brennholz, nebst den Bauholz- und Kalkgruben unterliegen.

Da sich die Fabrik-Wiese bis auf die Hälfte des gegen Südwesten gelegenen Zucht- und Arbeithauses mit 96 Klaftern erstreckt, so besteht der ganze von der Fabrik der Länge nach eingenommene Bezirk in 218 Klaftern, die Breite ist aber nach Verschiedenheit der Gebäude, der Strassen, und der auf beyden Seiten einschliessenden Wässer verschieden, doch kann solche an den meisten Orten auf 56 Klafter angenommen werden.

Die Fabrik besitzt noch ein mit der Fabrik-Wiese zwar in gerader Linie laufendes, aber durch das Arbeithaus führende Strasse getrenn-

tes kleines Stück Feld, es liegt solches rückwärts, der Caserne gerade gegenüber, wo ehevor die bürgerliche Schießstätte war, und im J. 1755 von der Fabrik verkauft wurde. Auf diesem kleinen Felde befindet sich die Fabriksstätte für Breter und Bauholz.

Ungeachtet die orientalische Compagnie schon mehrere kleine Häuser und Wiesen an sich erkaufet hat, theils um den Fabrikbau ungehindert fortführen zu können, theils ihre Gebäude außer Feuersgefahr zu setzen, so sind doch bey noch mehr angewachsenen Gebäuden, deren noch mehrere erkauft worden, um die Fabrik ringsherum frey, und besonders von Feuerstätten sicher zu machen, wozu am meisten jene große Feuersgefahr, in welcher die Gebäude im Jahre 1755 den 25. May, wobey die ganze Caserne abgebrannt, ausgesetzt gewesen, Anlaß gab; daher auf allerhöchsten Befehl die zwischen der Caserne und der Fabrik gestandene acht Häuser den Eigenthümern auch wider ihren Willen doch in dem von ihnen verlangten Werthe noch in dem nähmlichen Jahre also abgelöset wurde:

Den 11. August wurde die bürgerl. Schießstätte um . . . . 450 fl.
— 30. Sept. des Peter Mittelachers Haus um . . . . 700 fl.

Den nähmlichen Tag des Börtrager Glöckners Haus, statt dessen die Fabrik jenes oberhalb der Caserne gegenüberstehendes Haus auf der gewesenen Brandstätte erbauen mußte pr. . 650 fl.
— 1. October die Spitalwiese, im Werthe von damahligem Spitalverwalter Johann Michael Aigner pr. 400 fl.
— 3. Oct. die Heuberger Wiese von Herrn Schmidtbauer von Mannsdorf 400 fl.
— 18. Novemb. von Ignaz Jungwirth dessen Haus und Wiese pr. . 1600 fl.
— 4. December drey Häuser von Hrn. Schmidtbauer von Mannsdorf pr. 1250 fl.

Und also alle acht Häuser sammt Wiesen um . . . . 5450 fl.
erkaufet, und also die Fabrik außer fremde Feuersgefahr gesetzt.

Die Fabrik hatte sich noch wider die Anfälle des Wassers sicher zu stellen. Die Eisstöße haben das hölzerne Beschlag, so längs der Fabrik hinabginge, beynahe alle Jahre zu Grunde gerichtet, also zwar, daß man bey etwas hohen Wasser mit Schiffen aus der Fabrik aus und einfahren, und die Strasse gänzlich zu Grunde gerichtet sehen mußte, so, daß das Wasser

nur noch drey Schritte von der Kämmerey entfernt beständig eingedrungen.

Diesem Uebel wurde von der damahligen Fabrikdirection abgeholfen, indem mit allerhöchsten Bewilligung vom Jahre 1775 bis 1778 gemauerte, so dauerhafte Beschläge, soweit das Fabrikgebäude laufet, hergestellt, daß sowohl die kostbaren Reparationen erspart, als die Fabrik der weitern Gefahr einer Ueberschwemmung völlig gesichert ist.

Die von der Fabrik eine Stunde weit entfernte und bey Klein-München an der Traun gelegene Walkmühle war zwar auch zu dem Fabrikgebäude zu rechnen, da solche 1726 von der Fabrik erbauet worden, da ihr aber weder der Grund, noch Wasser eigenthümlich ist, so bezahlet sie jährlich 150 Gulden Zins.

Höfe hat die Fabrik vier, einen großen im Hauptgebäude, und drey kleinere zwischen den Seitengebäuden, die Bestimmung der Höfe ist hauptsächlich, die Gebäude zu trennen, bey einer entstehenden Feuersgefahr aller Orten zukommen zu können, und die nöthigen Requisiten zuzuführen, dann sind auch größtentheils die 28 Ziehbrunnen, so die Fabrik hat, darin angebracht.

Aufschriften sind keine vorhanden, als jene, die im Jahre 1775 verfertiget, und an den vier Ecken des in der Mitte des großen Hofes stehen-

den Gebäudes angebracht worden; ihr Inhalt, der sich nur auf die vier Haupt-Epochen der Fabrik-Inhaber bezieht, ist folgender:

1) Gegen Nordost:

Anno MDCLXXII,

Regnante Leopoldo Imperatore haec Fabrica a Christiano Sind, Mercatore, Cive Licensi errecta, et Anno 1678 Mathias Kolb tradita fuit, quem Anno 1692 Haeres secutus est, Frater Dominicus de Kolbenthurm, quorum prior Anno 1682 primus privilegio privativo a Josepho primo sequenti dein Saeculo confirmato utebatur.

2) Gegen Ostsüden:

Anno M. D. CC. XVI.

Regnante Carolo VI. Imperatore hauc Fabrica a magno Xenedochio Viennensi cum privilegiis jam ante concessis, et iterum anno 1716 confirmatis, reliquisque omnibus, quae illuc pertinebant, conductore Abrahamo Spitz Judaeo cum in finem emta fuit. Ut inodia presti Magno ac certo levarent Ursubsidio,

3) Gegen Südweſten:

Anno MDCCXXII.

Regnante Carolo VI. Imperatore Orientales Societates hanc Fabricam cum omnibus privilegiis jam prius concessis; et non solum Anno 1724 confirmatis, sed etiam multum auctis emit. Per annos 31. Associati varia terra marique agunt negotia.

Ampliatoque Veteri aedificio plures alunt Operas.

4) Gegen Weſtnord:

Anno MDCCLIII.

Sub Mariae Theresiae R. I. ac Francisci I. R. I. gloriosissimo Regimine haec Fabrica ad ipsam Augustissimam Domum delata, et dein privilegium privativum suppressum est, ab hoc tempore praesertim ab anno 1772 regnante Maria Theresia ac Josepho II. R. I. plurimae emendationes factae sunt et in maximum totius Austriae Superioris emolumentum ultra 23 Subditorum millia continuo labore sustentantur. Hinc etiam novorum aedificiorum exstructio.

Labore atque industria obtinentur omnia concurrite.

Am Ende einer jeden Inschrift ist das Wapen eines jeden Inhabers mit Farben geschildert zu sehen. Das erste scheint eine bloße Intentions-Wapen zu seyn, indem sie bloß zwischen den Beynahmen Sind eine Anspielung auf die Adams-Sünde in sich enthält. Auf der rechten Seite des länglichten etwas ausgeschweiften, und unterhalb mit einer Spitze versehenen in zwey Felder getheilten Schildes stehet im rothen Felde der Engel in römischer Tracht, in der rechten Hand das Flammenschwert führend, mit der linken den Austritt gebiethend, im Silberfelde zur linken Hand stehet auf einem Hügel ein Baum, von welchem die aufwärts umwundene Schlange mit abwärts gestrecktem Kopfe einem rothen Apfel aus dem Munde darbiethet, auf dem oberhalb stehenden ganz geschlossenen Helm ist der nähmliche Baum aufgesetzt, die Einfassungen des Schildes sind von der Höhe des Helmes zur Rechten mit schwarz und gelben, zur linken mit roth und weißen Farben gezogene willkürliche doch muschelförmige Zierathen.

Das zweyte Wappen enthält im Silberfelde das Salvator-Haupt in einem Brustbilde im ganzen Profil mit der Umschrift am innern Rande: des 1693 zu Wien neu aufgerichteten Armenhaus G. Sigell.; von der Brust gegen den

Mund gehen die Worte: quod pauperi, gerade gegenüber rückwärts: mihi:

Das dritte Wapen ist ein runder zur untern Halbscheid schwarzer an der obern Hälfte gelb oder goldfarbiger Schild rückwärts an zweyen aufrecht kreuzweis übereinander gestellten Schiffankern ruhend, darinnen schregs nach den vier Ecken ausgebreitet ein rothes burgundisches Kreuz, in dessen obersten gelb oder goldfarbigen Winkel in der Mitte den schwarzen kaiserlichen doppelten Reichsadler mit den beyderseits roth ausgeschlagenen Zungen, und hoch ausgespannten Flügeln, auf dessen Brust das österreichische Herzschildl mit der silbernen Querstrasse in rothen Felde auch oberhalb mit dem Erzherzoghut gezieret. Dann schnurgerade unterhalb in mittern schwarzen Winkel des Kaisers Nahmens Buchstaben C. VI. goldfarbig erscheinen.

Das vierte gegen das Haupteinfahrts-Thor stehende Wappen ist der kaiserliche doppelte schwarze Adler in seiner vollkommenen Gestalt mit den gehörigen Farben in dem Herzschilde und Krone unterschieden.

Dem ehemaligen Director Herrn Hofrath Conrad von Sorgenthal wurde mit Anfang des 1772. Jahres von Allerhöchsten Orte die Direction anvertrauet, er ward im Monath April 1772 von dem damahligen Landes-Chef Sr. Excellenz

Herrn Grafen von Thürheim dem sämmtlichen Fabriksperſonale feyerlich vorgeſtellt.

Die neuen Einrichtungen, welche von dieſer Zeit getroffen worden ſind, beſtehen vorzüglich darin: daß der Director ſeinen ordentlichen Wohnſitz in dem Fabrik-Gebäude zu Linz haben ſoll.

Die Aufſchreibungsart iſt weit zuverläßiger nach der von der Hofrechnungskammer genehmigten Methode zu Stande gebracht worden, die Gebäude, wie oben angeführt worden, ſind zu beſſerm Manufactur-Umtrieb hergeſtellt, viele neue Maſchinen, und Preſſen angeſchaft, und überhaupt dahin getrachtet worden, durch Raffinirung der von allerhöchſten Ort zur Einfuhr erlaubten fremden Wollenwaaren in der Concurrenz ſo viel nur immer möglich gleich zu kommen, welchen durch den jährlichen ſtarken Verſchleiß der Fabrikswaaren auch der Erfolg entſpricht.

Zu den Oberbeamten in der Fabrik gehören jene, welche Eid und Pflicht auf ſich haben, den Fabrik-Nutzen in allen Stücken zu befördern. Deren ſind mit dem Buchhalter fünf, die übrigen ſind Unterbeamte. Die Aufnahme der erſtern und letztern muß an der Hofkammer in Wien angezeigt und die Bewilligung darüber erhalten werden. Der Direction iſt nur die Aufnehmung und Erſetzung der Wochenlöhner eingeraumt, die Be-

soldungen werden alle monathlich aus der Fabrikscasse bezahlt.

Stückweise werden bezahlt die Kartätscher, die Kämmer, die Wolleschläger, die Wolle- und Garnwäscher, die Spuller, die Zwirner und die Weber. In Wochenlöhnungen stehen die Wolleklauber, die Stückwäscher und Walker, die Preß- und Farbhelfer, sämmtlichen Gespunsten Sortirer, die Filatorien-Arbeiter und Schweifer.

Die Zahl der Fabrik-Arbeiter war 1780 diese: Wolleklauber waren achzig, Kämmer vier hundert, Kartätscher zehn, Garn- und Wolleschläger vierzehn, Spuller, Dopplirer und Seidenwinderinnen ein tausend sechs und vierzig, Zwirner, Sortirer und Schweifer ein hundert und dreyßig, Farbhelfer sieben und fünfzig, Preßhelfer acht und sechzig, Stückwäscher und Walker zwölf.

Der Stand der Webermeister war dieser: auf ungefähr neun hundert Weberstühlen sind wirklich fünf hundert neunzehn Meister, und drey hundert acht und dreyßig Gesellen, und da jeder Stuhl wenigstens eines Gehülfens zu Auffspullung der Schützenspüllerl benöthiget ist, so sind auch nebst den Meistern und Gesellen neun hundert Gehülfen mit beständiger Arbeit belegt.

Die Stadt- und Landwebermeisterschaft steht mit den Fabrik-Webern in der nähmlichen Ver-

bindung. Der Fabrik stehet zu Folge allerhöchsten Privilegium bevor, nach dem Bedarf ihrer Arbeit einzuschränken oder zu erweitern, sie nimmt Stadt- und Landweber nach diesem Verhältniß auf, daher auch jedem Fabriks-Weber freystehet, die Fabriks-Arbeit zurückzulassen, dem ungeachtet haben sie doch bey der Lade; wo sie gemeinschaftlich auflegen, einen eigenen Fabriks-Weber Vorsteher, auch haben die Fabriks-Weber eine besondere Lade unter sich, in welche sie von jedem gelieferten Stücke 1 bis 3 Kreuzer einlegen. Dieses Geld ist zur Begräbniß des eingelegten Meisters oder dessen Frau bestimmt. Dieser Begräbnißbeytrag besteht in zehn Gulden. Dergleichen zusammengelegte Gelder haben auch die Wolleklauber und Kämmer, und der Begräbnißbeytrag besteht ebenfalls in zehn Gulden.

Nebst der großen Anzahl jener, welche täglich in der Fabrik selbst arbeiten, und sich gegen ein tausend Personen belaufen, sind noch ein tausend sechs und vierzig Spuller, Dopplirer und Seidenwinderinnen, dann sieben hundert fünf und vierzig Webermeister, Gesellen und Gehülfen, welche in und um Linz mit Inbegriff des Ufers wohnen, und also zwey tausend, zwey hundert sieben und neunzig Personen ihren Unterhalt gewinnen.

Die Anzahl auf dem Lande in Oesterreich ob der Ens zertheilten Weber, und der unter vier und zwanzig in verschiedenen österreichischen Gegenden aufgestellten Spinn-Factoren befindlichen Spinnerleute beläuft sich auf zehn tausend, acht hundert zwey und fünfzig Personen.

Nebst dem böhmischen Zeugmacher Handwerk in Eger, Königsberg und Gassengrün, deren bey sechzig Meister mit Fabrik-Arbeit belegt sind, befinden sich noch unter neun in verschiedenen Kreisen aufgestellten Spinn-Factoren zehn tausend, ein und neunzig Spinnersleute.

In Mähren in der Gegend Znaym (hier wohnt der Factor) bis Ollmütz zählt man zwey tausend ein hundert zwey und siebzig Spinnerleute, außer den Beamten, Markts-Firanten und Helfern, deren vier und zwanzig in Wien auf dem Comtoir sind, ist kein weiterer Fabrik-Arbeiter im Lande unter der Ens vorhanden. Es beläuft sich daher das ganze zur k. k. Fabrik arbeitende und im Nahrungsverdienst stehende Personale auf fünf und zwanzig tausend, neun hundert und neunzig Personen.

Der beträchtlichste Stoff, welcher die rohe Schafwolle ist, und wovon jährlich über fünf tausend Centner verarbeitet werden, kommt meistens aus dem Bannat, aus der Wallachey, aus Servien, Bulgarien und von Ungarn.

Außer wenigen Farbwaaren, die die österreichischen Länder nicht erzeugen, und die unmittelbar aus Holland und Frankreich verschrieben werden, wird alles übrige vom Inlande gehohlt. Das Consumo beläuft sich jährlich auf beyläufig 40,000 Stücke.

Die Gattungen Zeuge, welche bey der k. k. Wollenzeugfabrik verfertiget, und wovon jährlich die gedruckten Preiszetteln ausgetheilt werden, sind: Amiens, Ballaria, alle Gattungen der Barcans, als Dreydrath, Zweydrath, Klarfaden und Grobfaden, Halbseiden und Wollen-Battavie, Beuteltücher von allen Gattungen, Ohallons, Crepp, Crepons, englische Decken, halbseiden Damast, alle Gattungen der Ettamins, Telpe von Wolle und filo d'Angora, alle gekäpperte, glatte, gedruckte, gestreifte und perill Flanellen, Gros de Naplon, Gros grains, Harbins, Jesuitenzeuge, Judenbinden, Kadis, Kaffa, geblumte und gestreifte Kallamanke, alle Gattungen der Kamelots, der Kanale, der Konzente; der Kronrasche und der Plüsche, der Pollomits, die Gattungen der Quinets, der Rasche und der Sattins, die Scapulierzeuge, alle Gattungen der Scotti, und der Sarges, Poye, Segovie oder Spanolets, Strak Taborets und Tamis.

Die vorzüglichsten Maschinen, welche die Fabrik hat, sind 7 große Glanzmaschinen mit metallenen Walzen sammt Convoy-Preß- und Druckmaschinen zu Quinets, Plusch, Perill und Flanell, so sämmtlich im Lande verfertiget werden.

Dann die zu Ende des 1725ten Jahres errichtete Mang, welche ungeachtet ihrer Schwere von 1300 Centner von einem einzigen Mann ohne alle Mühe kann in Bewegung gesetzt werden, sie gehet vor- und rückwärts, bleibt auch stehen nach Verlangen, ohne daß sich das Pferd, welches sie treibt, wie bey andern dergleichen Werken geschieht, umdrehe; endlich die obenerwähnten 10 Filatorien.

Die Fabrik hat ihre eigene Haus-Capelle. Dieselbe ist den 24ten December 1759 von dem damahligen Herrn Stadt-Dechant in Linz Johann Baptist Giovanelli eingesegnet worden, die Kapuciner im Weingarten lasen den 25ten December am heiligen Christtage die ersten drey Messen darin.

Unter dem 20ten July 1772 wurde von Sr. Eminenz dem Kardinal-Bischof Fürsten zu Passau Leopold Ernest (aus dem gräflichen Haus Firmian) und dessen geistlichem Consistorium die Erlaubniß ertheilet, das Sanctissimum in der Fabrik-Kapelle aufzubewahren, und solches bey den am Sonnabend und Feyertagen zu bethenden

Rosenkranz und Litaneyen, im Ostensorio aber nur allein an hohen Festtagen mit Vorwissen des Dechants aufzusetzen, doch erstrecket sich diese Erlaubniß nur jederzeit auf drey Jahre, nach deren Verlauf ist sich neuerdings zu melden.

Der Gottesdienst wird zu gewissen, das ganze Jahr hindurch gleichen Stunden ordentlich gehalten, alle Tage ist an Werktagen um 8 Uhr, an Sonn- und Feyertagen aber um 9 Uhr die Segenmesse, wozu nach einer Viertelstunde vorher gegebenen Glockenzeichen mit zwey Glocken zusammengeläutet wird. Das Haus hat keine Stiftungen, sondern zur Bezahlung der Messen, zur Unterhaltung des Paters und aller übrigen Kapellen-Auslagen sind vom Hofe jährlich 400 Gulden aus der Fabrikkasse zu verwenden erlaubt.

Seit der Josephinischen Pfarr-Reformation ist diese Kapelle ebenfalls erloschen.

Nebst einem zur Linzerischen Buchhalterey gehörigen Individuum, welches alle in Wien und übrigen Marktlagern vorkommenden Geschäfte an Ordnung zu bringen, und das Gradante alle Monathe nach Linz zu schicken hat, ferner sind vorhanden zwey Journalisten mit zwey Oberbeamten, diese haben sich posttäglich mit der Direction in Linz in Correspondenz zu setzen, alle Vorfälle anzuzeigen, die Befehle zu erwarten, und selbe genau zu befolgen. Sie führen gemein-

schaftliche Unterschrift oder Firma, und können Wechsel, von deren Richtigkeit sie von der Direction schon verständiget sind, acceptiren, und bey Verfallzeit Zahlung leisten.

Zu ebener Erde sind die Waarenlager, allwo mit 6 Lagerbeamten oder Fieranten, einem Scortisten und einem Helfer der ganze Verkauf in Wien, in Grätz, in Brünn und Krems versehen wird; sie stehen alle unmittelbar unter der Fabrik-Direction.

Der Fabrik-Waarenniederlagen sind eigentlich nur zwey, nähmlich in Wien und in Linz in der Fabrik selbst, dessen ungeachtet hält die Fabrik Waarenlager auch zu Grätz und zu Brünn, wo aber außer den Märkten nichts verkauft wird, daher hat sie auch keine entfernten Factore.

Der meiste Verkauf geschieht in Wien, wo die Waaren das ganze Jahr von Früh acht Uhr bis Abends um sechs Uhr, so wie in Linz, zu haben sind.

Außer den Märkten wenden sich die sämmtlichen kaiserlichen Erbstaaten mit Inbegriff Ungerns und Siebenbürgens nach der Ortsentlegenheit entweder nach Linz oder Wien. Der Märkte, welche die Fabrik besucht, sind in Wien drey, zu Grätz zwey, zu Brünn vier, zu Krems zwey, dann zu Linz ebenfalls zwey.

So

So wie diese Fabrik seit 1754 bis 1775 unter dem k. k. Hof-Commercien-Rathe stand, eben so hängt dermahlen nach aufgehobenem Commercien-Rath die Fabrik-Direction von der k. k. Hofkammer ab.

Die Verbindung der k. k. Landeshauptmannschaft (jetzt Regierung) mit der Fabrik besteht nur in so ferne, als die Landeshauptmannschaft die Fabrike in ihren Gerechtsamen zu schützen, die Befugniß hat, und in Politicis wird sie gleich jeder andern Privatperson behandelt, nur hängt sie in Ansehung der Fabriksmanipulation vermög ihrer Octroy unmittelbar von der Hofstelle ab. Die aller Orten aufgestellten Kammer-Procuratoren haben die Fabrik bey Erida-Abhandlungen, Schuldforderungen, oder anderen gerichtlichen Streitigkeiten zu vertreten.

Die Zahlungen, welche die Fabrik an Beamte ꝛc. zu machen hat, betragen gewöhnlich im Jahr zu Linz 300,000 Gulden, nähmlich die Wochenlöhner 50,000 Gulden, die nach Stück, Gewicht bezahlende 25,000 Gulden, Spinnerey 120,000 Gulden, Weberlohn 90,000 Gulden, Reparationen, Anschaffung der Requisiten 8000 Gulden, und das übrige an Besoldungen. Diese sind also bloß im Lande verbleibende, dem armen Unterthanen und Contribuenten zu Guten kommende Löhnungen.

Die Fabrik-Haupterträgniß, worauf sie zu sehen hat, ist die wahrhafte Beschäftigung der Unterthanen, sie ist von einem wuchernden Gewinn eben so weit als von dem niedrigen Schleichhandel entfernt, sie führt an das Staatsärarium jährlich eine ansehnliche Summe ab, ohne ihr Vermögen zu schmählern, und behält den Rest des Erträgnisses für einen weitern Fond, der ihre Erwerbungskräfte nicht nur erhält, sondern auch vermehrt.

Die Goralen in Galizien.

Die Goralen (ihr Nahme kommt von Gora, Berg, und Gorale, bedeutet einen Bergbewohner) sind die Bewohner der galizischen Berge an den ungrischen Grenzen. Sie scheinen einen eigenen Menschenschlag auszumachen, der sich von den übrigen slavischen Stämmen durch eine mehr charakteristische Physiognomie; eine längere Nase, und feinere Lippen auszeichnet. Die kleinen Augen aber und der hervorragende gekrümmte Rücken nähert sich gleichwohl dem slavischen Stamme, wovon sie wirklich nur ein Zweig sind. Indessen sind sie lebhafter, stärker, gelehriger und verschmitzter als die Slaven, welche die Ebenen bewohnen. Diese Bergbewohner und die Ein-

wohner der Flächen in Galizien hassen sich wechselseitig auf das stärkste. Die letztern, reicher und mächtiger als die armen Bergbewohner, unterdrücken diese bey jeder Gelegenheit, und necken sie, wo es nur immer möglich ist; die Bergbewohner hingegen, um dieses Unrecht zu rächen, fallen von Zeit zu Zeit räuberisch in die Ebenen herab, deren Bewohner es nicht wagen dürften, in die von Goralen bewohnten Bergschlüchte einzudringen. Sollte sich einer zuweit dahin wagen, so würde er auch sicher nicht mehr zurückkehren. Erst seit das Haus Oesterreich Galizien wieder erworben hat, und man ein Dutzend Goralen auf einmahl henken ließ, kann man sicher unter diesen Bergbewohnern reisen, die, ungeachtet es ihnen das Gesetz verbiethet, immer die Hacke in der Hand spazieren gehen. Sie wissen auch dieses Instrument so gut zu brauchen, daß sie es nicht einmahl beym Tanze weglegen, und daß man überzeugt seyn kann, sie würden ihr Ziel beym Werfen nicht verfehlen, wenn sie auch 40 Schritte davon entfernt wären.

Ungeachtet dieser Besserung der Goralen, fürchten sie die Flächenbewohner doch noch immer, und man wollte mich überreden, mich mit Pistolen und Dolchen zu dieser Reise zu bewaffnen; als wenn ich einen Zug um die Welt vor mir hätte. Ich aber vertraute auf die Rechtschaffen-

heit der Bergbewohner, welche ich überall trefflicher als die Leute auf der Fläche gefunden hatte, und bewaffnete mich nur mit meiner Schreibfeder und meiner Tabackspfeife. Es ist wahr, daß der erste, der während meines Aufenthalts in Krakau gehenkt wurde, weil er einen Reisenden umgebracht hatte, aus der Gegend des Dorfes war, wo wir zur Nachtzeit ankamen, um dort zu schlafen; aber ein solcher Zufall kann nur einem Furchtsamen Schrecken einflößen.

Es gibt zwey Arten von Goralen, die kaiserlichen, welche auf den Domainen wohnen, und die Goralen, welche den pohlnischen Großen angehören. Diese, welche nicht mehr das Originelle ihres Characters haben, sind industriöser, als die andern, welche keine Juden unter sich leiden. Aber doch lieben mehrere davon den Branntwein so sehr, als die andern, und da sie stärker sind, so brauchen sie auch eine größere Menge dieses Getränkes. Es gibt hier Leute, die wie unser Wirth zu Babia Góra sechs Quarts des Tages trinken, das macht sechs Pfunde oder drey Maaß Branntwein. Wirklich eine physiologische Seltenheit, die bemerkt zu werden verdient, und welche ich nie geglaubt hatte, wenn mir sie nicht eine Menge von Personen versichert hätten, die den Trunkenbold oft diese ungeheure Dosis hinabschlingen sahen.

Wir lebten in der Hauptstadt der Goralen auf spanische Weise, das ist, der Wirth gab uns nichts als die Erlaubniß, uns seines Heerdes zu bedienen. Die nöthigen Eßwaaren mußten wir uns selbst suchen und zubereiten. Zum Glück fanden wir bey dem Inspector vortrefflichen alten Ungerwein, von dem wir auch einen Vorrath für den Rest der Reise nach Babia Góra mitnahmen.

Ich wurde überrascht, zu Makow eine sehr gut eingerichtete Schule zu finden, wie ich sonst noch nirgends in Galizien antraf. Man lehrt dort auch die deutsche Sprache, und mehrere Kinder, mit denen wir uns unterhielten, fingen in dieser Sprache sehr naiv zu plaudern an. Die Goralen sind sehr gelehrig, sie haben viele Fähigkeiten, und sind unendlich thätiger und aufgeweckter als die übrigen pohlnischen Bauern. Es würde leicht seyn, dieß Volk mehr zu bilden, wenn man sich die Mühe geben wollte. Der Mensch ist immer besser auf den Gebirgen; unter einem harten und rauhen Aeußeren, das er mit seinem Boden zu theilen scheint, verbirgt er oft, wie diese, kostbare Schätze.

Inhalt

des dritten Theiles.

	Seite
Das k. k. Lustschloß Schönbrunn und seine Merkwürdigkeiten bey Wien in Oesterreich unter der Ens	3
Die alte Bergfeste Habichtstein in Böhmen	56
Die Straniaken in Mähren . . .	70
Bewunderungswürdige Tapferkeit der Ungern	75
Die Heldenburg im Burzenlande in Siebenbürgen	78
Die schönen Umgebungen von Grätz in Steyermark	85
Die Geilthaler oder Silauzi in Kärnthen	98
Die Hochzeitgebräuche der Krainer .	107
Das Lustschloß und der Garten Hellbrunn im Herzogthume Salzburg . .	111
Der Leopoldsberg bey Wien in Oesterreich unter der Ens	137

Seite

Die k. k. Hofbibliothek zu Wien in Oesterreich unter der Ens . . . 160
Der Riesengebirgsbewohner in Böhmen 167
Die Schafhirten (Juhász) in Ungern . 177
Die Uskoken oder Skoko in Bosnien, Servien, Kroatien und in Krain . 182
Die Trotteln in Steyermark . . 203
Der Park zu Aigen im Herzogthume Salzburg 208
Das bürgerliche Zeughaus zu Wien in Oesterreich unter der Ens . . . 215
Das Schloß Raby in Böhmen . . 218
Das Innere des Universitätsgebäudes zu Pesth in Ungern 232
Das Mausoläum Ferdinand II. zu Grätz in Steyermark 237
Die k. k. Gemählde-Gallerie zu Wien in Oesterreich unter der Ens . . 239
Der Park zu Baden in Oesterreich unter der Ens 240
Die königliche Burg zu Prag in Böhmen 251
Der neue Canal in Oesterreich unter der Ens 260
Die Wollenzeug-Manufactur zu Linz in Oesterreich ob der Ens . . . 268
Die Goralen in Galizien . . . 291

Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana